

W. DEWITZOWA-R. KERN-G. ZOŁTKOWSKA

WIR SPRECHEN DEUTSCH



**PANSTWOWE WYDAWNICTWO
KSIĄZEK SZKOLNYCH w ŁWOWIE**

W. DEWITZOWA R. KERN i G. ŻÓŁTKOWSKA

WIR SPRECHEN DEUTSCH

PODRĘCZNIK DO NAUKI JĘZYKA NIEMIECKIEGO
DLA KLASY II GIMNAZJALNEJ

WYDANIE DRUGIE

CENA
WRAZ ZE ZNACZKIEM NA
TOWARZYSTWO POPIERANIA
BUDOWY PUBLICZN. SZKÓŁ
POWSZECHNYCH WYNOŚI
1,60 ZŁ



PAŃSTWOWE WYDAWNICTWO
KSIĄŻEK SZKOLNYCH WE LWOWIE

1 9 3 8

I

1. SCHÖNE ZEIT! ERNTEZEIT!
2. JUNGER LEUTE WERDEGANG
3. SECHS JUNGEN WANDERN
ZUM HIMALAJA
4. ANHANG

II

1. DIE HELDEN DES ALLTAGS
2. FREUD' UND LEID IM
FÖRSTERHAUS
3. AUF NACH AUSTRALIEN!
4. ANHANG

WSZELKIE PRAWA ZA STRZEŻONE

DRUKARNIA NARODOWA W KRAKOWIE

I

1. SCHÖNE ZEIT! ERNTEZEIT!

Nach den Ferien

Sind aber die Ferien schnell vergangen!
Vor acht Wochen haben sie angefangen
Und auf eins, zwei, drei —
Sind sie schon vorbei.

Das können wir wirklich nicht recht verstehen,
Warum denn die Ferien so schnell vergehen,
Wo doch im Sommer, so wie ihr wißt,
Der Tag am allerlängsten ist.

Jetzt soll uns einer das richtig erklären,
Warum die Ferien so kurz nur währen,
Da doch die Sonne so gut es meint
Und so stark und heiß auf die Erde scheint.

Das ist doch zu drollig! Ja, da fällt mir was ein,
Vielleicht könnte das das Richtige sein,
Gewiß sind die Ferien so schnell vergangen,
Daß die nächsten nur recht bald wieder anfangen!

Richard Klement



König Sommer

König Sommer bereist sein Land
bis an die fernsten Grenzen;
die Ähren küssen ihm das Gewand,
er segnet sie alle mit reicher Hand,
wie stolz sie nun stehen und glänzen.

Gustav Falke

Goldene Garben glänzen auf dem Felde

Heiß brennt die Sommersonne auf das Land. Kein Wölkchen ist heute am Himmel, kein Wind geht über Wiese, Wald und Feld, kein Wind geht über die vielen goldenen Ähren. Das Getreide ist schon geschnitten, und in vollen Garben stehen die Ähren auf den Feldern. —

Mitten auf den Feldern des Eschenhofs rattert eine Maschine. Die Dreschmaschine klingt und singt ins Land hinein. Schon zwei Tage drischt Peter Escher, der Großbauer, sein Getreide. Es ist gut geworden in diesem Jahr: viele schwere Garben stehen auf dem weiten Feld.

Alle Hände sind heute wieder bei der Arbeit. Sie tragen die schweren Garben zur Maschine, geben sie hinauf, werfen sie hinein. Am schwersten hat es aber der schwarze Maschinist Dieter. Er ist groß, breit, und mit dem Munde ist er so fleißig wie mit den Händen. Vor dem roten Feuer des Traktors steht er im heißen Sonnenschein.

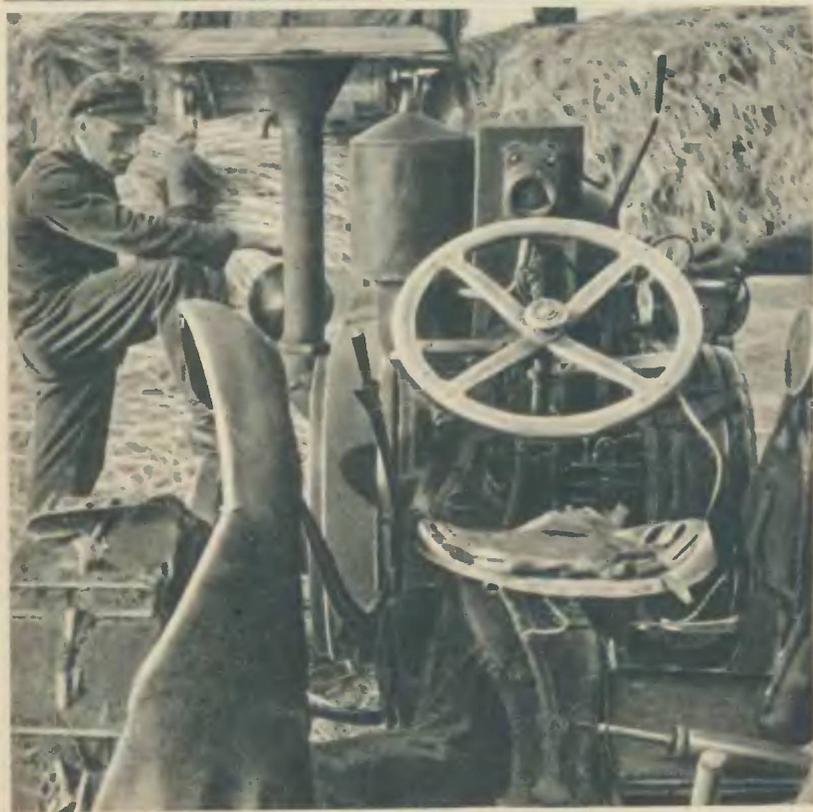
Bei der Dreschmaschine ist auch der Großbauer mitten unter seinen Knechten. Er holt ein buntes Taschentuch aus der Tasche und trocknet wieder und immer wieder sein rotes Gesicht ab. Er steht vor der Maschine und zählt die vollen Säcke und freut sich über die gute Ernte. Jetzt fliegt wieder ein schwerer Sack Getreide auf den fast vollen Wagen.

Jochen und Jürgen, seine Jungen, dürfen nun auf dem Wagen mitfahren, hinunter zur Scheune.

„Darf ich nicht auf der „Liese“ reiten?“ fragt der jüngere Knabe den Knecht.

„Nein, nicht du, ich reite auf der „Liese“, ruft Jürgen. „Ich habe auch längere Beine!“

„Jochen“, sagt da Anton, der Altknecht, „setze dich lieber hinauf auf den Wagen; du darfst ein anderes Mal reiten“. Hü, hü — — und schon ziehen die Pferde den schweren Wagen vorwärts.



Die Dorfuhr schlägt zur Frühstückspause

Da schlägt die Uhr im nahen Dorfe neun. Alle Augen sehen auf Peter Escher, den Herrn, hin. Er gibt zwei Mägden ein Zeichen. Sie eilen zu einem Baume an der Landstraße und holen das Essen und Trinken für die hungrigen und durstigen Leute auf dem Felde. Kurz und hell pfeift der Traktor, und alle Arbeit ruht. Auch die Dreschmaschine steht still.

Das Essen und Trinken hat allen Knechten und Mägden gut geschmeckt.

„Wer hat jetzt noch Hunger oder Durst?“ ruft lustig der Bauer. „Hallo! Noch einmal den Krug her!“ Und nun wandert der bunte Krug von Mund zu Mund.

„Vater“, ruft Jürgen laut, „erzähle uns doch noch einmal die lustige Geschichte von gestern, sie hat mir so gut gefallen“.

„Ja, mein Sohn, nach der Arbeit erzähle ich sie euch recht gern, aber jetzt haben wir keine Zeit dazu“.

Ein Gewitter zieht herauf!

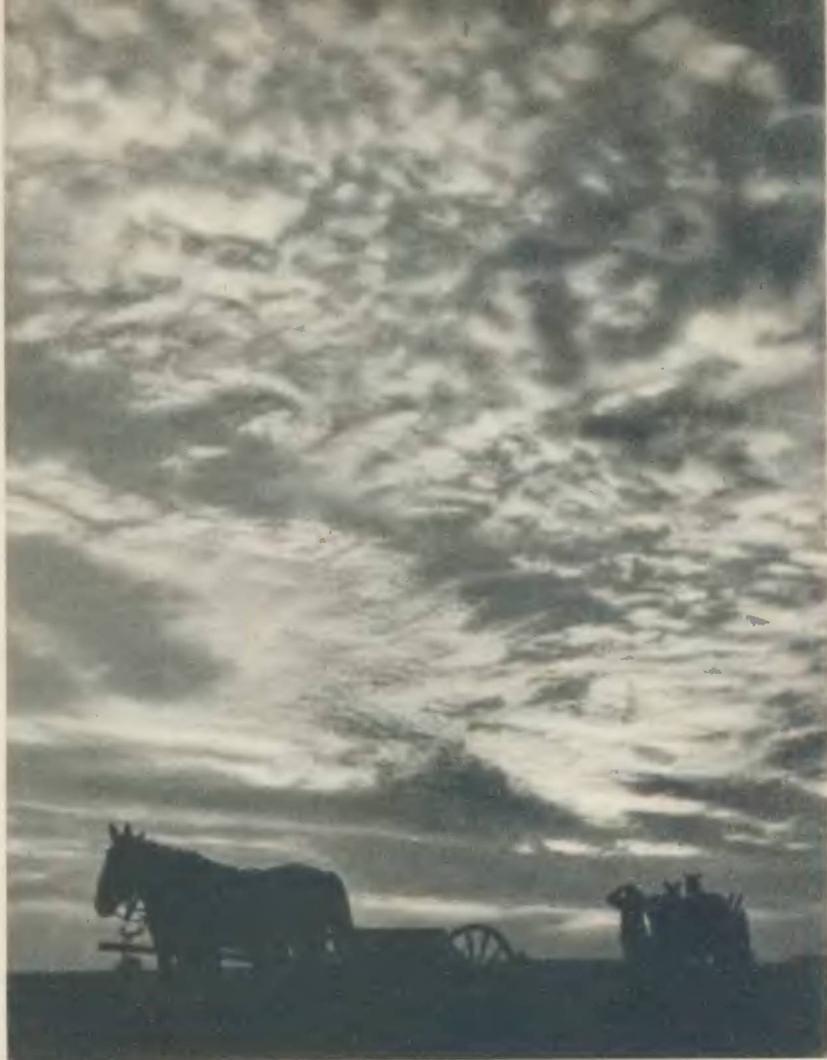
Immer stärker brannte die Sonne. Die Hitze machte alle müde, die Menschen und die Tiere. Und dabei mußte die Arbeit an diesem heißen Tage fertig werden.

„Schnell die Garben zur Maschine! Macht schnell, so schnell ihr könnt! Ein Gewitter kommt!“ rief der Bauer.

Weit hinten am Horizont sah man schon dunkle Wolken. Bald rollte der erste Donner.

„Wir müssen schnell machen. Jürgen, schnell sammle die leeren Säcke! Jochen, du bleibst bei den Pferden. Halte sie gut!“ schrie der Altknecht den Knaben zu.

„Wir haben noch Zeit“, sagten die Knechte bei der Maschine. Laut schrie der Großbauer, ganz rot im Gesicht: „Nein, trocken muß das Getreide in die Scheune! Helft alle mit, denkt an das Erntefest!“



Der Wind jagte schon von Westen über die Felder, und die
Vögel flogen unruhig umher.
Gott sei Dank! Die letzten Säcke lagen alle auf dem Wagen.
Und nun ging es schnell, schnell nach Hause!
Schwarz wie die Nacht wurde der Himmel.
Immer näher rollte und donnerte es hinter den schwarzen
Wolken. Ein langer Blitz fuhr im Zickzack über den dunkeln
Himmel, ein starker Donnerschlag krachte, und schon fielen
große Regentropfen.

Erntelied

Es steht ein goldenes Garbenfeld,
das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle!

Es stockt der Wind im weiten Land,
viel Mühlen stehn am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
viel arme Leute schrei'n nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,
und morgen geht die Arbeit los.
Mahle, Mühle, mahle!

Es fegt der Sturm die Felder rein,
es wird kein Mensch mehr Hunger schrei'n.
Mahle, Mühle, mahle!

Richard Dehmel

Hinaus aufs Feld zum Ährenlesen!

Wie alle Armen im Dorf durften auch Frau Hinrichs und die Kinder nach der Ernte auf den Feldern Ähren sammeln. Das Ährenlesen! Welche Freude war das für Klaus und Lieschen. Jedes Kind hatte von der Mutter einen kleinen Sack in die Hand bekommen. Ein großer Sack lag unten am Waldrande bei einem großen Stein.

„Sammeln wir um die Wette!“ rief Lieschen ihrem Bruder zu.
„Gut“.

„Klaus, eile dich! Mein Sack ist schon voll!“

„Ich habe heute den schlechtesten Platz“.

„Aber nein, du hast nicht so fleißig gesammelt wie ich“.

„Warte nur, bis wir fertig sind, bin ich Sieger“.

„Wie steht der Wettkampf? Wer hat gesiegt?“ rief die Mutter.

„Oh, Mutter, ich bin zweiter Sieger geworden. Lieschen hat zwei Säcke mehr als ich gesammelt!“ sagte Klaus.

„So, zweiter Sieger. Nach dem Frühstück willst du also erster Sieger werden?“ lachte die Mutter.

Hier am Rande des Waldes hatten sie schon oft gegessen.

Heute war es hier schön kühl. Und wie schmeckte das Brot nach der Arbeit!

Plötzlich sah Klaus ganz in der Nähe zwei braune Rehe. Er schaute ihnen zuerst still zu, gab dann seiner Schwester ein Zeichen mit dem Finger. Langsam, ganz langsam kam Liese zu ihm heran. Aber die Rehe hatten die Kinder in ihrer Nähe gemerkt, sahen nach rechts und links und wurden unruhig.

„Pui! Pui!“ hörte man plötzlich aus dem Walde rufen und... weg waren die Tiere.

Hinter den hohen Bäumen des Waldes sprangen die beiden Söhne des Großbauern hervor.

„Was macht ihr denn hier?“ riefen Jürgen und Jochen zu gleicher Zeit.

„Wir haben seit 6 Uhr früh um die Wette Ähren gesammelt. Schaut her, bald ist unser großer Sack ganz voll“, erzählte Lieschen.

„Da habt ihr also auch euren Teil an unserer Ernte“, lachte der ältere Sohn des Großbauern.

Feuer! Feuer! Es brennt!

Peter Escher saß nach dem Mittagessen mit Frau Hanna, der Bäuerin, am großen runden Tisch im Wohnzimmer. Ihre beiden Jungen waren schon ins Freie gegangen.

Der Bauer war am frühen Morgen auf dem Felde gewesen.

„Die Erbsen und Bohnen sind auch schon reif“, sagte er.

„Gleich morgen, am Montag, fahre ich den Weizen und den Roggen in die Stadt; und in dieser Woche noch müssen wir die Bohnen und Erbsen ernten“.

„Gut, Vater, ich lasse oben auf den Dachböden alles in Ordnung bringen“.

„Vater, Vater, es brennt! Es brennt!“

Der Großbauer Escher sprang von seinem Stuhl auf, lief schnell zur Tür hinaus.

„Wo denn, Junge?“

„Dort, der Stehrhof brennt!“

„Anton, schnell das Pferd her! Höchste Eile!“

Nach einigen Minuten saß Peter Escher auf dem Braunen und wie der Blitz war er fort.

Trrrrrrrr. Im Hause hatte das Telefon schon eine Minute lang geklingelt. „...Du bist es Else? Und Schröders? Gott sei Dank. So, so... eine Scheune, die große Scheune voll Heu brennt! Ja, ja. Vater ist schon weg. Und ich komme auch hinüber“.

Eine Scheune steht in hellen Flammen!

Die neue große Scheune des Stehrhofs war eine Flamme. Das Feuer schlug hell und hoch zum Himmel hinauf.

Da sah man nur noch rote Glut und schwarze Wolken von Rauch, keine Wände, kein Dach mehr.

Die Feuerwehr aus dem nahen Möllendorf war schon am Platze.

„Gruppe Beckmann! Mit zwei Strahlen Wasser auf das Haus!— Peter Escher, mit sechs Mann schnell zu den Ställen!“ rief der Kommandant der Feuerwehr aus dem Dorfe. Und bald zischte Wasser aus fünf starken Strahlen auf die Dächer.

Wie ganz anders sah es jetzt auf dem Stehrhof aus! Bauern und Bäuerinnen waren aus den nahen Dörfern herbeigeeilt und wollten helfen. Die Knechte und die Mägde liefen hin und her, riefen und schrien. Jochen und Jürgen waren im Obstgarten bei den Pferden, Ochsen, Kühen, Schafen und Schweinen. Die Knechte hatten die Haustiere aus den Ställen ins Freie geführt, und die beiden Jungen mußten — zusammen mit den vielen anderen Jungen aus dem Dorf — auf die unruhigen Tiere aufpassen.

„Seht, wie hoch die vielen roten Funken fliegen!“



„Und wie weit, sogar bis zum Waldrand!“

„Au, da kommt ein ganzer Funkenregen zu uns!“

„Und die Tauben! Schaut, wie die Tauben fortfliegen! Sie haben Angst bekommen!“

„Feuerio! Feuerio! Das Gras brennt!“ schrie ganz plötzlich Fritz Kunkel aus allen Kräften.

Das war eine neue, eine böse Überraschung für die Jungen. Das trockene Gras im Garten hatte Feuer gefangen. Die Tiere wurden noch unruhiger.

Jochen merkte sofort, was kommen konnte. Er rief seinen Kameraden zu: „Fritz, Klaus, Gustav und Herbert! Vorwärts, mit mir auf das Feuer los! Ihr anderen haltet die Tiere beisammen!“

Und die fünf Jungen stürzten auf das Feuer.

„Erde auf die Flammen werfen“! kommandierte Jochen. Sie kämpften alle mutig. Es war ein schweres Stück Arbeit. Aber noch lange glühte das Gras unter ihren Füßen.

Der Stehrhofbauer Schröder war in den Garten geeilt. Als er die Jungen bei ihrer mutigen Löscharbeit sah, blieb er stehen und rief zufrieden: „Bravo! Das habt ihr gut gemacht!“

Dadü dadü, dadü! Klingling, klinglingling...! Zwei große rote Autos mit der Feuerwehr aus der nahen Stadt, aus Ratzeburg, brausten wie der Wind über die Landstraße. Und schon sprangen zwölf Feuerwehrleute bei dem Bauernhofe von den Autos ab.

Die Feuerwehr

Was braust dort wie ein Sturm daher?
Die Feuerwehr! Die Feuerwehr!
Und alles stürzt und ruft und rennt!
Zurück! Zurück! Es brennt! Es brennt!
Platz da! Platz da!

Das Pflaster dröhnt, die Glocke schrillt,
und um die Ecke donnert's wild.
Aus hundert Kehlen hallt's: Hurra!
Die Hilfe naht, schon sind sie da!
Platz da! Platz da!

Es zischt der Strahl, es faucht der Dampf,
ein letztes Glühn, ein letzter Kampf.
Vorbei! Nun brennt kein Fünkchen mehr!
Hut ab! und „Hoch die Feuerwehr!“
Platz da!

Adolf Holst

Was das Mirower Tageblatt seinen Lesern erzählt

Wieder ein großer Scheunenbrand.

Sonntag, 20. September gab es bei Herrn Schröder auf dem

Wieder ein großer Scheunenbrand.

Sonntag, 20. September gab es bei Herrn Schröder auf dem

Stehrhof ein schweres Brandunglück, das noch gut abgelaufen ist.

Um ½4 Uhr nachmittags bemerkte man, daß aus der Scheune starker Rauch aufstieg. Im Nu stand die große neue Scheune, die voll Heu war, in Flammen.

Nach 15 Minuten war die Feuerwehr aus Rakeburg auf dem Platze; eine halbe Stunde später kam noch die Automobilspritze aus Prenzlau. Aber nur das Wohnhaus und die Ställe konnten gerettet werden.

Das trockene Gras des Gartens fing in der Nähe des Wohnhauses Feuer. Jochen Escher, der 14-jährige Sohn des Großbauern Escher aus Klein-Stargard zeigte beim Löschen großen Mut.

Wie man hört, entstand der Brand in der Scheune durch die Unvorsichtigkeit eines Knechtes. Der Schaden ist sehr groß. Also Vorsicht mit dem Feuer!

Stehrhof ein schweres Brandunglück, das noch gut abgelaufen ist.

Um ½4 Uhr nachmittags bemerkte man, daß aus der Scheune starker Rauch aufstieg. Im Nu stand die große neue Scheune, die voll Heu war, in Flammen.

Nach 15 Minuten wardie Feuerwehr aus Ratzeburg auf dem Platze; eine halbe Stunde später kam noch die Automobilspritze aus Prenzlau. Aber nur das Wohnhaus und die Ställe konnten gerettet werden.

Das trockene Gras des Gartens fing in der Nähe des Wohnhauses Feuer. Jochen Escher, der 14-jährige Sohn des Großbauern Escher aus Klein-Stargard zeigte beim Löschen großen Mut.

Wie man hört, entstand der Brand in der Scheune durch die Unvorsichtigkeit eines Knechtes. Der Schaden ist sehr groß. Also Vorsicht mit dem Feuer!

Herbst

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen nieder.
Und wie er wandert durch den grünen Wald,
gefällt's ihm nicht, daß überall das Laub
dieselbe Farbe hat; er sagt: „Viel hübscher
ist's rot und gelb; das sieht sich lustig an“.
So spricht er, und gleich färbt der Wald sich bunt.

Und wie der Herbst drauf durch den Garten geht und durch den Weinberg, spricht er: „Was ist das? Der Sommer tat so groß mit seiner Hitze, und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht? Schon gut, so zeig ich's, daß ich's auch versteh“. Und kaum gesagt, so haucht er Wein und Obst mit seinem Atem an, und, siehe da! die Äpfel und die Pflaumen und die Trauben, zusehends reifen sie voll Duft und Saft.

Robert Reinick

Herbstfahrt aufs Land

Frau Rüd hatte für heute große Pläne: mit Elisabeth und Christine und auch mit Hermann wollte sie nach Weissenbach fahren, von dort nach Altmühl wandern, und im nahen Schröderhof wollte sie wie alle Jahre ihr Winterobst holen.

Alle drei waren in einen Wagen 3. Klasse eingestiegen.

„Wo bleibt nur Hermann?“ fragte Elisabeth.

„Er wollte doch nur schnell eine illustrierte Zeitung am Bahnhof kaufen“, meinte Christine.

„Stelle dich ans Fenster und passe gut auf, wenn er kommt“, rief die Mutter.

„Hermann, Hermann! Hierher!“

„Na, da bist du endlich! Wir haben schon Angst gehabt, daß du zu spät kommst.“ Die Mutter war froh, daß sie die Kinder beisammen hatte.

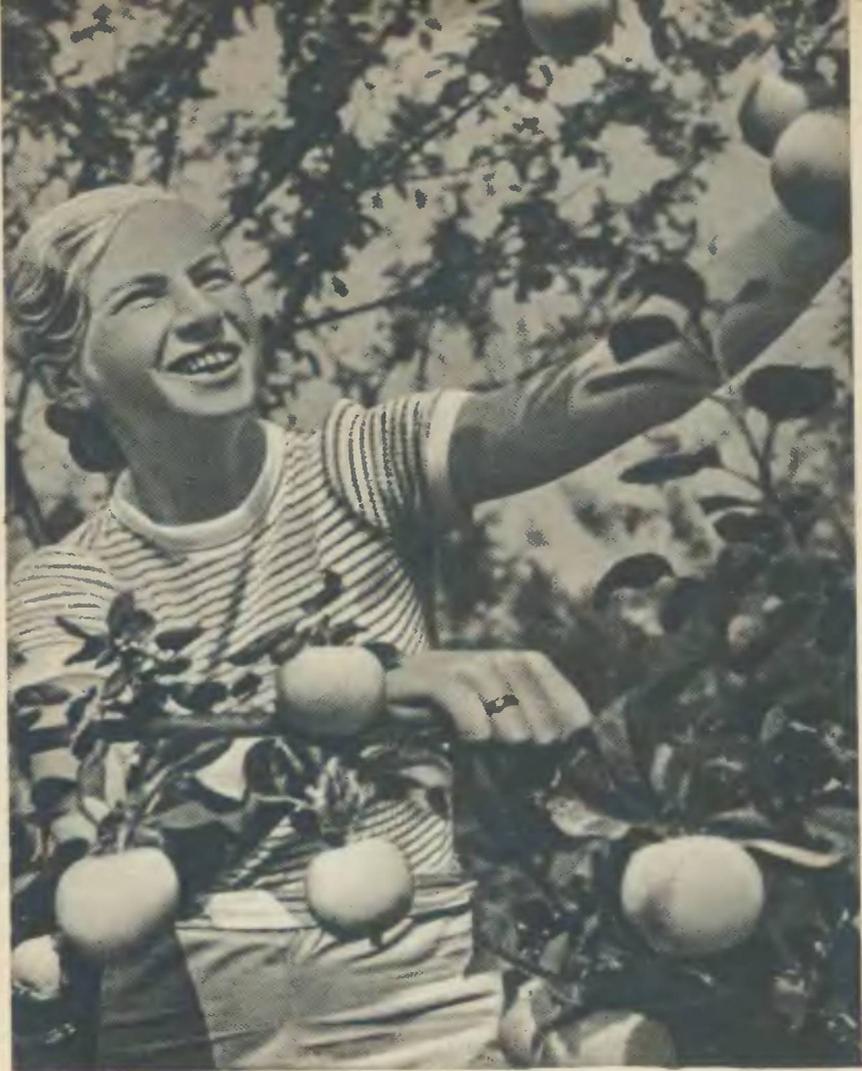
Es war $\frac{1}{4}$ 3 Uhr, als das Dorf Altmühl in der Septembersonne vor ihnen lag. Im Dorfe war es still, kein Hund bellte. Gleich neben der Kirche führte der Weg weiter zu Schröders Bauernhof. Frau Rüd und die Kinder fanden niemand zu Hause, die Haustür war geschlossen. Im großen Stall standen die Kühe; die Pferde waren auf dem Felde. Christel lief gleich um den Bauernhof herum in den Obstgarten, welcher hinter dem Hause lag.

„Hallo! Ist niemand da?“ Klang Christels Stimme laut durch den Garten. Eine Mädchenstimme gab von einem Baume herunter Antwort.

„Guten Tag, Brigitte!“



„Guten Tag, Christel. Wo sind Mutter und Liesel? Gleich steige ich herunter. Gut, daß ihr gekommen seid. Wir haben schon viel Obst für euch gepflückt“.



Frohes Obstpflücken auf dem Schröderhof

Die jungen Mädchen rannten vom großen Birnbaum an der Gartentür hinüber zu dem Apfelbaum, zu dem mit den goldenen Renetten — da lief ihnen das Wasser im Munde zusammen. Auch den Pflaumen und dem herrlichen Spalierobst machten sie einen Besuch. Als sie satt geworden waren, rief Brigitte:

„Nun alle an die Arbeit! Christel und Liesel, steigt mit auf den Baum! Wir dürfen keine Zeit verlieren. Und Hermann soll den großen Pflau-



menbaum schütteln und die Pflaumen in den gelben Korb sammeln. Es eilt! Um 7 Uhr ist das Auto da!“

Wie zwei Ragen kletterten Christel und Liesel auf den Apfelbaum.

„Kinder“, rief Frau Schröder vom Gartenhaus den Mädchen zu, „vergeßt doch das Wichtigste nicht!“

„Was denn, Mutter?“

„Das Essen!“

„Oh, das vergessen wir nicht“, klang es mit lautem Lachen vom Baume herunter.

Sie pflückten die Apfel in kleine Körbe. Und das ging so schnell, daß die



Magd alle Hände voll zu tun hatte; denn sie mußte die Äpfel aus den vollen Körbchen vorsichtig in große Obstkörbe legen.

Unten im Gartenhaus am Tisch saßen die beiden Frauen bei der dritten Tasse Kaffee.

Frau Rück: Wissen Sie, Frau Schröder, mein Mann will, daß Hermann Bäcker wird; aber ich möchte¹ doch, daß mein Junge studiert.

Frau Schröder: Tüchtige Handwerker und Bauern muß es doch auch geben.

Frau Rück: Gewiß. Da haben Sie ganz recht. Der Staat braucht auch solche Leute...

¹ cheialabym.

Wenn man Obst für den Winter kauft...

Auf der Landstraße hörte man einen Bauernwagen rattern, jetzt blieb er stehen.

„Das wird der Vater mit den Knechten sein! Er hat heute mit dem neuen Pflug gepflügt. Da ist er schon“, sagte Frau Schröder.

„Guten Tag, Frau Rüd! Wie geht's? immer gesund?“ rief Herr Schröder lustig. „Es ist schön, daß Sie wieder mal bei uns sind. Haben Sie denn schon unseren süßen Apfelwein versucht? Das ist etwas Feines! Xaver, hole schnell einen Krug voll herauf“, rief er dem Knecht zu. „Wieviel Zentner Obst brauchen Sie, Frau Rüd? Wollen Sie Sommeräpfel oder nur Winteräpfel haben, oder vielleicht beides?“

„Ich nehme einen Zentner von diesen Rosenäpfeln, die so schön reif sind. Dann noch zwei Zentner Winteräpfel“.

„Und Birnen wollen Sie keine? Ich rate Ihnen zu dieser Birne hier, zu der „Guten Luise“. Sie ist jetzt natürlich noch etwas hart, schmeckt aber zu Weihnachten wirklich herrlich“.

„Spalierobst! Viel zu teuer für uns. Wieviel kosten die Winteräpfel, Frau Schröder?“

„15 Mark der Zentner“.

„Und die Rosenäpfel?“

„15 Mark 50 Pfennige“.

„Wie ist es, wenn ich Ihnen 50 Mark zahle, und Sie geben mir zu den Äpfeln noch einen halben Zentner Spalierbirnen?“

„Na, sagen Sie mal, Frau Rüd, seit wann rechnen Sie denn so schlecht?“ fragte Herr Schröder lachend. „Schön. Wir wollen zu einem guten Ende kommen. Sie haben dann für die Runde Summe von 50 Mark die 5 ½ Zentner bestes Obst“.

Es war Abend geworden. Die Mädchen hatten viel Freude beim Pflücken des Obstes im Garten gehabt. Unter frohem Singen war die Arbeit zu Ende gegangen.

Abendlied

Ruhig

Volkslied



Seht, wie die Son-ne dort sin- ket hin-ter dem nächt-li-chen Wald!



Glöck-lein schon Ru-he uns win - ket. hört nur, wie lieb-lich es schallt.



Trau-li-ches Glöck-lein, du läu-test so schön! Trau-li-ches Glöck-lein, du



läu-test so schön! Läu-te, mein Glöck-lein, nur zu,



läu-te zur sü - ßen Ruh!

Abendlied

Seht, wie die Sonne dort sinket
hinter dem nächtlichen Wald.
Glöckchen schon Ruhe uns winket,
hört nur, wie lieblich es schallt.
Trauliches Glöcklein, du läutest so schön,
läute mein Glöcklein, nur zu, —
läute zur süßen Ruh.



Achtung! Achtung! Sie hören eine „Weinlese am Rhein“

Kurz vor 5 Uhr nachmittags sagte der Vater zu Hermann: „Junge, schalte schnell das Radio ein, damit wir die „Weinlese am Rhein“ hören“.

„...Achtung! Achtung! Hier Reichsfender Frankfurt. Angeschlossen sind alle deutschen Sender. Sie hören aus Rudesheim eine „Weinlese am Rhein“. Am Mikrophon Herr Dr. Durst. Wir schalten um“.

„Hier Rudesheim! Meine Damen und Herren! Das kleine Städtchen Rudesheim ist fast 2000 Jahre alt. Schon die alten Römer haben am Rhein Weinlese gehalten; der Rheinwein ist seit dieser Zeit in der ganzen Welt bekannt. Wir sehen vor uns die engen Straßen des Städtchens, die alle nach dem Rhein hinunterführen. Schon früh am Morgen hörte man laute Schüsse; die Kirchenglocken läuteten zum Anfang dieses Festtages, der auch einer der lustigsten Arbeitstage für die Winzer ist. Ah, da kommt der Bürgermeister des Städtchens zu mir heran.

Herr Bürgermeister, wollen Sie nicht einige Grußworte an unsere Hörer sagen?“

„Guten Tag, meine Damen und Herren! Als Bürgermeister der Stadt



Rüdesheim begrüße ich Sie alle herzlich. Nur schade, daß Sie heute nicht bei unserer Weinlese sein können. Tausend fleißige Hände müssen während des ganzen Jahres viel arbeiten, damit unsere Freunde überall in der Welt einen guten „Rüdesheimer“ trinken können. Besuchen Sie uns einmal und Sie werden bei rheinischem Wein und rheinischem Humor Ihre helle Freude haben. Ich grüße Sie und wünsche Ihnen allen viel Freude beim Hören“.

„Herr Bürgermeister Glückauf hat gesprochen. Wir setzen unsere Reportage fort und steigen hinauf in die Weinberge. Es geht sehr bergauf. Wie schön glänzt dort unten der Rhein!

Sie hören Winzerinnen, welche mit heller Stimme ein Lied singen. Aus einem anderen Weinberg antwortet eine Gruppe von jungen Winzern. — Ah, hier ist ja auch der alte Reimer. Mit ihm muß ich einige Worte sprechen. Na, alter Freund, immer noch fleißig bei der Arbeit?“

„Ja, ja, Herr Doktor. Man ist aber mit 77 Jahren nicht mehr das, was man früher einmal gewesen ist“.

„Sie stehen aber noch ganz gut auf den Beinen, Herr Reimer“.

„Richtig, ich kann immer noch in meinem Weinberg arbeiten, vom Frühling bis zum Herbst, und den Wein trinke ich auch noch so gern wie ein Junger“.



„Meine Damen und Herren! Es ist wirklich schade, daß Sie dieses hübsche Bild hier oben in den Weinbergen nicht sehen können. Hören Sie wenigstens dem lustigen Lied zu, das die Winzer und Winzerinnen jetzt im Chöre singen“.

Das Lied vom Wasser und Wein



Ich weiß mir ein Lied-lein hübsch und fein wohl von dem Was-ser



wohl von dem Wein. Der Wein kann's Was - ser nicht



lei - den, sie muß - ten doch im - mer strei - - - - ten

Das Lied vom Wasser und Wein

1. Chor. Ich weiß euch ein Liedlein hübsch und fein
wohl von dem Wasser, wohl von dem Wein.
Der Wein kann 's Wasser nicht leiden,
sie mußten immerzu streiten.
2. Chor. Da sprach der Wein: „Ich bin so fein,
man führt mich in alle Länder ein,
man führt mich in des Wirtes Keller
und trinkt mich als Muskateller“.
3. Chor. Da sprach das Wasser: „Ich bin so fein,
ich lauf dir über die Wurzel hinein.
Wär' ich zu dir nicht geronnen,
du hättest nicht können kommen.
2. Chor. Da sprach der Wein: „Und du hast recht,
du bist der Meister, und ich bin der Knecht.
Dein Recht will ich dir lassen,
fahr du nur deiner Straßen“.
3. Chor. Das Wasser sprach noch: „Hättest du mich nicht erkannt.
Du wärst sogleich an der Sonne verbrannt“.
1. Chor. Sie wollten so länger noch streiten,
da mischte der Gastwirt die beiden.

Volkslied



2. JUNGER LEUTE WERDEGANG



Die Leipziger Herbstmesse beginnt

Heute begann die Leipziger Messe. In der großen Stadt waren alle schon seit den frühen Morgenstunden auf den Beinen. In den wichtigsten Straßen der Stadt hingen große, lange Fahnen an den Häusern; überall — auf den Straßen, zwischen den Autos, den Lastwagen, den Straßenbahnen — sah man komische Reklamefiguren, auf denen man Odol, Nigrin, Lux u. s. w. lesen konnte.



Käufer aus allen Teilen Deutschlands, aus allen Ländern Europas, aus Amerika, ja sogar aus Asien und Afrika waren gekommen. In den Hotels, den Gasthäusern, bei allen Familien in der Stadt war seit Wochen für die Zeit der Messe kein Zimmer mehr frei.

Die weltbekannten Adlerwerke in Frankfurt (am Main) hatten auch zur rechten Zeit für ihre Leute Wohnung gemietet. Werner Wolfhardt bekam im „Gesellenhaus“ in der Wiesenstraße ein kleines Dachzimmer, in dem er schon seit gestern den Rucksack mit seinen Siebensachen liegen hatte. Sein Chef, Herr Ingenieur Kraft, dessen Pünktlichkeit bekannt war, freute sich, als er den jungen Mann um 8 Uhr kommen sah. Lachend erzählte Werner von seiner ersten Fahrt durch die Messstadt. Er war in eine sehr volle Straßenbahn eingestiegen und so lange gefahren, bis alle Leute ausstiegen.

„Ist das heute ein Verkehr in den Straßen!“ erzählte er noch seinem Chef und schnell ging er nun an seine neue Tätigkeit. Er pfiff ein lustiges Lied vor sich hin.

Bald war er mit seiner Arbeit fertig. Alle Motoren liefen, die elektrischen Schreibmaschinen waren aufgestellt und eingeschaltet, die Adlerfabrräder deren Chrom¹ schön weißlich glänzte, standen in einer langen Reihe da;

¹ Weißmetall.

die verschiedensten Teile der Maschinen — von den kleinsten bis zu den größten — lagen in guter Ordnung auf den Tischen oder hingen an den Wänden. Jetzt konnten die ersten Käufer kommen.

Die Leipziger Messe — der Sammelpunkt der Welt

Ein jeder Kaufmann hat Interesse
für alles auf der Leipziger Messe.
Die Technik feiert hier Triumph,
die Messestadt ist Deutschlands Trumpf.
Da kommen sie aus allen Ländern
mit Stoffen, Kleidern, Schuhen, Bändern,
mit Eisen, Holz, mit Stahl und Blei;
auch Kinderspielzeug ist dabei.
Kaufherren vom Osten und vom Westen,
die finden alles hier am besten,
wenn sie zur Leipziger Messe gehn,
dort können kaufen sie und sehn.
Zweimal im Jahr ist Leipziger Messe,
zweimal im Jahr!

Felix Wolff

Frau Köpfe erlebt eine Überraschung

„Guten Tag, Tante. Da bin ich endlich“.

„Was, Werner, du hier? Seit wann bist du in Leipzig? Wie geht es der Mutter und dem Vater?“

„Sie lassen dich herzlich grüßen“.

„Wie groß bist du geworden! Fast kenne ich dich nicht mehr. Nein, der große Junge!“

„Tante, wir haben heute auf der Messe schon gut verkauft. Es ist nicht so viel los, wie im letzten Jahr, meint mein Chef. Man merkt überall die Krise. Aber für den ersten Tag kann unsere Firma mit dem Geschäft zufrieden sein — trotz der Krise. Besser wenig als nichts. Nicht wahr, Tante?“ „Wo wohnst du denn, Werner? Hast du das Zimmer im „Gesellenhaus“ bekommen? Deine Mutter hat mir vor 14 Tagen davon geschrieben“.



Technische Messe

„Ja, es ist ein Dachzimmer, ganz klein. Aber ich brauche es nur zum Schlafen. — Jeden Abend will ich auch hier in Leipzig zum Boxen gehen“.

„Waaaaas? Du bist ein Boxer? Das ist ja...“

„Doch nichts Besonderes. Warum soll ein guter Mechaniker nicht auch ein guter Boxer sein?“

„Ach, was sind das heute Zeiten. Du — ein Boxer, Erna — die beste Diskuswerferin ihres Klubs“.

„Welche Erna?“

„Erna Schulz, die Nichte meines Schwagers. Erna, deren Eltern tot sind, wohnt seit zwei Jahren bei mir und arbeitet im Modehaus Stechner. Auch sie kennt nach der Arbeit nichts Schöneres als den Sport. Dieses viele Sporttreiben statt der Ruhe nach der Arbeit! Ist denn das auch gesund?“

„Aber natürlich, liebes Tantchen! Gott sei Dank, daß wir nach der schweren Arbeit Sport treiben können. — Aber sage mir, in welchem Klub ist denn Erna die beste Diskuswerferin?“

„Frage sie doch selbst, Werner. Es klingelt — das wird sie wohl sein“.

Ein Nachmittag der Tausend Wunder

Heute, am dritten Tag der Leipziger Herbstmesse, hatte Werner einen freien Nachmittag bekommen: er sollte sich die ganze Messstadt ansehen. Werner



war darüber besonders froh, weil Erna Schulz ihn führen wollte. Sie war Leipzigerin und hatte die Messe schon öfters besucht. Um 4 Uhr nachmittags wanderten also die beiden jungen Leute zusammen durch die große und interessante Messstadt. Am längsten blieben sie in der Halle der Elektroindustrie stehen. Wieviel Neues gab es hier zu sehen!
 „Sehen wir dorthin, Werner“. Und Erna zeigte auf ein großes Plakat.

LILIPUT der größte Schlager dieser Messe...

LILIPUT der kleinste elektrische Kühlschrank der Welt.

LILIPUT darf in keiner Familie fehlen.

Sie drängten vorwärts durch die vielen Messebesucher; endlich standen sie vor dem Ingenieur, der die neue Konstruktion erklärte.

„Sie sehen hier, meine Damen und Herren, das neueste technische Wunder. Eine Eisfabrik im Kleinen, die Sommer und Winter und nur mit Hilfe der elektrischen Kraft arbeitet. Unser Liliput braucht nur 1 kw. Er kostet Sie also täglich nur 8 Pfennige... Und nun, meine Damen und Herren, hier bringt Ihnen der kleine Liliput noch eine Überraschung. Bitte schön!“



In der Halle der Werkzeugmaschinen

„Aber, Erna, das ist ja reines, richtiges Eis! Nicht zu glauben! Guten Appetit dazu!“ rief Werner lachend.

„Hm, was roch denn da so gut?“ Werner hatte eine feine Nase.

„Gibt es hier auch Kuchen?“

Zur richtigen Zeit waren sie in einen großen, hellen Raum gekommen. Ein warmer brauner Blickkuchen spazierte eben aus einem elektrischen Backofen heraus. Und daneben, in einem anderen, buk man eine Linzer Torte (so stand auf einem Plakat dabei).

„Schade, daß wir nicht warten könnten, bis dieser appetitliche Kuchen kalt ist“, meinte die lustige Leipzigerin.

Erst jetzt merkten beide, daß sie in einer elektrischen Küche standen.

„Nur ein kurzes Einschalten ist nötig, und man kann mit Elektrizität kochen, braten, backen“, erklärte Werner dem Mädchen. „Und nicht nur das. Jener kleine Motor dort in der Ecke treibt alle diese vielen, schönen Apparate, die man in der modernen Küche braucht“.

„Nein, was es hier nicht alles gibt! Meine Großmutter glaubt es mir gewiß nicht, wenn ich ihr das alles erzähle“.

„Ja, das ist der Fortschritt der Technik. Die Maschinen ersetzen die Hände“, sagte Werner stolz im Weitergehen.



Übung macht den Meister

Im Garten des Cafés Excelsior, das am Rande der Messestadt lag, setzten sich Werner und Erna an einen freien Tisch am Eingang. Es saßen nicht viele Messebesucher da, weil die richtige Kaffeezeit schon vorüber war. „Herr Ober, bitte eine Tasse Schokolade und ein Stück Baumkuchen, ein Glas dunkles Bier und ein Paar Würstchen mit zwei Semmeln“.

„Ich bin in den Hallen doch recht müde geworden“, begann Erna das Gespräch, „noch müder als nach der Tagesarbeit im Geschäft“.

Werner war bald mitten im Erzählen.

„...jetzt dauert meine Lehrzeit nur noch ein halbes Jahr. Zu Ostern mache



ich meine Gesellenprüfung. Am Anfang meiner Lehrzeit gefiel mir die Arbeit in der Werkstatt gar nicht. Der Meister mußte mit mir geduldig sein. „Aller Anfang ist schwer“, das merkte ich jeden Tag und zu jeder Stunde. Meine Hände waren in den ersten Tagen so schwer, meine Finger so dick, daß ich nichts mehr halten konnte. Und der Rücken und die Füße schmerzten mich wochenlang. Oft verlor ich fast den Mut. Nur am Abend in der Turnhalle war ich zufrieden.

„Mit Recht sagt man: „Übung macht den Meister“. In kurzer Zeit machte ich gute Fortschritte. Welche Überraschung war es für die ganze Werkstatt, als ich als einziger von den Lehrlingen unserer Werke auf die Leipziger Messe mitfahren durfte. Und wie gerne habe ich jetzt meinen Mechanikerberuf! Alles läuft mir gut von der Hand“.



„Mir ist es auch so gegangen. Ich mußte schon frühzeitig darüber nachdenken, wie ich mir mein Brot verdienen konnte. Meine Eltern sind schon lange tot, und bald werde ich meiner Großmutter, die mir jahrelang geholfen hat, selbst helfen müssen. Ich bin aber stolz, daß ich in meiner Lehre gut vorwärts komme und mir schon mein Taschengeld verdiene. Das kannst du dir gar nicht denken, Werner, wie sauber und genau wir Schneiderinnen arbeiten und wie pünktlich wir sein müssen. Da heißt es, immer schnell und aufmerksam mit Nadel, Faden und Schere bei der Hand sein; denn die eleganten Kleider und Mäntel, die Damenblusen und Damenröcke müssen alle gut sitzen“.

„Es muß aber recht unangenehm sein, wenn man den ganzen Tag stundenlang auf dem Stuhle sitzen soll. Das ist nichts für mich“.

„Ach nein, Werner. Ganz so schlecht haben wir es doch nicht. Wir sinnen viel bei der Arbeit. Und seit einem Jahr haben wir noch etwas ganz besonders Feines: unseren Dachgarten, wo wir turnen“.

„Dachgarten und Turnen während der Arbeitszeit? Nicht zu glauben!“

„Ja, so ist das bei uns, natürlich nur in der Arbeitspause“.

„Und übst du dich dort oben auch im Diskuswerfen?“

„Diskuswerfen? Woher weißt du denn, daß ich Diskuswerferin bin?“

Aber Werner hatte ihre neugierige Frage nur halb gehört, denn „ Adlerwerke... Adlerwerke...“ klang es ganz laut zu ihnen herüber. Erna schaute hin — zwei Herren hatten sich an einen runden Tisch nicht weit von ihnen gesetzt. Es waren keine Deutschen; sie sprachen eine fremde Sprache.

„ Adlerwerke Maschinen Patente Adlerwerke“ verstanden Erna und Werner ganz deutlich.

„Was wollen denn diese Herren von den Adlerwerken, Werner?“ fragte Erna leise.

Da standen die beiden Herren von dem Tisch auf. Ganz exotisch sahen sie aus. Der Dicke in der Mütze gab dem kleinen Schwarzhaarigen die Hand.

„Diese Leute gefallen mir nicht... Achtung! Da ist etwas nicht ganz sauber“, sagte Werner.

Exotischer Besuch im Pavillon der Adlerwerke

Mittagszeit in den Leipziger Messehallen. Die stillste Zeit auch in der Halle der Elektroindustrie. Nur wenige Besucher wandern durch die weiten Räume.

Im großen blauen Pavillon der Adlerwerke ging um diese Stunde Herr Gustav Panzer hin und her, auf und ab. Der Chefingenieur war in das Messerestaurant zum Mittagessen gegangen.

Langsam und leise miteinander Sprechend, spazierten zwei Herren die Treppe herauf. Oben sahen sie sich um — sie schienen etwas zu suchen.

„Können wir Herrn Chefingenieur Kraft sprechen?“ fragte der eine der beiden Herren; er war ganz keck auf Herrn Panzer losgegangen.

„Nein, Herr Kraft ist eben auf eine halbe Stunde weggegangen. Womit kann ich statt seiner den Herren dienen? Ich bin der zweite Ingenieur der Firma“.

„Ah, gut. Mein Name ist Ernesto del Grande-Pitto. Mein Freund und ich, wir interessieren uns für elektrische Schreibmaschinen. Die Adlerwerke haben — wie wir wissen — ganz neue Modelle auf den Markt gebracht“.

„Ganz richtig, meine Herren. So ist es. Aber darf ich Sie bitten, hier Platz zu nehmen? Gleich werde ich Ihnen unsere beiden Systeme und die Kataloge zeigen“.

„Ja — hm, das ist alles ganz schön und gut, aber sollte das das Neueste sein? Wir haben hier bei Ihrer Firma vorgestern gehört, daß ein ganz anderes Modell, aus einem neuen Leichtmetall, auf den Markt kommt. Und davon wollen wir 1000 Maschinen für Buenos Aires, frei Hamburg auf Scheck N. D. Ka¹ Leipzig kaufen. Sie sehen, Sie können heute ein ganz großes Geschäft mit uns machen“.

Da war der Ingenieur Panzer Feuer und Flamme: „Tausend Maschinen! Solche Geschäfte mag ich gern; das gibt es nicht alle Tage“, dachte er bei sich; und sein Herz schlug schneller vor Freude und Zufriedenheit. Im Nu hatte er Bleistift und Buch zur Hand. „...Ernesto del Gran...“ hatte er schon geschrieben, als der andere Herr, der Schwarzhaarige, ihn nicht mehr weiter schreiben ließ: „Herr Ingenieur, wir sind Kollegen. Ich darf Herrn Grande-Bitto keine Maschinen kaufen lassen, deren Konstruktion wir noch nicht kennen. Ich muß Sie bitten...“

„Aber natürlich, das verstehe ich wohl. Nun ja, ich meine, ich darf den Herren die Pläne zu jenem Modell, das auf die nächste Leipziger Messe kommen soll, schon zeigen. Vor 8 Tagen hat unsere Firma das deutsche Patent darauf bekommen; die Patente der anderen Länder kommen in kürzester Zeit.“

Aus dem Schrank hinter dem Tisch nahm der Ingenieur eine braune Ledertasche, schloß sie auf, öffnete sie, suchte schnell nach den Zeichnungen und legte alles auf den Tisch.

Werner Wolfhardt hatte die beiden Männer sofort erkannt und beobachtete sie mit höchster Aufmerksamkeit. Jetzt ging er näher an die kleine Gruppe heran.

Da — was war das? Nicht zu glauben! Der Schwarzhaarige hatte...

„Aber das darf nicht sein. Jetzt oder nie!“ ging es Werner wie ein Blitz durch den Kopf.

„Halt, mein Herr... Diese Zeichnung gehört unserer Firma! Gehört in unsere Ledertasche und nicht in Ihre Rodtasche. Darf ich Sie auffordern, sie gleich wieder auf den Tisch zu legen? Ja?“

Drei Köpfe waren gleichzeitig in die Höhe gefahren.

Langsam legte der Schwarzhaarige die Zeichnung wieder auf den Tisch zurück. Weiß wie Kreide war sein Gesicht geworden; mit rotem Kopf und bösen Augen saß der Dicke auf seinem Stuhle.

¹ Allgemeine Deutsche Kreditanstalt.

„Donnerwetter! So etwas!“ konnte Herr Panzer nur noch sagen. Da waren die beiden Herren schon aufgestanden und hatten die Halle ganz schnell verlassen.

Chefingenieur Kraft, der vom Essen zurückkam, fand Herrn Panzer und Werner noch im unruhigen Gespräch. Auf seine neugierigen Fragen: Warum so laut? Was war denn los? erzählten Herr Panzer und Werner, was geschehen war.

„Solche Leute bleiben fest bei ihren Plänen. Ich muß heute noch unsere Firma telefonisch auf die beiden Herren aufmerksam machen. Und natürlich“ — und dabei sah er den Lehrling fest an — „spreche ich mit der Generaldirektion auch über Sie, Werner Wolfhardt.“

Glück muß man haben

Frau Köpkes Wohnung im 3. Stock des Hauses Lindenstraße Nr. 14 glänzte heute vor Sauberkeit. Nachdem Frau Köpke sich jetzt nach der Arbeit gewaschen, gekämmt und ein reines Kleid angezogen hatte, setzte sie sich an ihren Fensterplatz zu den Geranien und Fuchsien, die sie so gern mochte. In der ganzen Wohnung roch es seit zwei Stunden sehr angenehm nach warmem Obstkuchen. Nun konnte es Sonntag werden. Plötzlich sprang die Frau von ihrem Stuhl auf. Ach Gott, wer klingelt denn so stark?

„Tante Frieda, Tante Frieda! Eine große Überraschung! Ich bekomme von meiner Firma ein Geschenk! Wenigstens hundert Mark. Vielleicht sogar noch mehr. So hat mir vor $\frac{3}{4}$ Stunden mein Chef gesagt.“

Außer sich vor Freude nahm Werner Wolfhardt seine Tante in die Arme, drehte sie nach rechts und links herum und gab ihr jetzt einen Kuß auf jede Wange.

„Nanu, Werner!! Was ist denn geschehen? Worüber diese helle Freude?“ fragte Erna, die an der Tür ihres Zimmerchens stand.

„Kinder, kommt jetzt ins Wohnzimmer. Und du, mein Junge, erzähle ruhig, damit wir auch verstehen, was los ist.“

„Was fängst du mit dem vielen Gelde an?“ rief das Mädchen, das aufmerksam Werners Erzählung zugehört hatte.

„Das Geld, das neue Geld? das kommt natürlich zu dem an-



deren Geld, auf mein Sparbuch. Zu meiner Prämie im Boxen!“

„Prämie im Boxen?“

„Ja, im Boxen, Tanten. Aber ich mag jetzt diese Geschichte nicht erzählen.“

„Was, du magst nicht?“

„Ich kann nicht, weil sie zu lang ist und weil ich keine Zeit habe. Das eine sollst du aber wissen: ich habe im Zirkus Busch als Boxer meines Klubs „Germania“ über den bekannten Mustafa gesiegt. Ich habe 50 Mark bekommen, welche die Direktion als Prämie bestimmt hatte.“

„Schade, daß wir noch so lange auf deine Erzählung warten müssen“, meinte Erna.

„Kinder, wir wollen morgen nach dem Mittagessen einen Ausflug machen. Keiner darf fehlen, und niemand darf zu spät kommen. Aber wohin soll es gehen?“

„Tante, lassen wir uns am besten von Erna führen“.

„Schön, das tue ich recht gern. Wir wollen also um 3 Uhr vor dem Poniatowski-Denkmal an der Elster, bei der Poniatowski-Brücke sein.“

Heidenröslein

Liedlich

Melodie von Schubert



Sah ein Knab ein Rös - - - - lein stehn,
Rös - lein auf der Hei - - den, war so jung und
mor - - gen - schön, lief er schnell, es nah zu sehn.
sahs mit vie - - len Freu - - den. Rös - lein, Rös - lein,
Rös - lein rot, Rös - lein auf der Hei - - - - den.

Heidenröslein

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
war so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein sprach: „Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden“.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt, es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Johann Wolfgang von Goethe

Wieder in der Werkstatt in Frankfurt

In den Mechanikerwerkstätten der großen Adlerwerke in Frankfurt ist es heute wie immer sehr lebhaft. Schon von weitem kann man das Sausen und Rattern der Maschinen hören. In blauen Arbeitsanzügen sieht man viele junge Männer vor den Werkbänken in den weiten, hohen Hallen. Halle III. Hier an der ersten Werkbank arbeitet ein Lehrling mit einer Feile an einem großen Eisenstück. Einmal und noch einmal und immer noch einmal fährt er mit der Feile im gleichen Takt über das graue Eisen. Ein Geselle, dessen Hemd am Hals offen ist, klopft dort in der Ecke kräftig mit einem schweren Hammer. Er klopft fest im Takt auf ein Rad: eins, zwei - - eins, zwei.

Der Meister und einige Gesellen sind dabei, die kleinen und großen Teile eines Motors zu reinigen. Und neben ihnen hält Werner Wolfhardt etwas in der Hand: die Hündung für einen Motor, deren Stücke er am Nachmittag genau zusammengesetzt hat.

„Werde ich heute mit dieser Arbeit noch fertig werden?“ denkt er bei sich. Die große Uhr auf dem Fabrikhof zeigt schon 10 Minuten vor 6 Uhr. Bald — in 5 Minuten — wird es im Maschinenhaus pfeifen. Und er und alle Arbeitskameraden werden die Werkbänke verlassen, in die Waschräume gehen und dann schnell aus der Fabrik eilen. Viele Arbeiter, deren Fahrräder am Ausgange des Fabrikhofes stehen, eilen jetzt dorthin. In kürzester Zeit werden sie schon zu Hause sein.



Woran arbeitet Werner Wolfhardt in aller Stille?

Wohin sauste aber Werner Wolfhardt auf seinem Rad mit solcher Eile?

Für ihn war die Arbeitszeit schon seit Wochen nicht um 6 Uhr zu Ende. Er arbeitete jeden Tag, einige Stunden lang, hier draußen in einem Zelte vor der Stadt. Er hatte sein starkes Interesse für seinen Klub und das Boxen verloren. Immer nur dachte er an eine und dieselbe Sache. In aller Stille hatte er seine Arbeit begonnen, und sie ging langsam, aber gut vorwärts. Der Althändler Fleischmann kannte den jungen Mechaniker schon recht gut. Er hatte ihn gern. Bei ihm auf dem Platz stand ein gelbes Auto, das sich der junge Mann für 15 Mark gekauft hatte. Es hatte lange gedauert, bis der Händler Fleischmann dieses Geschäft gemacht hatte; aber endlich war man mit 15 Mark auf beiden Seiten zufrieden.

„Sag mal, wann machen wir zusammen die erste Fahrt über Land?“ fragte heute lachend der alte Fleischmann den jun-

gen Mechaniker und schüttelte den Kopf. Er glaubte nicht recht an eine solche Fahrt.

„Ich hoffe, es wird nicht mehr lange dauern,“ rief Werner, während er lustig vom Rad sprang. „Aber wenn Sie mit mir weiter sprechen wollen, müssen Sie zu mir unter das Zelt kommen. Ich habe einen neuen Motorenteil mitgebracht, den ich einsetzen will. Heute muß das fertig werden. Mag kommen, was da will.“

„Ei, das sind ja große Pläne, junger Mann.“

Um ½8 Uhr ging der alte Vater Fleischmann, dessen Häuschen am Eingang des Platzes stand, hin zum Zelt, in dem Werner arbeitete. Er wollte sehen, wie weit der Junge mit seiner Arbeit gekommen war.

„Das ist ein energischer junger Mann. Man hat wirklich seine Freude an ihm,“ dachte er bei sich.

„Ja, Donnerwetter! Wo ist er denn?“ Der Alte drehte sich im großen Zelt nach allen Seiten um. Von dem Jungen war nichts zu sehen.

Da plötzlich: „ruck“ und „krach“ — Potztausend! Da lag der Junge unter dem Auto.

In seiner ganzen Länge und Breite lag Werner Wolfhardt auf dem Rücken; und auf dem Rücken liegend, bastelte er fleißig an seinem Motor herum.

Krach! Es ratterte wieder im Wagen.

„Herr Fleischmann, Achtung! Fertig machen, einsteigen! Die Fahrt geht gleich los,“ klang Werners lustige Stimme unter dem Auto.

„Junger Mann, wohin wollen Sie mich fahren? Wohl direkt zum Himmel?“

„Oh, nein nur keine Angst, alter Großpapa. Es wird alles gut gehen.“

„Fahren Sie mal allein los. Ich komme lieber zu Fuß zum Himmel nach!“

Und schon stand Werner vor dem Auto, schaute es stolz an und stieg schnell ein. Hier war alles in Ordnung. Jetzt noch schnell an die Kurbel. Dreimal nach rechts drehen. Ein leises drrrrrr, aber der Motor ratterte nicht.

„Aha, er streikt! Er mag nicht,“ meinte lachend der Alte.

„Schadet nichts! Er wird schon müssen!“

Und wirklich, nachdem Werner jetzt noch einmal die Kurbel gedreht hatte, fing der Motor lustig zu rattern an. Für Werners Mechanikernase roch das Auto jetzt ganz herrlich. Wieder ein kräftiger Sprung zum Führersitz. Werner hielt mit beiden Händen das Rad fest und... los ging's... Hurra! Fünf Meter lief das Auto, und dies... abwärts...

Dem Tüchtigen gehört die Welt

Montag früh in den Werkstätten der Adlerwerke. Der Meister der Halle III. und der Ingenieur.

Meister: Haben Sie einige Minuten Zeit für mich, Herr Ingenieur?

Ingenieur: Jawohl. Was gibt's denn Neues? Was wollen Sie?

Meister: Ich möchte¹ mit Ihnen über den Lehrling Werner Wolfhardt sprechen. Das wird auch Sie, Herr Ingenieur, interessieren. Sie kennen ihn ja. Es ist derselbe junge Mann, der damals vor 6 Wochen mit Herrn Kraft auf der Leipziger Messe gewesen ist.

Ingenieur: Ah, richtig. Ich weiß schon.

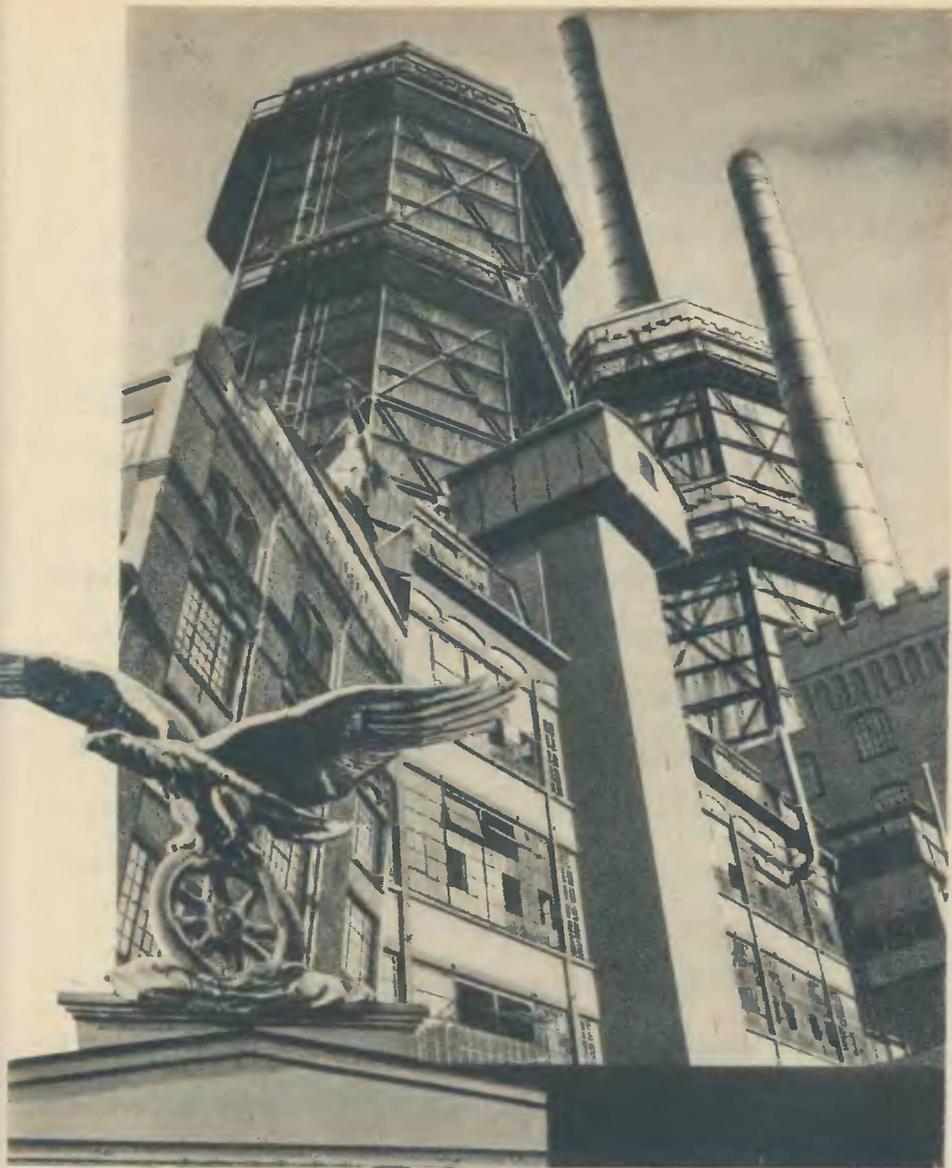
Meister: Dieser Werner Wolfhardt hat sich ein ganz altes Benz Modell von 1912, das man nicht mehr brauchen konnte, von einem Alteisenhändler gekauft und hat es in kurzer Zeit ganz allein repariert. Gestern habe ich mit ihm eine Probefahrt gemacht. Es war herrlich.

Ingenieur: Was Sie sagen!

Meister: Und denken Sie sich, der Wagen fährt gut, wirklich ganz gut. Es ist ein richtiges Meisterstück von diesem Jungen.

Ingenieur: Oh, das ist interessant. Solche Menschen müssen weiter kommen. Ich will heute noch mit der Direktion in dieser wichtigen Sache sprechen. Dem jungen Mann muß geholfen werden.

¹ ich möchte — chialbym.



Wer ist Lehrling? — Jedermann.
Wer ist Geselle? — Der was kann.
Wer ist Meister? — Der was ersann.

Leipzig, 5. Dezember 1935.

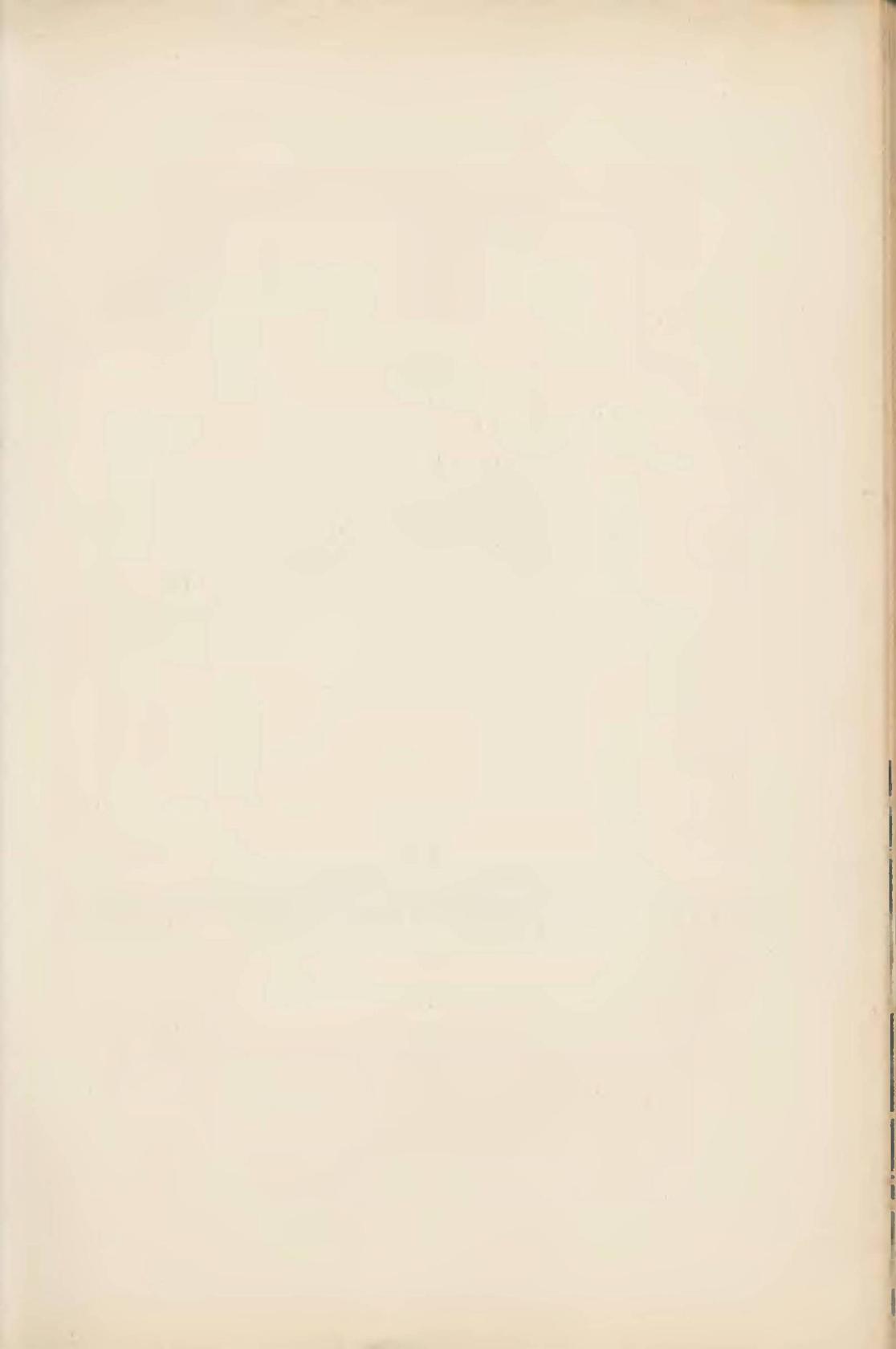
Lieber Werner!

Was du mir in deinem letzten Brief
 geschrieben hast, ist für mich nicht
 ohne Bedeutung. Ich danke
 dir für das letzte Wort immer noch
 davon, sein schön ist, wenn man
 im Leben noch etwas kommen kann.
 Jetzt noch ein paar Worte fleißiger
 Arbeit, und du hast einen Lebenszeit
 nicht für dich. Dann hast du die
 Welt offen und die Zukunft liegt im
 hellen Licht vor dir. Mit dem Dipan-
 dium, das du die Oldenburger geben,
 kommt du drei Jahre auf einen Auf-
 wuchs fleißig und in Ruhe verbrin-
 gen. An guten Willen, an Überdauern
 und Fortschritt wird es dir gewiß
 nicht fehlen. Weißt du schon, in welcher
 Welt du ein Aufwuchs befindest?
 Was müßt du in der Welt von Frank-
 reich bleiben? Was sagen dann deine
 Eltern zu diesen schönen Plänen? Auf

ich kann die Früchte neben dem von
mir erzählten, neben, nach mir selbst
große Freude gemacht hat. Mein Mo-
dellkind, das meine Freude auf die
große Modelfarbe gebracht hat, hat
den zweiten Preis bekommen. Allen
in meinem Modellkind haben mich
gebetet. Große Freude hat mich ein
nettes Gespinnst gemacht. Und ein An-
gebot hat die Freude von Professor, das
Bild in der „Engländer Welt“ zu brin-
gen. Die die die nächste Nummer der
„Engländer Welt“ gemacht von, und sagen
mir, ob die mein Modell gefallen hat.
Aber immer die auf meinem Tischi-
nennenswerten nicht zu leicht: ob gefört
-reißer Model und geben - ein gutes
Ungl, sind Pfandstein und ein gutes
Gespinnt dazu. Letzte Köpfe löst
die herzlich großen und die sind Glück
wünschen. Oh, nach hat sie sich geföhnt!
Mit vielen herzlichsten Grüßen
Ihrer
Lore.

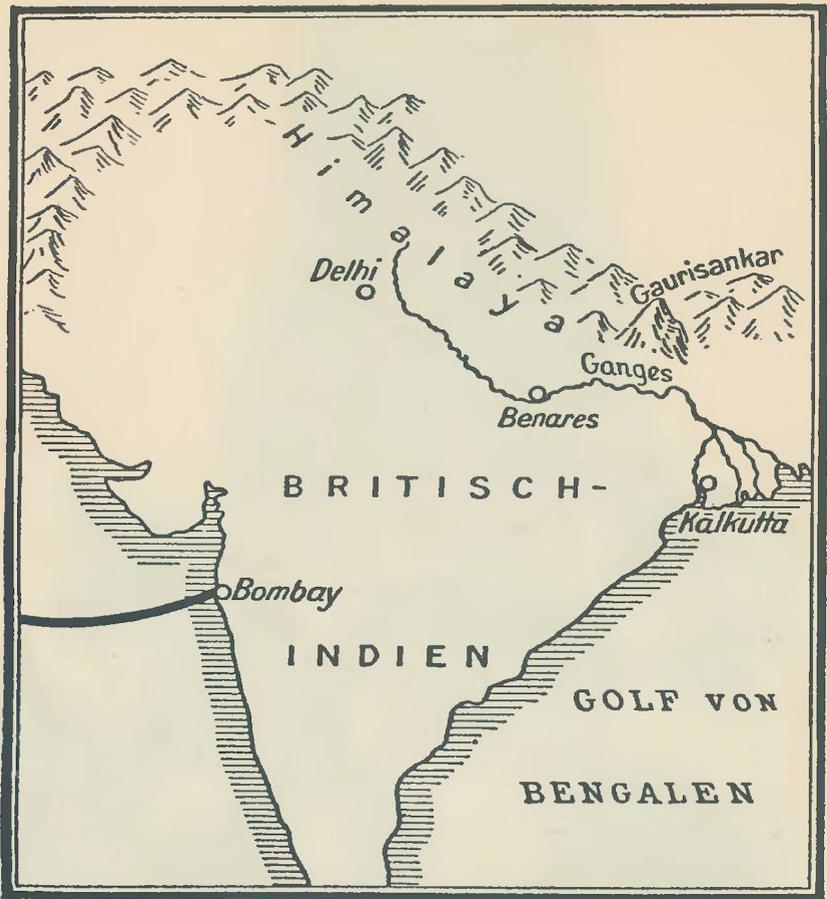
3. SECHS JUNGEN WANDERN ZUM HIMALAJA

Eine wahre Geschichte





So waren wir also in Indien. Von Bombay an ging bis jetzt alles gut. Nun sollte es aber anders werden. Wir sechs Jungen — Fred, Penner, Max, Paul, Peter und ich, — wir standen vor dem Bahnhof am Rande der Wüste Tharr, durch die wir zu Fuß gehen wollten.



Ein komischer Bahnhof, ganz ohne Stadt. Wenn man aussteigt, ist man gleich in der Wüste. Ja, aber wo war denn die Karawanenstraße? Man hatte uns gesagt, daß man diese Straßen gar nicht sehen, nur riechen kann; aber das können wohl nur die Inder. Wir rochen garnichts. Paul hatte sich auf die zehn Kilo Bücher gesetzt, die er immer mit sich trug. Penner rief: „Fred, gib mal die Landkarte her! Also hier genau nach Nordwesten müssen wir gehen. Wir haben einen Kompaß, und Proviant haben wir auch. Was ist denn dabei? Wir treffen vielleicht auch Karawanen.“

Fred studierte die Landkarte. „Die Karte ist sicher nicht ganz

richtig,“ meinte er. „Das hat man mir auch vorher gesagt. Wer weiß, wie lange der Marsch dauert.“

„Ich bin dafür, loszugehen,“ rief Penner.

„Da haben wir es. Einer will hü! der andere will hott! Schöne Kameradschaft!“ sagte Max.

„Ruhe!“ rief Fred, „als Führer befehle ich. Mit dem nächsten Zug fahren wir weiter und versuchen, von einer anderen Stelle durch die Wüste zu gehen.“

Zwei Stunden später fuhren wir weiter und kamen in eine schöne, große Stadt. Auf dem Bahnhof waren viele Leute, die einen schneeweißen Eisenbahnwagen, vor dem eine Lokomotive war, besahen. Der Maharadscha sollte mit diesem Zug fahren.

„Max, du mußt ihn photographieren“.

Max hatte sich schon mit seiner Kamera vor den Eingang des Wagens gestellt. Plötzlich hörte man Rufe „Hoch! Hoch!“ In dem Augenblick, als der Maharadscha kam, hob Max seinen Apparat. Der Maharadscha lachte und winkte Max herbei. Er schenkte uns ein Auto, als er hörte, daß wir durch die Wüste zu Fuß gehen wollten.

Es war eines von seinen 24 Autos und — nicht das beste.

Das war ein komisches Auto: jedes Rad war anders, aber es fuhr doch. In einer Stunde konnte jeder von uns Auto fahren. Wir bekamen noch vier große Tanks Benzin; Wasser und Proviant nahmen wir auch mit.

Und los ging die Reise in die Wüste!

Das war fein, über den weichen Sand zu fahren! Nur war es am Tage zu heiß und in der Nacht zu kalt. Wir fuhren Tag und Nacht. Endlich hatten wir keine Kräfte mehr, wir stiegen aus und schlüpfen in unsere Schlafsäcke.

Ich schlief ganz schlecht, ich hatte schreckliche Träume. Als ich erwachte, konnte ich meine Augen kaum öffnen — sie waren voll Sand. Auch meine Beine konnte ich im Sande so schnell nicht wiederfinden. Und wie ich endlich aufstand, sah ich meine Kameraden nicht mehr.

Wo waren sie geblieben? Das hatte der Sandsturm in der Nacht getan. Ganz langsam sammelten sie unter dem Sand ihre Köpfe, Arme, Beine. Wir gingen sofort daran, unseren Wagen aus dem Sande zu heben.

Aber erst am anderen Morgen konnten wir weiterfahren. Am Abend kochten wir uns guten Kakao und buken „Roti“ — — kleine indische Brote, die so gut schmecken. Wir waren fröhlich, sangen und tanzten. Da plötzlich fiel Max beim Tanz auf das Wasserfaß und warf es um. Nun hatten wir kein Wasser mehr zum Trinken, und, was noch schlimmer war, kein Kühlwasser für unseren Motor. Wir mußten ganz langsam fahren, sonst wurde der Motor zu heiß.

Aber dann ging auch das nicht mehr. Wir stiegen aus, gossen den Rest des Kühlwassers in Flaschen und wanderten zu Fuß weiter. Das Auto ließen wir in der Wüste zurück. Wenn wir Durst hatten, mußten wir das Kühlwasser trinken. Pfui! Wie schmeckte das!

Wir kamen endlich in ein Dorf, wo uns die Leute wie große Herren begrüßten. Wir suchten dann tagelang nach unserem Auto, konnten es aber nicht mehr finden, da es von dem Wüstensande ganz bedeckt worden war...

Jetzt war guter Rat teuer! Aber Max fiel doch etwas ein. „Weißt du? Ich glaube, nicht weit von hier wohnt ein Junge, den ich auf der Jamboree in Budapest kennen gelernt habe. Der Sohn eines indischen Nabobs. Ich schreibe an ihn, vielleicht hilft er uns.“

Max schrieb schnell einen Brief und schickte ihn durch einen Jungen aus dem Dorf.

Drei Tage später kamen zwei Autos vom Nabob, das eine für uns, das andere für unsere Sachen. Nun waren wir wieder aus der Not heraus und kamen sogar in ein Schloß. Der alte Nabob war nicht da, nur der junge. Es war nicht Maxens Freund, aber doch ein indischer Scout, der sich sehr freute, als er uns sah. Wir blieben bei ihm zwei Tage und gingen sogar auf eine Tigerjagd. Aber es ist nicht so leicht, einen Tiger zu schießen.

Es war herrlich im Schloß des Nabobs; doch wir wollten weiter zum Himalaja. Unser neuer indischer Freund brachte uns im Auto zur nächsten Bahnstation, und dann fuhren wir mit dem Zuge nach Delhi.

Die indischen Scouts, denen wir geschrieben hatten, warteten auf uns an dem Bahnhof und wir begrüßten uns mit frohen „Djai“-Rufen. In Rikschas ging es in die Stadt hinein.

Auch hier sangen wir vor den indischen Scouts unsere deutschen Lieder und verdienten so unser Reisegeld. Dann zogen wir weiter unserem Ziele immer näher.

Während der Dampferfahrt auf dem Ganges bekamen wir Lust, einen Spaziergang durch die Dschungel zu machen. Gedacht, getan!

Nach einem zweistündigen Marsch waren wir in der Dschungel. Aber halt!! Ohne Dschungelmesser konnte man da nicht hindurchkommen. Max und Fred kletterten auf einen hohen Baum und riefen uns zu: „Kommt hinauf, wir haben hier eine herrliche Aussicht!“

Kaum waren wir oben, als wir eine Bewegung in den grünen Blättern bemerkten. Die Bäume schlugen hin und her. Wer konnte nur die Äste so stark schütteln? Niemand außer... Elefanten!!!

Rings um uns zitterte alles: der Baum, auf dem wir saßen, der Erdboden — — alles zitterte unter dem schweren Gestampfe der herangaloppierenden Tiere. Wir mußten uns oben auf den Bäumen festhalten, um nicht hinunterzufallen. Noch immer sahen wir die Tiere selbst nicht; aber wir hörten, wie sie immer näher kamen.

Und --- sieh da: ein breiter, grauer Rücken mitten im Grün. Nein, nicht nur ein Elefant, drei, fünf, zehn waren da; ein ganzer grauer Strom zog sich unter unserem Baum dahin. Endlich waren die Elefanten vorbei. Hinter ihnen liefen atemlos einige Menschen.

So, eine Jagd, eine Elefantenjagd! Im Nu waren wir unten, sahen den Tunnel, den die Elefanten durch die Dschungel gemacht hatten, und liefen hinter ihnen her.

Auf einem großen, freien, runden Platz, von tiefen Gräben und Palisaden umschlossen, rannten die Elefanten unruhig hin und her. Wir sahen, sie waren in einer Arena gefangen.

Und was erwartete sie nun? Arme Tiere! Händler werden sie an zoologische Gärten verkaufen, an Zirkusse. In die freie wilde Dschungel werden sie nie wieder zurückkehren!

Von Kalkutta ging es geradeaus zum Himalaja. Wir stiegen in einen indischen Expreszug, der uns bis nach Siliguri, einer Station in der Nähe der Berge, bringen sollte. Schrecklich heiß



war es im Wagen. Aber in den indischen Expreszügen gibt es etwas Besonderes: man legt sich auf ein langes, weiches Ruhebett hin. Ein Ventilator läßt herrlichen, frischen Luftstrom über den ganzen Körper des Reisenden brausen, sodaß man sich ganz im Winde badet.

In Siliguri kommandierte Fred: „Alles aussteigen! Schnell in die Kleinbahn zum Himalaja!“

Sie wartete schon, um die Himalaja-Reisenden auf 2.000 m Höhe hinaufzubringen. Von der Endstation Dardjeling aus wollten wir immer weiter in den Himalaja hinein, bis wir den Mount Everest, den höchsten Berg der Erde sehen konnten. Der Mount Everest war das Ziel unserer Reise.

Weiter, immer weiter wanderten wir schon vier Tage im Himalaja. Wir waren schon fast auf 3.000 m Höhe.

Fred trieb zur größten Eile an. Noch an diesem Tag sollten wir bis an den Fuß des höchsten Berges der Erde kommen. Der Weg führte in langen Serpentinien aufwärts. Wir wollten ihn abkürzen und kletterten geradeaus. Da standen wir vor einer Hängebrücke: tief unten brauste ein wilder Fluß. Ganz



vorsichtig gingen wir über die Brücke, indem wir uns an Schnüren auf beiden Seiten festhielten. Die leichte Brücke zitterte unter unseren Füßen, aber glücklich balancierten wir alle hinüber.

Und da waren wir endlich auch in Gantock, der Hauptstadt eines kleinen Himalajastaates, der an Tibet grenzt. Tibet, das unbekannteste Land der Erde!

Hier in den Himalajabergen war es doch viel leichter zu wandern als unten im weiten Indien. Es war auch kühl, die Wege waren gut, es gab viel Obst. Das Land war nicht so wild, wie wir es uns gedacht hatten. Bäche flossen durch Reisfelder und grüne Wiesen. Ein wunderschönes Stück Erde, dieser Himalaja!

„Wenn ihr jetzt so weiter hinaufsteigt, immer weiter hinauf,“ sagte unser tibetanischer Führer, „kommt ihr an den Fuß des höchsten Berges der Erde. Dort liegt ein Kloster, in dem die Lamas wohnen. Sie erlauben niemand, in die Nähe des Berges zu kommen - - - nicht einmal den heiligen Berg von weitem anzusehen.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da sahen wir auch schon, daß 20 Lamas in langen, braunen Gewändern den Berg herunterliefen. Und wenige Augenblicke später standen sie vor uns.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte der Älteste der Lamas auf englisch.

„Zum höchsten Berg der Erde!“ sagte Fred.

„Ihr wollt also zum Dschomalungma, zur Göttin der Berge? Wißt Ihr auch, daß er noch nie von Menschen besiegt wurde, daß er auch niemals von Menschen besiegt werden wird?“

„Aber wir wollen doch nur den Mount Everest sehen,“ erklärte Fred.

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Aber der Weg dorthin ist gefährlich: plötzliche Gewitter, wilde Tiere, große Kälte und vieles mehr!“

So nahe am Ziel — wir ließen uns nicht mehr zurückhalten. Und unser Mut gefiel den Lamas.

Bevor sie uns aber weiterziehen ließen, jagten sie die Dämonen fort, indem sie uns in schrecklichen Masken einen wilden Tanz vorführten.



In langer Reihe zogen wir eine weite Höhe hinauf, Stunde um Stunde. Unser Tibetaner befahl uns, ruhig zu sein; keiner durfte ein Wort sprechen. „Dort oben liegt Dschomalungma, die Königin der Erde!“ Schweigend kamen wir zum Kloster auf dem Berge. „Kommt her! Wir wollen sehen, ob die Götter euch den höchsten Berg der Erde zeigen wollen,“ meinte der alte Lama.

Wir wurden von ihm an einen hohen Steinblock geführt; aber nichts war zu sehen. Die Berge waren mit Wolken bedeckt, mit weißen, grauen, schwarzen Wolken; der Wind jagte sie wild durcheinander.

„Wehe! Die Götter sind uns böse!“ rief weinend unser Tibetaner. Er warf sich auf die Knie und schlug die Hände vor sein Gesicht. Wie eine dunkle Wand standen hinter uns die Lamas.

Da... glänzte dort nicht ein Schneefeld aus dem Grau? Wie herrlich fielen die Sonnenstrahlen darüber hin! Aus den Wolken zeigte sich ein ganzes Bergmassiv, weiß leuchtend und strahlend! Und plötzlich brach aus einem schwarzen Wolken-

ball ein mächtiggroßer Berg hervor, oben ganz mit Eis bedeckt: der Mount Everest!

Die Lamas warfen sich auf die Knie und beteten mit singender Stimme. Der Tibetaner stand endlich auf, sein Gesicht strahlte, er hob seine Hände zum Himmel.

Im Kloster bei den Lamas blieben wir drei Tage; bei ihnen hatten wir es sehr gut. Eines Abends aber fragte Fred: „Und nun?“ Wir wußten alle, was er meinte. Alle erinnerten wir uns an den Liederabend in Kalkutta. Wir hatten dort einen deutschen Kapitän kennengelernt, der uns versprochen hatte, eine freie Überfahrt nach Hamburg, gegen Arbeit auf Deck und — Liedersingen!

Jetzt hieß es, das Schiff in Kalkutta zu erreichen; in einer Woche fuhr es ab. Und Eile tat not!

Schon fünf Tage waren wir auf dem Rückmarsch, und doch noch nicht in Dardjeling. Wir mußten die Station der Kleinbahn bald erreichen, weil dort der Zug war, der uns noch rechtzeitig zum Kalkutta-Expreß — und dann zum Schiff — bringen konnte. Als wir aber müde zum Bahnhof kamen, war der Zug schon weg. Bums! Da saßen wir und hatten lange Nasen! Wieder war guter Rat teuer!

Fred ging zum Bahnwärter und fragte ihn: „Kannst du uns nicht raten, wie wir den Zug nach Kalkutta heute abend noch erreichen können?“ Wir lachten über Freds Frage; denn wie sollte so etwas denn möglich sein!

Der Inder meinte aber, indem er auf seine Uhr sah: „Wenn wir sofort mit einer Draisine abfahren, können wir den Expreß nach Kalkutta in Siliguri noch erreichen.“

Wir fuhren ab. Der Wagen rollte von selbst, schneller und immer schneller. Wir sausten durch die Dschungel, es ging immer weiter bergab. Und auf einmal — lag der Bahnhof von Siliguri vor uns. Ein Stein fiel jedem vom Herzen: dort stand der Kalkutta-Expreß, schon unter Dampf.

Hurra, Hurra! Wir hatten ihn erreicht!

ANHANG

Allerhand¹ Sachen zum Raten und Lachen Humor

Lehrer: Michel, bilde den Satz: „Der Ochs zieht den Wagen“
im Imperativ!

Schüler Michel: Hü!

Onkel: Karl, was machst du in der Schule?

Karl: Ich warte immer, bis sie aus ist.

Mütterchen, hörst du gern Geschichten?

Ja, mein Kind!

Soll ich dir mal eine erzählen?

Nun!

Wirst du dich aber auch darüber freuen?

Gewiß, mein Kind.

Aber sie ist gar nicht lang!

Nun, erzähl nur!

Es war einmal eine Wasserflasche — und die habe ich eben kaputt
gemacht.

Lehrer: Wieviel ist 20 weniger 20?

Schüler schweigt.

Lehrer: Nun, wenn du ein Zwanzigpfennigstück in der Tasche
hast und dieses verlierst, was hast du in der Tasche?

Schüler: Ein Loch.²

Lehrer: Wieviel ist zweimal zwei?

Schüler: Ich weiß es nicht, Herr Lehrer.

Lehrer: Nun, wenn dir deine Mutter zwei Äpfel gibt und dann
noch zwei Äpfel, wieviel hast du dann?

Schüler: Dann habe ich genug.

¹ verschiedene. ² dziura.

Mutter (zum schreienden Kind): Was fehlt dir? Willst du essen?
 Kind: Nein!
 Mutter: Trinken?
 Kind: Nein!
 Mutter: Schlafen?
 Kind: Nein!
 Mutter: Nun, was willst du denn?
 Kind: Schreien!

Gast: Aber Kellner, Sie kommen ja mit dem Daumen¹ in die Suppe!
 Kellner: Schadet nichts — sie ist ja nicht heiß!

Ein neuer Platz

Zwei Bauernjungen wollen ins Theater gehen und beratschlagen², welchen Platz sie wählen wollen.

Auf dem Theaterzettel stehen die Preise der Plätze:

Sperrsitz ³	—	2.—	Mark
I. Platz	—	1.50	„
II. Platz	—	1.—	„
Galerie	—	50	Pfennige
Programm	—	10	„

Weißt du was, August, wir gehen auf das Programm, das ist das Billigste“.

Draußen ist schlechtes Wetter. Eine Dame befiehlt ihrem Dienstmädchen zu sehen, ob das Barometer gefallen ist. Das Mädchen geht, kommt wieder und sagt:

„Nein, gnädige Frau, es hängt noch an der Wand.“

Scherzfragen

1. Welcher Mann hat kein Gehör?
2. Welche Menschen lesen immer unter freiem Himmel?
3. Was geht über das Feld und bewegt sich nicht?
4. Wie kann man weiß mit schwarz schreiben?
5. Wer spricht alle Sprachen und hat doch keine gelernt?
6. Warum fressen die weißen Schafe mehr als die schwarzen?
7. Welches Wort wird kürzer, wenn man noch eine Silbe dazu setzt?
8. Wann hat man sechs Beine und geht doch nur auf vier?
9. Welches Schiff fährt nicht auf dem Wasser?

¹ duży palec; ² naradzają się; ³ parkiet.

Rätsel

1. Lies vorwärts oder rückwärts mich,
ein Mädchenname bleibe ich.
2. Weiß geht's hinein, braun kommt's heraus
und duftet gar herrlich durchs ganze Haus.
3. Wer macht den dunklen Himmel hell,
erschreckt die Menschen, kommt ganz schnell?
4. Was hängt an der Wand,
gibt jedem die Hand?
5. Was ist braun oder schwarz und wird doch weiß von selbst?
6. Mit K frißt es Gras und Heu,
mit R macht es die Kräfte neu.
7. Es schrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab' ich an einer Hand,
Fünf und zwanzig an Händen und Füßen.
wer dies nicht glaubt, muß zu lesen wissen.

Aufgaben zum Kopfzerbrechen

Zahlen — Quadrat

11	14	17	19
11	13	17	19
11	12	17	19
11	13	17	19

Stelle die Zahlen in diesem Quadrat so, daß du immer die Summe 60 bekommst, wenn du von oben nach unten, von links nach rechts und schräg (ukośnie) rechnest.

Zündhölzer — Quadrate



Von den 20 Zündhölzern, die vier Quadrate bilden, sollen 7 genommen werden. Es bleibt die Zahl — 10.

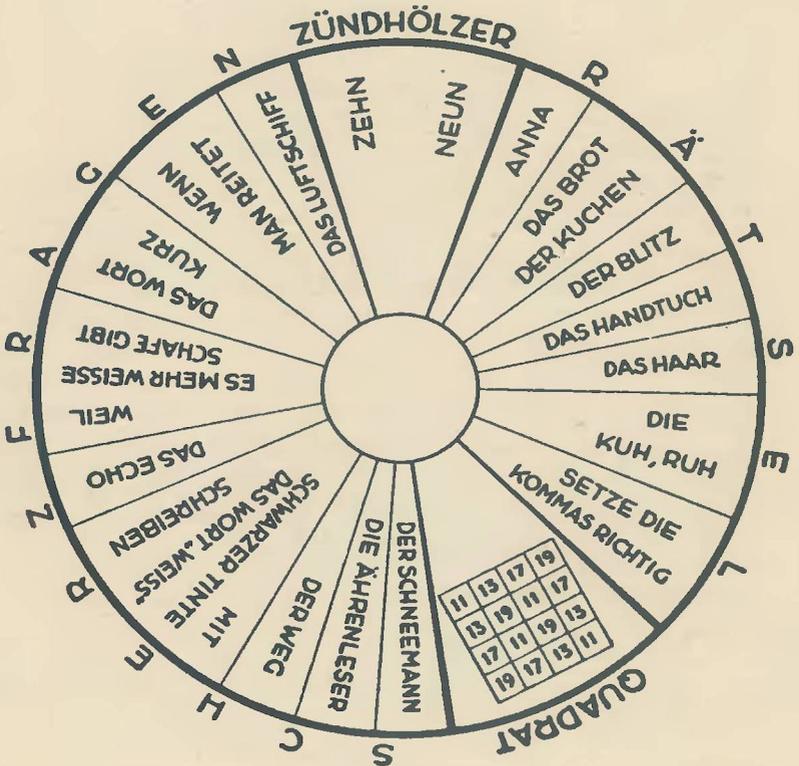


Von den 20 Zündhölzern, die vier Quadrate bilden, sollen 7 genommen werden. Es bleibt die Zahl — 9.

Zum Schnellsprechen

Wenn ich weiß, was du weißt,
 und du weißt, was ich weiß,
 dann weißt du, was ich weiß,
 und ich weiß, was du weißt.

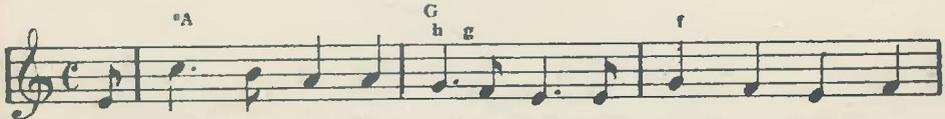
LÖSUNGEN



II.

1. DIE HELDEN DES ALLTAGS

Winternacht



Ver-schneit liegt rings die gan-ze Welt ich hab nichts, was mich
Er träumt von künft-ger Früh-lings-zeit, von Grün und Quel - len -



freu- et, ver- las-sen steht der Baum im Feld, hat
rau-schen, wo er im neu- en Blü - ten - kleid zu



längst sein Laub ver- streu-et.
Got - tes Lob wird rau-schen.

Winternacht

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
ich habe nichts, was mich freuet,
verlassen steht der Baum im Feld,
hat längst sein Laub verstreuet.

Er träumt von künftiger Frühlingszeit,
von Grün und Quellenrauschen,
wo er im neuen Blütenkleid
zu Gottes Lob wird rauschen.

Joseph von Eichendorff

Der Eisenbahner

Ich kann Eisenbahnzugsführer werden;
nein, Lokomotivführer lieber!
Dann bin ich, ein kleiner Menschenknirps,
der größten Maschine über,
die tausend Pferdekraft stark ist.

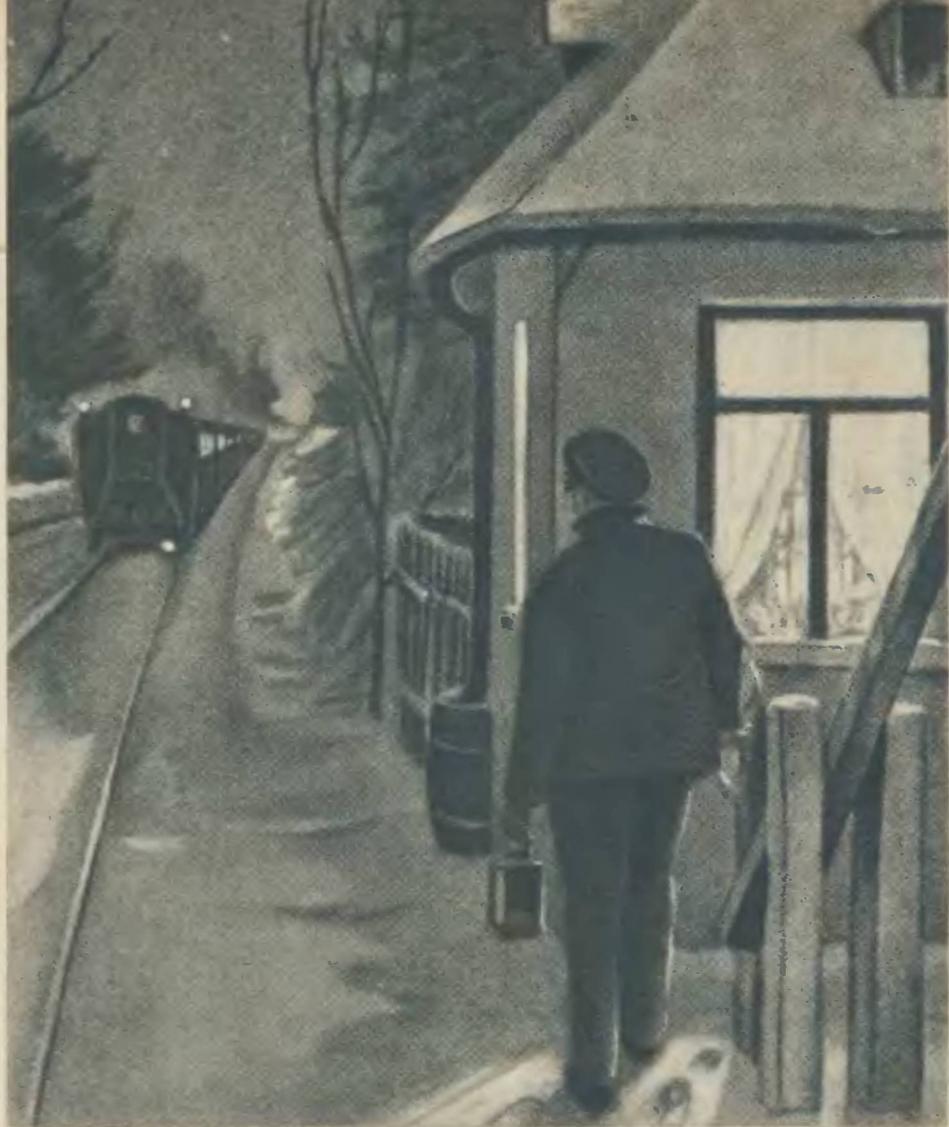
Und tausend andere Menschen
regiert ein Griff meiner Hand,
tagein, tagaus, bei Nacht, bei Nebel,
im Sturm von Land zu Land.
Bahn frei! schreit meine Maschine.

Bahn frei! — was schreit da wieder?
Im Dunkeln welch Gestampf?
Woher, wohin? Vorwärts, zurück?
Halt! Bremsen! Gegendampf!
Jetzt gilt's, Mensch: Einer für alle!

Richard Dehmel

In voller Fahrt

Ruhig und sicher steht der Lokomotivführer auf seinem Platz und links neben ihm steht der Heizer. Des Lokomotivführers Auge schaut aufmerksam auf die Strecke; wie viele Gefahren gibt es bei diesem schlechten Wetter, bei Schnee und Nebel! In der Hand des Lokomotivführers liegt das Leben von vielen Menschen. Bei Tag und Nacht, bei Regen und Wind, bei Hitze und Kälte muß er seine schwere Arbeit tun, muß pünktlich den Zug an Ort und Stelle fahren. Gibt es einen schwereren Beruf als den Beruf eines Lokomotivführers? Noch ist dunkle Nacht, $\frac{1}{4}$ 7 Uhr morgens. Kilometer um



Kilometer eilt der Personenzug vorwärts durch die weiße Schneelandschaft.

Überall auf jeder Station steigen noch Arbeiter ein, die aus ihren stillen Häusern zu den Fabriken und Gruben eilen. Der Arbeiterzug saust und braust eben über die lange Eisenbahnbrücke bei Westhofen.

Da! Was war das? Rrrrrrck! Psscht! Auf der Lokomotive

steigt ein Strahl heißen Dampfes in die Höhe. Was ist geschehen?

Gebrochen ist ein Rohr! Aber welches? und wo?

Der Mann auf der Lokomotive steht in einer weißen Wolke von heißem Dampf, in glühender Hitze. Höchste Gefahr! Was tun? Sich mit einem Sprung retten? Nein, der Schnellzug kommt! Der Lokomotivführer bleibt auf seinem Platz.

Jetzt leuchtet an der Strecke ein Bahnwärterhaus auf. Wie immer steht der Bahnwärter an seinem Platze. Der Mann erschrickt — er sieht die Lokomotive in einer großen Dampf- wolke. Er hebt schnell sein rotes Licht hoch. Was soll er noch tun? Und schon ist der Zug mit den vielen Arbeitern an ihm vorbeigejagt. „Ein Unglück ist geschehen!“ — ruft der Bahn- wärter. „Schnell ans Telefon! Da muß geholfen werden! Noch ist es Zeit.“

Der Zug braucht 5 Minuten bis zur nächsten Station. Schon sieht man die farbigen Semaphore und die Lichter des Bahn- hofs von Wengern leuchten. Trotz der Gefahr und der Schmer- zen steht der Lokomotivführer noch immer auf seinem Platz; er bleibt Herr über die Maschine. Er ist ein Held seiner Pflicht. Und langsam fährt jetzt der Zug in die Station ein; Lokomotive und Wagen halten, stehen still.

Der Stationsvorsteher ist vom Telefon weg zum Zug geeilt. Dort trägt man eben den mutigen Lokomotivführer, dessen Augen geschlossen sind, von der Lokomotive herab; man will ihn schnell ins Krankenhaus bringen. Die vielen Arbeiter schauen unruhig zu den Fenstern des Zuges hinaus. „Was ist denn geschehen? Warum fahren wir nicht weiter?“ fragen sie. „Unser Zug wird zu spät in Hagen sein.“

Aber nur der Stationsvorsteher kennt die große Gefahr, in der die vielen Arbeiter gewesen sind; denn eben braust dort, auf dem anderen Gleis, der Schnellzug nach Dortmund vorbei.

Ein jeder Stand der Welt ist gut,
wenn treu ein Mann das Seine tut.

Das Häuschen an der Bahn

Steht ein Häuschen an der Bahn,
hoch auf grünem Hügelplan.

Tag und Nacht im schnellen Flug,
braust vorüber Zug um Zug.

Jedesmal bei dem Gebräus
zittert leis das kleine Haus.

Wen verläßt, wen sucht auf
euer nimmermüder Lauf?

Oh nehmt mit, oh bestellt
Stütze an die weite Welt.

Rauch, Gestampf, Geroll, Gejchrill...
Alles wieder totenstill.

Tag und Nacht dröhnt das Gleis.
Einsam Häuschen zittert leis.

Christian Morgenstern

Fabrikgang

Es stampft im Takt, es schlurrt im Schritt
des Morgens in der Frühe.

Sie gehn zu zwein, sie gehn zu dritt,
sie gehen den Gang der Mühe.

Die Frau'n, die Männer ziehn einher,
es schreitet Jugend und Alter, —
es stampft der Schritt so hart und schwer!
Und Nebel schwelt, ein kalter...

Im Nebel zieht die stumme Schar,
krumm sind die Rücken allen.
Der Frühwind zerzt an ihrem Haar...
und Schritte — Schritte hallen...

Ludwig Lessen



Eisen und Stahl in der Menschenhand

Zwanzig hohe Schornsteine schicken ihren schwarzen Rauch hinauf zu dem grauen Himmel. Tag und Nacht klingt lauter Lärm weit hinein in die Landschaft... Da wird Eisen geschmolzen, dort werden Maschinenteile gegossen, da wird von Menschenhänden von früh bis spät gehämmert und geklopft, von dort gehen Traktoren in die Welt.

In der Eisengießerei. Eine mächtige Glut leuchtet aus dem Schmelzofen, eine einzige, weiß glühende Feuermasse.

Hier und da fliegen rote Funken aus der Glut, sie sprühen nach allen Seiten. Ein leuchtendes Rot, eine glühende Hitze strahlt in die graue Halle. Überall nur Glut und Feuer!

Was ist der Mensch bei der Größe dieser Feuermassen? Was kann er gegen sie?

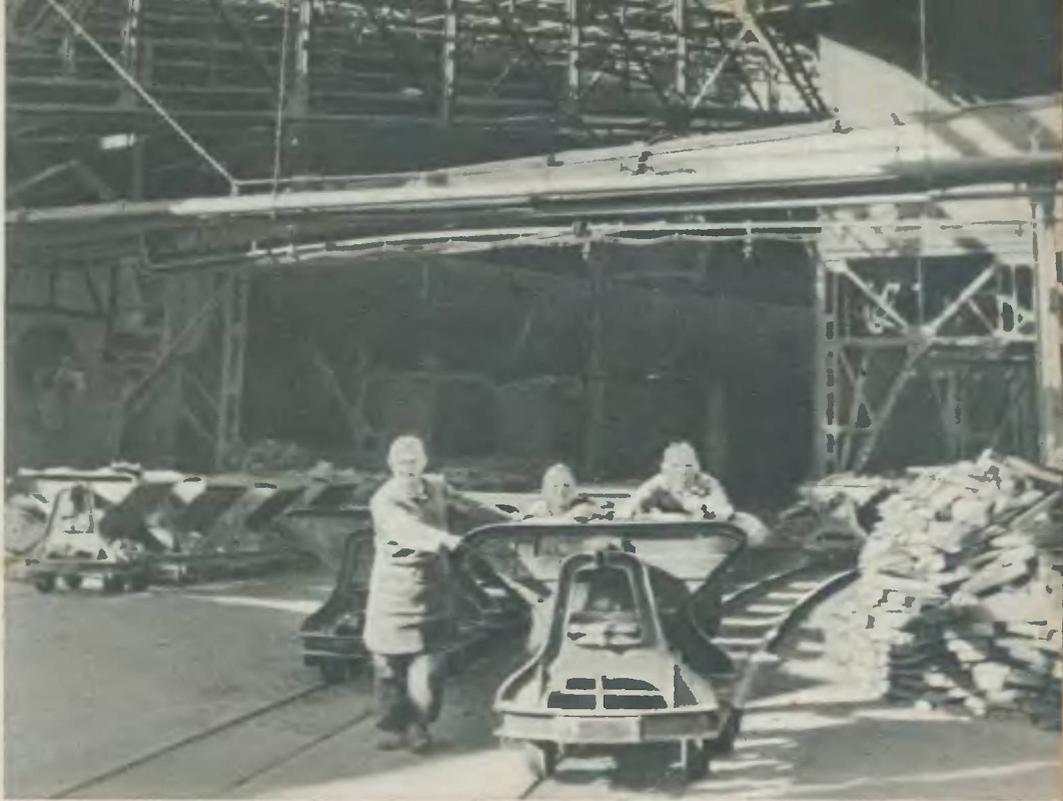
Die Arbeiter stehen ganz klein vor dem mächtigen Hochofen. Klein, aber sicher stehen sie da!



Von Zeit zu Zeit wird Koks in die Glut geworfen.
Das Gießen beginnt! Unten am Schmelzofen fließt das rote, glühende Eisen heraus. Von starken Arbeiterhänden wird es blitzschnell in die Formen gegossen. Nur ein leichtes Zischen wird gehört.

Und wieder eilen die Arbeiter zum Hochofen; und wieder wird die rote Masse von ihnen in die Formen gebracht. In langen Reihen ruht jetzt diese glühende Masse, sie ruht in den verschiedensten Formen. Und bald schon werden andere Menschen, andere Arbeiterhände, aus diesem Eisen Maschinenteile formen. Und so haben wieder Menschen für Men-





schen gearbeitet, sie haben die Welt durch Arbeit ein Stückchen weiter gebracht.

Der Wille zur Arbeit ist härter als Eisen und Stahl.

Wenn die Fabrik sirene pfeift

Es war ein schöner Wintertag. Neuer Schnee war während der ganzen Nacht gefallen; und nun glänzte er herrlich in der Mittagssonne. Die Kälte war nicht mehr so stark.

Schon seit einer halben Stunde wurde es auf der Straße vor dem Fabrikhof lebhaft. Kinder und Frauen kamen; sie brachten ihren Männern und Söhnen, ihren Vätern und Brüdern das Essen.

Immer lebhafter wurde es jetzt auf dem Fabrikhof und auch in der sauberen, hellen Halle — dort, wo die Arbeiter täglich zu Mittag aßen.

12 Uhr! Fabrik sirenen pfeifen zur Mittagspause: Alle Maschinen standen mit einem Male still: die Werkbänke, die Maschinen wurden von den Arbeitern verlassen, alle Werkzeuge wurden zur Seite gelegt; und jede Arbeit ruhte.



„Georg braucht ein Paar neue Schuhe“, sagte eine Mutter. Aber nur ein „Ach, woher soll ich das viele Geld nehmen?“ war die Antwort eines jungen Eisengießers.

„Warum kommst du denn heute so spät, Franz?“

„Ich bin im Waschraum gewesen. Ich habe mich sauber gewaschen!“ antwortete eine tiefe Männerstimme.

„Vater“, rief Otto, „heute habe ich an der Bahn zwanzig Traktoren gesehen; sie gehen nach Hamburg ab, und dann mit dem Schiff weiter nach Südamerika. Oh, ich möchte so gern als Mechaniker mit ihnen nach Südamerika fahren!“

„Na, Junge, das hat noch Zeit!“

„Sag, Vater, diese Traktoren werden doch in den Vulkanwerken gebaut. Onkel Hans hat mir erzählt, daß er als Meister jeden Traktor noch einmal prüfen muß, wenn er ganz fertig ist.“

„Richtig, mein Sohn. In der Traktorenhalle bei Onkel Hans werden die Traktoren fertig gemacht. Aber alle Arbeiter unserer Fabrik arbeiten dabei mit. Gestern wurden bei uns in der Halle Maschinenteile, Kolben für Traktoren gegossen.“

Laute Pfiffe der Sirenen! Die Mittagspause war vorbei. Leer und still wurde es in dem großen Efraum.



Arbeiterhaus Nr. 28

Arbeiterkolonie „Sonnenschein.“
Blumenstraße. Arbeiterhaus Nr. 28.

Vor dem Haus ein Blumengärtchen und hinter dem Haus ein Gemüsegarten.

Wohnhaus mit 4 Arbeiterwohnungen:

Unten rechts: 2 Zimmer und Küche: Bergmann Friedrich Kempen mit Frau Christine und 2 Söhnen: Herbert 20 Jahre und Erich 17 Jahre alt.

Unten links: 2 Zimmer und Küche: Eisengießer Wilhelm Bode mit Frau Gertrud und 3 Kindern: Marie 16 Jahre, Otto 14 Jahre und Ursel 13 Jahre alt.

Oben rechts: 1 Zimmer und Küche: Frau Schmitt mit Tochter Helene (Schneiderin).

Oben links: 1 Zimmer mit Küche: Berginvalide Lüttke mit Frau Anna, kinderlos.

5 Uhr nachmittags.

Bei Eisengießer Bode.

Große Freude im Hause: Marie, die älteste Tochter, hat Arbeit bekommen: sie soll Verkäuferin im Konsumverein werden.

Morgen abend soll ein kleines Fest gefeiert werden; alle Bewohner des Hauses werden nun eingeladen.

„Guten Tag, Frau Schmitt! Guten Tag, Helene!“ Die Nähmaschine ratterte so stark, daß Marie ganz laut sprechen mußte.

„Guten Tag!“ antwortete Helene kurz und nähte weiter.

„Guten Tag, Marie! Was bringst du Neues?“ fragte Frau Schmitt und nähte auch weiter Knöpfe an eine blaue Arbeiterbluse.

„Mutter läßt schön grüßen und bittet Sie, morgen abend zu uns zu kommen.“

„Gern, recht gern, mein Kind...“

„Aber Mutter, wir haben doch Akkordarbeit und Eile tut not. Die vielen Arbeiteranzüge müssen bis Montag mittag genäht werden“.

„O, bitte, Fräulein Helene, kommen Sie doch für ein kurzes Stündchen zu uns herunter.“

„Danke schön für die liebe Einladung. Wenn es geht, kommen wir.“

„Also auf Wiedersehen, morgen abend.“

Der Invalide Lüttke hatte heute viel zu tun, denn seine Frau hatte seit dem frühen Morgen große Wäsche bei Kaufmann Thieß. Er mußte das Abendessen vorbereiten: er holte Kartoffeln aus dem Keller, schnitt den Kohl, zündete das Feuer an und stellte die Kartoffeln auf das Feuer, dann deckte er den Tisch. Zuletzt holte er die Bratwürste aus dem Küchenschrank. Invalide Lüttke war tüchtig bei der Arbeit. Er piff ein fröhliches Lied vor sich hin. Froh und zufrieden wartete er auf seine Frau, die bald kommen sollte. Da wurde die Tür geöffnet und Marie Bode kam herein. Herr Lüttke ließ sie nicht zu Wort kommen und sagte lachend:

„Guten Tag, Fräulein Generaldirektor vom Konsumverein! Wie kommen Sie hierher? Mit Ihrem Auto durch die Tür?“

„Mit meinem Flugzeug durch das Fenster, Herr Lüttke. Vater...“

„Ich weiß schon, was du mir sagen willst. Ich wurde schon gestern abend von deinem Vater eingeladen. Wir kommen natürlich, wir kommen beide, meine Frau und ich.“

„Danke, Herr Lüttke! Wir warten auf Sie.“



Und nun noch zu Bergmann Kempen. Frau Christine saß am Tisch und strickte Strümpfe für ihren Jüngsten. In der Küche war nichts mehr zu tun, alles war in Ordnung, alles glänzte vor Sauberkeit. Schön still war es im Zimmer, nur die Uhr an der Wand ging: Tik-tak, Tik-tak.

„Frau Kempen, Sie kommen doch alle morgen zu uns herüber,“ sagte Marie. „Es gibt Kartoffelsalat und Würstchen, richtige Frankfurter Würstchen.“

„Das ist etwas für Herbert und Erich, da kommen sie sicher.“
„Freut mich“, rief Marie, und weg war sie.

In der Wohnung bei Bodes wurde fleißig gearbeitet. Ein großer feiner Kuchen wurde für morgen gebacken. Das Abendessen wurde gekocht. Es gab heute Ochsenfleisch mit Gemüse und Salzkartoffeln. Ein feines Essen! Die Kinder freuten sich! Otto mußte noch schnell beim Bäcker Schwarzbrot holen. Eben wurde der Tisch von Ursel gedeckt. Am Fenster, über dem Blumentisch, sang Hänschen, der Kanarienvogel, sein lustiges Lied. Klingeling! „Zeitung!“ Das „Dortmunder Abendblatt“ war gekommen. Ursel war schon draußen und holte die Zeitung. „Leg sie nur gleich auf den Tisch für den Vater,“ befahl die Mutter. „Ja. Aber schau doch, Mutter, was hier groß gedruckt steht!“
„Zeig mal her!“

Seldenmut eines Lokomotivführers

„Was unserem Reporter vom Stationsvorsteher in Wengern über das Eisenbahnunglück erzählt worden ist!

Der Arbeiterzug 379 fährt heute bei dichtem Nebel und starkem Schneesturm in die Station ein. Kurz vorher ist mir vom Bahnwärter 199 gemeldet worden, daß er auf der Lokomotive des Zuges 379 starke Dampfwolken bemerkt hat. Ich eile an den Zug und sehe den Lokomotivführer Hausmann in einer großen Dampfwolke. Während der Fahrt ist an der Lokomotive ein Rohr gebrochen. Des Lokomotivführers Hände und Gesicht sind verbrüht. Mit einem Auto ist er gleich ins Krankenhaus gebracht worden.

Trotz der größten Lebensgefahr und trotz der starken Schmerzen ist Lokomotivführer Hausmann auf seinem Platze geblieben und hat uns ein neues schönes Beispiel von Pflichttreue gegeben. Fast hätten wir ein schreckliches Eisenbahnunglück gehabt, denn der Schnellzug D 82 kam 5 Minuten später auf der gleichen Strecke.

Durch diese mutige Tat ist das Leben vieler Menschen gerettet worden.

Am Abend bei Bergmann Kempen

Draußen heulte ein kalter Februarwind. Große Schneeflocken fielen vom grauen Himmel herab. Ein starker Sturm jagte die weißen Flocken durch die dunkeln Straßen der Vorstadt. Er trieb sie ins helle Licht, an die hellen Fenster der kleinen Arbeiterhäuser. Im Wohnzimmer der Familie Kempen war es angenehm warm.

„Guten Abend, Herr Kempen. Hier bringe ich Ihnen die Zeitung. Sie haben doch auch von dem Eisenbahnunglück bei Hagen gehört. Hier in der Zeitung steht Näheres darüber.“

„Vielen Dank, Frau Bode. Das ist sehr lieb von Ihnen. Gleich will ich sie lesen. Bitte, Frau Bode, setzen Sie sich ein wenig zu uns.“

„Danke schön. Denken Sie sich, Frau Kempen, mein Bruder ist mit demselben Zug gefahren!“

„Ja, ja. Der arme Lokomotivführer, seine Frau und seine Kinder! Wenn er nur bald gesund wird!

In welcher Angst müssen wir Arbeiterfrauen immer leben! Wer weiß das besser als ich, Frau Bode! Ich bin nur dann ganz ruhig, wenn mein Alter und mein Herbert nicht im Bergwerk sind. Viele Nächte kann ich nicht schlafen. Und nun werde ich bald Angst um drei haben: Erich fährt in der nächsten Woche zum ersten Male in das Bergwerk ein.“

„Der liebe Gott wird mit Ihnen sein, liebe, gute Frau Kempen. Ja, aber jetzt wird es auch langsam Zeit für mich. Also wann gehen wir morgen zum Konsumverein?“

„Ich meine, wir gehen am besten gleich nach dem Mittagessen, Frau Bode.“

„Gute Nacht! Angenehme Ruhe.“

„Gute Nacht!“

Im Konsumverein der Arbeiterkolonie „Sonnenschein“

Am Montag kamen schon seit dem frühen Morgen viele Arbeiterfrauen mit ihren Betteln in den Konsumverein. Sie wollten für die ganze Woche einkaufen, denn am Sonnabend war allen Arbeitern in den Werken das Wochengeld ausgezahlt worden.

Auch Frau Bode und Frau Kempen mußten heute lange warten. Endlich kamen sie an den Ladentisch.

Frau Bode: Haben Sie gutes Mehl?

Verkäuferin: Sehr feines Mehl. Es ist dasselbe Mehl, das wir schon seit zehn Tagen verkaufen.

Frau Bode: Ja, es ist wirklich fein. Geben Sie mir 5 Pfund von diesem Mehl.

Verkäuferin (zu Marie Bode): Holen Sie das Mehl. — Aber Marie, das ist doch Salz, nicht Mehl!

Marie: Ach Gott, was ist denn mit mir los? Ich weiß doch, was Salz und was Mehl ist!

Frau Bode: Dann brauche ich noch 2 Pfund Zucker, 1 Pfund Reis und 1 Pfund gelbe Erbsen. Geben Sie mir von denselben, die ich immer kaufe.

Verkäuferin: Schade, Frau Bode, von jenen haben wir keine mehr. Die letzten gelben Erbsen sind schon verkauft worden. Aber darf ich

Ihnen vielleicht 1 Pfund von diesen grünen Erbsen geben? Diese sind auch sehr gut.

Frau Bode: Was kostet denn das Pfund?

Verkäuferin: 22 Pfennige.

Frau Bode: Ach, warum sind sie denn so teuer, Fräulein?

Verkäuferin: Aber ich bitte Sie, das ist derselbe Preis wie immer.

Frau Bode: Also gut. Nun geben Sie mir noch 1 Pfund weiße Bohnen und 1 großes Paket Makkaroni.

Verkäuferin: Wünschen Sie dicke oder dünne? Und welche Marke?

Frau Bode: Bitte, dünne, Marke „Drei Glocken“.

Verkäuferin: Was wünschen Sie noch, bitte?

Frau Bode: Dann bitte noch 4 Stück Seife, von derselben Waschseife, von der ich ein Probestück bekommen habe, zu 12 Pfennig das Stück. Auch 1 Paket Bündhölzer, bitte.

Verkäuferin: Ist das alles?

Frau Bode: Jawohl, danke. Packen Sie mir alles gut ein. Ich gehe noch schnell ein Paar Schuhe kaufen.

Verkäuferin: Schön, alles zusammen macht 4 Mark 85 Pfennige. Hier ist der Zettel für die Kasse. Bitte an Kasse 2 zahlen.

Frau Bode: Guten Tag, Fräulein Müller.

Verkäuferin: Auf Wiedersehen, Frau Bode.

Winter

Du lieber Frühling, wohin bist du gegangen?

Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.

Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß.

Längst ist das aus!

Die ganze Welt ist jetzt, o weh,

Barfüße im Schnee.

Die schwarzen Bäume stehn und frieren,

im Ofen die Bratäpfel musizieren,

das Dach hängt voll Eis.

Und doch! Bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!

Bald kehrst du wieder, o nur ein Weilchen,

und blaue Lieder duften die Veilchen!

Arno Holz

Erich, der junge Bergmann, träumt...

Es war tiefe Nacht. Überall Stille. Im Arbeiterhaus in der Blumenstraße 28 schliefen schon alle. Nur Erich Kempen konnte nicht einschlafen.

Er mußte immer wieder nachdenken: morgen sollte er zum ersten Male ins Bergwerk einfahren.

„Zu dem Beruf eines Bergmanns braucht man Mut; zu diesem Beruf braucht man auch Ausdauer und Kraft. Das fehlt mir nicht! Das alles habe ich!“ dachte er bei sich selbst. Aber noch etwas Anderes wollte er erreichen.

Er wollte durch seine Arbeit den Menschen dienen; er wollte den Bergleuten ihr schweres Los erleichtern.

Erich dachte an die Gefahren des Bergmannberufs, die er alle besiegen wollte, und... schlief endlich ein. Er träumte.

Unten im Bergwerk tief unter der Erde war er ganz allein. Dunkel war es um ihn herum. Er hörte ein starkes Säusen und Brausen — wie das Rollen eines fernen Donners. Plötzlich rief ihn eine Stimme: „Komm! Komm!“ Er erschrak. Er eilte dieser Stimme nach, immer weiter und tiefer in das Bergwerk hinein, durch viele dunkle Gänge. Hier leuchtete auf seinem Wege ein rotes Licht auf, dort wieder eines. An den Wänden blitzten Diamanten in der schwarzen Kohle. Und dann wurde es ganz hell.

Vor ihm stand ein großer Mann mit einem langen Bart, der bis an seine Knie reichte; er trug einen schwarzen Mantel.

„Wer bist du? Was suchst du hier im Bergwerk, hier in meinem Reich?“

„Ich will Bergmann werden.“

„Kleiner Mensch! Kennst du die Gefahren des Bergwerks nicht?“

„Ich habe keine Angst vor den Gefahren. Ich will über die Gefahren Herr werden!“

„Ha, ha, ha! Du kennst sie nicht! Ich will sie dir aber zeigen. Komm mit mir!“

Erich wurde von dem alten Mann an der Hand genommen, und dann wanderten die beiden lange, still und stumm.

„Lege dein Ohr hier an diese Wand!“ befahl jetzt der Alte. Erich tat es. „Hörst du nichts?“

„Hier rauscht Wasser! Aber das kann den Bergleuten doch nichts schaden!“

„So! Meinst du das?“

Der Alte klopfte mit seinem dicken Stock an die schwarze Kohlenwand und ein breiter Wasserstrahl stürzte aus der Wand hervor. Erich sprang erschrocken zur Seite. Im Nu stand er im Wasser; und nur durch die Hilfe des Königs der Berge — das war der Alte — konnte er gerettet werden. In einer Ecke hörte Erich jetzt ein lautes, gefährliches Zischen. Er blieb vor Schrecken stehen. Aber schon schlugen rotgelbe Flammenzungen ihm ins Gesicht. „Zurück! Wir werden dir in die Augen springen! Wir werden dir Gesicht, Brust und Hände verbrennen!“

Krach! Ein brennender Kohlenblock fiel herunter.

Zisch! Ein Funkenregen blitzte auf.

Feuer und Glut überall.

„Vorwärts“, rief der Alte. „Vorwärts! Weiter! Wir sind noch nicht am Ende unserer Wanderung. Wasser und Feuer habe ich dir gezeigt. Nun sollst du noch die größte Gefahr für den Bergmann kennen lernen: die Gase!“

Vor einem schwarzen Kohlenblock streckte der König der Berge die rechte Hand aus. Ein Blitz krachte, ein schreckliches Dröhnen wurde gehört. Bläuliche Gase tanzten an den Wänden, tanzten über der schwarzen Kohle.

„Durch diese Gase verlieren Tausende von Kindern ihre Väter, durch diese Gase werden Tausenden von Frauen ihre Männer genommen. In jedem Bergwerk findest du Gase. Von keinem werden sie gesehen, von niemand werden sie gehört. Und doch sind sie immer bereit, dem Menschen zu schaden.“

„Gegen sie will ich kämpfen. Über sie muß ich siegen. Aus dieser Gefahr werden meine Kameraden gerettet werden,“ schrie Erich.

„Ja, tu das, mein Junge. Ich helfe dir — ich, der König der Berge.“

Und er klopfte ihm mit der Hand auf die Schulter.

... da erwachte Erich.

Bergarbeiterlied

Melodie von W. Hensel

Marschtempo

Einst fiel al - les Le - ben vom Him - mel her - ab ü - ber Tag. Wir
Berg - leu - te schür - fen's aus dem Grab, un - ter Tag. Wir
för - dern's her - auf, das to - te Ge - stein, Glück auf! Wir
ma - chen's wie - der zu Son - nen - schein, Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Bergarbeiterlied.

Einst fiel alles Leben von Himmel herab,
über Tag.
Wir Bergleute schürfen's aus dem Grab,
unter Tag.
Wir fördern's herauf, das tote Gestein;
Glückauf!
Wir machen's wieder zu Sonnenschein;
Glückauf!

Richard Dehmel



Zum erstmal in der Tiefe des Schachtes

„Ei, sieh da! Erich Kempfen!“ rief der Maschinenmeister Friedrich Quelle. „Aha, heute geht's los! Glückauf, Erich!“

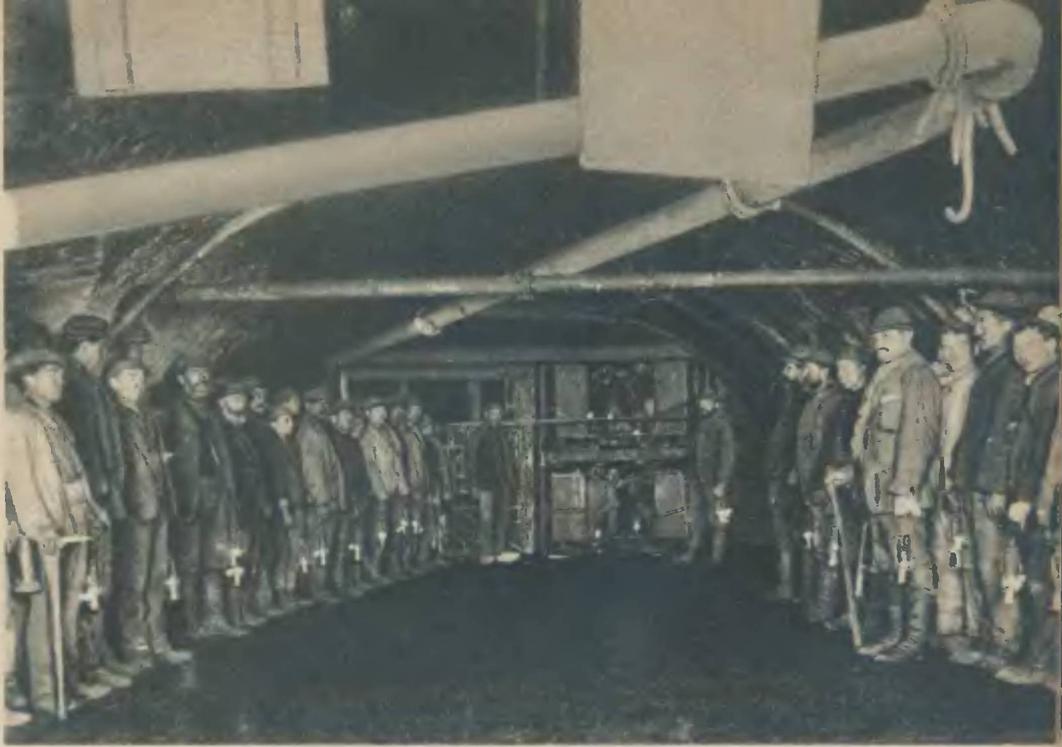
„Schönen Dank, Herr Maschinenmeister.“

Der Bergmann Kempfen und seine beiden Söhne gingen in den Lampenraum hinein, wo viele Hunderte Grubenlampen standen, alle in bester Ordnung.

„Eilen wir“, sagte der ältere Bruder zu dem jüngeren. „Du weißt, Vater fährt nur mit dem ersten Förderkorbe ein.“

„Jawohl, so ist es, meine Jungen! Seit 30 Jahren fahre ich immer im ersten Korbe. Und du, Erich, tu dasselbe. Das bringt Glück.“

Am Schachte warteten schon viele Bergleute auf den großen Förderkorb, den Fahrstuhl aus Eisen, mit dem sie einfahren sollten. Eben kam er mit vielen Bergleuten aus der Tiefe.



Die Tür wurde geöffnet. Müde Männer mit schwarzen Händen und blassen Gesichtern stiegen aus.

Endlich konnte auch Vater Kempen mit seinen Söhnen in den Korb einsteigen. Schon fuhren sie abwärts. Schneller und schneller ging die Fahrt in die Tiefe.

Nachdem sie in einer Minute fast 600 Meter tief gebracht worden waren, blieb der Korb unten stehen.

Vater: Aussteigen! Wir sind am Ziel!

Erich: Oh, wie hell ist es hier!

Vater: Du siehst, wir brauchen hier unten in der Grube elektrisches Licht. Hierher kommen alle Kohlenwagen, die vollen und die leeren. Hier an diesem Platz ist der stärkste Verkehr im Bergwerk.

Herbert: Die vollen Wagen warten hier und werden dann mit dem Korb nach oben gebracht.

Vater: Erich, sei vorsichtig! Wir kommen jetzt in einen dunklen Gang.

Herbert: In diesem Gang ist in der Mitte ein Gleis und an den Seiten steht Wasser.



Erich: Ja, das habe ich schon bemerkt. Aber was sind denn das für Lichter, die dort hinten aufblitzen?

Herbert: Das sind Grubenlampen, die von Bergleuten getragen werden. Siehst du, wie sie näher kommen?

Stimmen der Bergleute: Glückauf!

Vater Kempen: Glückauf, Kameraden!

Herbert und Erich: Glückauf!

Herbert: Achtung! Vorsicht! Schnell zur Seite! Der Zug, der Kohlenzug kommt!

Vater: Erich, paß auf! Bleibe an der Seite stehen!

Erich: Gott, dieser Lärm! Wo werden denn diese vielen leeren Wagen geladen werden?

Vater: An unserem Arbeitsplatz. Viel Zeit wird gebraucht werden, bis sie voll geladen sind. Jungen, halt! Wir sind da! Los, jeder an die Arbeit!



Wir wracken und hacken, mit hangendem Nacken,
im wachsenden Schacht, bei Tage, bei Nacht. —
Wir pochen und pochen durch Wochen und Jahre,
wir fahren lichtauf — mit „Glückauf!“ dann hinab. —

Gerrit Engelke

2. FREUD' UND LEID IM FÖRSTERHAUS

Frühlingslied

Melodie von Mendelssohn



Lei-se zieht durch mein Ge - müß lieb - li - ches Ge - läu - te;



klin-ge klei-nes Früh-ling-s-lied, kling' hin aus ins Wei - - - - te.

Frühlingslied

Leise zieht durch mein Gemüt
liebliches Geläute;
klinge, kleines Frühlingslied,
kling' hinaus ins Weite!
Kling' hinaus bis an das Haus,
wo die Blumen sprießen;
wenn du eine Rose schaust,
sag', ich laß sie grüßen!

Heinrich Heine

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch kommen mag.

Ludwig Uhland

Der Frühling zieht ins Land

Der Winter ist vorbei. Ein warmer Frühlingswind zieht durch das weite Land. Auf den Feldern und Wiesen ist der Schnee geschmolzen. Aber laß stehen noch die Bäume da. Noch blüht keine Blume am Rande des

Waldes, grau hängt der Himmel über der Erde. Hoch oben in der Luft singt schon eine Lerche ihr fröhliches Lied über der noch schlafenden Erde; sie singt — „Der Frühling ist da! Freut euch! Der Frühling ist da!“ Die Lerche ruft, und die Sonnenstrahlen brechen durch die Wolken. Die Lerche ruft, und die Schneeglöckchen heben ihre Köpfchen; die ersten Grashalme schauen vorsichtig aus der Erde hervor. Die ganze Natur erwacht aus ihrem Winterschlaf.

Der Bauer Steiner geht über sein Feld und sieht das neuerwachende Leben. Freudig hört er dem Liede der Lerche zu. Er, der Bauer, versteht die Lerche besser als alle anderen. Er weiß, sie ruft: „Es ist Zeit, Bauer! Es ist Zeit zur Arbeit!“

Lustig brennt das Feuer in der Dorffschmiede. Schwer fällt der Hammer auf das glühende Eisen und hell und klar schallt es zur Schmiede hinaus. Schon stehen draußen die Pflüge bereit; ihr Eisen glänzt in der Sonne. Fröhlich klingen die Stimmen der Bauern vor der Schmiede: „Morgen, Nachbarn, beginnt das Pflügen! Wird das eine Freude sein, mit den glänzenden Pflügen die weiche Erde zu schneiden.“

Danke, kleine Lerche, daß du den Frühling gebracht hast.

Der Pflug schneidet die dunkle Erde

12 Uhr läutete es auf der kleinen Dorfkirche im nahen Langenbach.

Schnellen Schrittes und lustig pfeifend kamen aus der Dorfschule Andreas und Emil, die beiden Söhne des Försters Heß. Ihr Weg führte an den Feldern vorbei hinauf zum Forsthaus.

Andreas: Schau doch, Emil, schon wird überall gepflügt.

Emil: Ich möchte, es wäre schon Kirschenzeit.

Andreas: Du denkst nur an das Essen. Man sieht gleich, daß du noch ein Kind bist.

Emil: Und du bist auch noch nicht erwachsen mit deinen 13 Jahren.

Andreas wollte mit seinem jüngeren Bruder nicht streiten.

Andreas: Sieh da! Was für ein schönes Pferd dort den Pflug zieht!

Emil: Das ist der Braune vom Steinhof; es ist wirklich das schönste Pferd im ganzen Dorf. Schau, wie tüchtig es zieht!



Andreas: Los! Wir wollen um die Wette hinlaufen! Eins, zwei, drei!

Andreas kam natürlich als erster an mit seinen langen Beinen. Nun standen beide da und schauten zu, wie der Bauer mit fester Hand den Pflug führte. Sie sahen, wie stark die Pferde zogen und wie tief das Eisen in den Boden schnitt, die dunkle Erde nach der rechten Seite aufwerfend.

Andreas, Emil: Grüß Gott, Herr Steiner!

Bauer Steiner: Guten Tag, Jungen.

Emil: Lassen Sie mich doch einmal ein Stückchen pflügen.

Bauer Steiner: Das ist nichts für kleine Jungen, mein Söhnchen! Das ist schwere Arbeit für Männer. Da mußt du noch lange wachsen und viel stärker werden, bis du das kannst!

Zum zweiten Male wurde Emil heute daran erinnert, daß er noch ein Kind war.

Emil nahm einen Stein vom Boden und warf ihn nach einer Krähe, die in der schwarzen Erde herumpickte.

Bauer Steiner: Laß die Krähe in Ruhe, Junge, die ist nützlich.
Du darfst aber den Braunen ein wenig führen, wenn du willst.

Emil: Danke, Herr Steiner, recht gern.

„Hü!“ klang Emils helle Stimme. „Hott, Brauner!“

Andreas: Herr Steiner, was wollen Sie hier säen, wenn Sie das Feld gepflügt haben?

Bauer Steiner: Alte Pfennige, damit neue Markstücke daraus wachsen.

Emil: Haha! Das versuchen Sie heute wohl zum ersten Male, nicht wahr?

Andreas: Und was haben Sie hier voriges Jahr gesät, Weizen oder Roggen?

Bauer Steiner: Keines von beiden. Hafer! Morgen wird hier gesät. Da könnt ihr mithelfen, wenn ihr wollt. Bringt auch euren Vetter aus Amerika mit.

Emil: Er ist gar nicht aus Amerika, er ist aus Nürnberg.

Bauer Steiner: Für mich ist das eine so weit wie das andere. Ich bin nie in Amerika und nie in Nürnberg gewesen und komme dort auch nicht hin. Also bringt nur den Vetter aus Nürnberg mit. Vergeßt es nicht!

Andreas: Er ist noch gar nicht da, er kommt vielleicht übermorgen, wir warten noch auf einen Brief.

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh' ist süß. Es hat es gut.

Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer

Stadtkinder kommen nach Subertushöhe

„Ein Brief für die Frau Försterin!“ rief der Landbriefträger Kleiber vor dem Försterhaus.

Der Brief wurde von der Magd schnell zu Frau Heß gebracht, die jenseits des Hauses im Gemüsegarten an einem Beete arbeitete.

Mit einem Blick sah Frau Heß, von wem der Brief war: aus Nürnberg von den beiden Kindern ihrer Schwester.

Ungeduldig fing sie den Brief zu lesen an.

Liebste Tante!

In größter Eile nur noch ein paar Worte. Unsere Tanten sind schon eingepackt; wir haben beide richtiges Reisefieber. Wir gehen jetzt noch in die Stadt, wir wollen von dem schönen Nürnberg Abschied nehmen, ein wenig für immer. Übermorgen kommen wir mit dem Filsing um 13²⁸ Uhr in Langenbuch an. Ist jemand und darf vom Hofhof abgelassen? O, wir können es auf fünf auf fünf und das für unsern Teil.

Wie herzlichste Grüße von allen

Deinen Tanten Rosmarin.

„Emil! Andreas! Hört, Heinz und Rosemarie kommen schon übermorgen“.

„Das ist aber fein,“ rief Andreas.

Emil sagte garnichts.

„Ich bin neugierig auf diese Stadtkinder“, dachte er. „Was werden wir mit ihnen hier anfangen?“

Bei den Tieren des Försterhauses

Die Neuangekommenen saßen am runden Tisch bei frischer Milch und süßem Honigbrot; man sah, wie gut es ihnen schmeckte.

„So etwas bekommt man in der Stadt nicht“, sagte Rosemarie.

„Eßt schneller, Kinder“, rief Emil, „wir haben euch mehr zu zeigen als ihr denkt. Und dann wollen wir noch mit Vater in den Bergwald. Sonst wartet er nicht auf uns“.

Rosemarie und Heinz waren bald fertig.

„Nun in den Hof zu den Tieren“, rief Andreas.

„Einen Augenblick!“ Emil stellte sich vor die Tür und sagte feierlich:

„Jenseits dieser Tür befindet sich der große Zirkus und die noch größere Menagerie Heß. Eintritt frei, Kinder zahlen je nach Größe. Was möchte das gnädige Fräulein sehen: böse Alligatoren, Tiger, Löwen, menschenähnliche Affen?“

„Einen menschenähnlichen Affen!“ rief Heinz.

„Wird gemacht. Vorwärts!“

Emil führte sie schnell über den Hof. Max und Moritz, die beiden Dackel, liefen ihnen nach; Hexe, die Hündin, bellte laut vor Freude. Am Waldrande blieb Emil stehen, legte eine Nuß auf die rechte Hand und alle warteten. Sogleich sprang ein Eichhörnchen vom nächsten Baume, nahm die Nuß und im Nu war es weg.

„Das ist doch kein menschenähnlicher Affe, sondern ein ganz gewöhnliches Eichhörnchen“, sagte Rosemarie.

„Was? ein gewöhnliches Eichhörnchen? Unser Hansel ist ein ganz ungewöhnliches Eichhörnchen. Paßt mal auf!“

Emil blieb ruhig stehen. Sogleich kam das Eichhörnchen wieder, kletterte an seinem Bein herauf und holte sich eine Nuß aus seiner Rocktasche.

Rosemarie machte große Augen.

„Das ist wirklich schön. Gib mir schnell eine Nuß, ich will es auch versuchen“, sagte sie leise.

Sie nahm die Nuß in ihre Hand. Aber das Eichhörnchen sprang schnell wie der Blitz auf den Baum hinauf. Dann schaute es hinab zu den Kindern und sah, daß das unbekannte Mädchen doch nett war; es kam wieder vom Baume, nahm die Nuß aus Rosemarie's Hand und fraß sie. Das war wirklich wie im Zirkus.

„Und nun zu unserem Fuchs“, sagte Andreas.

In einem kleinen Stall lief unruhig ein junger Fuchs umher. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und blickte mit traurigen Augen die Hühner und den großen Hahn an, die in seiner Nähe auf dem Hofe herumspazierten.

„Laß ihn heraus“, bat Heinz.

„Nein, das geht nicht. Er ist böse, er beißt und frißt unsere Hühner.“

„Um Gottes willen“, rief Rosemarie, „er soll nur in seinem Stall bleiben. Die Hühner hat mir die Tante ganz besonders ans Herz gelegt“.

„Emil! Andreas!“ Sie hörten plötzlich die laute Stimme des Vaters.

„Also morgen, meine Damen und Herren, Fortsetzung des Menageriebesuchs. Jetzt schnell zum Vater!“ sagte Andreas.

Mit dem Förster im Bergwalde

Der Förster wartete auf sie am Waldrande. Hunde und Jungen liefen um die Wette auf ihn zu.

Kaum waren sie zwanzig Schritte gegangen, da sprang ein Reh aus dem Walde.

„Ach“, rief Rosemarie, „haben hier die Rehe keine Angst vor den Menschen?“

„Das ist ja Emils Reh, das Rickchen“, erklärte ihr Andreas.

„Vater hat es im Spätherbst als ganz junges Tier krank im Walde gefunden und Emil hat es mit der Milchflasche großgezogen; es kennt uns alle ganz gut“.

Heinz gab dem Reh ein Stückchen Brot, da lief es ihm wie ein Hund nach.



„Kommt, Kinder, schneller! Der Waldhüter wartet schon auf mich“.

Waldhüter Knauf stand mit seinem Hund auf einer kleinen Waldwiese.

„Guten Tag, Herr Förster, wieviel Bäume sollen heute gezeichnet werden?“

„Einhundertvierzig Stück: 100 Tannen, 30 Kiefern, 6 Eichen und 4 Eschen“.

„Da müssen wir aber tüchtig laufen“.

Immer tiefer ging es in den Wald hinein. Nun standen sie vor einer schönen großen Tanne.

„Vielleicht die da, Herr Förster“.

„Messen Sie die Dicke, Herr Knauf. Und du, Andreas, berechne schnell die Länge“.

Und während der Hüter den Baum maß, rechneten und rechneten die Jungen und bekamen immer andere Zahlen.

Die Schlußrechnung machte Herr Heß selbst und die war noch ganz anders. Förster Heß machte ein Zeichen mit roter Kreide an den Baum. Nachdem die ganze Arbeit beendet war, kehrten sie alle auf die kleine Waldwiese zurück; sie waren müde geworden und wollten dort ausruhen. Max und Moritz, die beiden Dackel, spielten mit dem Hund des Waldhüters.

„Ihr Hund ist nicht schön“, meinte Heinz.

„Aber ein treues Tier“, sagte der Waldhüter, „er hat mir schon einige Male das Leben gerettet“.

„Ach, Herr Knauf, erzählen Sie uns doch davon, bitte, bitte!“ riefen jetzt die Kinder.

Es war im Winter. Der Schnee lag hoch. Der Ostwind heulte mit den Wölfen um die Wette. Es wurde mir eines Abends gesagt, daß gefährliche Wilderer in der Nacht auf Rehe jagen wollten. Ihr Führer war der schwarze Hannes, der weit und breit wegen seiner Untaten bekannt war, ein gefährlicher Mann, der schon mehrere Waldhüter getötet hatte.

Trotz allem ging ich in den Wald, nur von meinem Hund begleitet. Der Mond schien hell. Ich stellte mich vorsichtig hinter einen Baum, dorthin, wo ich meinte, daß die Wilderer vorbeikommen werden. Und wirklich, sie ließen nicht lange auf sich warten. Sie kamen auf mich zu, voran der schwarze Hannes. Ich sprang hinter dem Baum hervor und schrie:

„Halt! Hände hoch!“ Schon hob der schwarze Hannes

seine Flinte und wollte schießen, aber da warf sich mein treuer Tiras ihm an die Brust, sodaß der Mann niederfiel und der Schuß in die Luft ging. Die anderen Wilderer liefen weg; ich führte den schwarzen Hannes ins Dorf zum Gendarmen.

In der Sägemühle

Emil war heute sehr früh aufgestanden. Als er in den Hof kam, stand Heinz schon da und sah sich den Schimmel an, der sie nach der Sägemühle bringen sollte.

Heinz wollte Emil zeigen, daß er, der Stadtjunge, wirklich etwas vom Reiten verstand. Das Pferd stand neben einem großen Stein; Heinz stieg auf den Stein und sprang dem Schimmel auf den Rücken. Darauf war der Schimmel nicht vorbereitet, er stieg hoch, rannte um den Hof herum, schnell und immer schneller. Zuerst gefiel dies Emil gut. Es sah so aus, wie wenn im Film Cowboys auf wilden Pferden reiten. Dann bekam Emil große Angst. Der Junge hielt sich am Halse des Pferdes fest, aber wenn er losläßt und herunterfällt...

Gott sei Dank, da kam der Vater, hielt den Schimmel an und holte Heinz herunter.

„Du, dumme Junge, was fällt dir ein! Auf unserem Schimmel zu reiten!“

„Ich wollte nur zeigen, daß ich reiten kann“, meinte Heinz.

Dieser mutige Stadtjunge fing an, Emil zu gefallen.

Bergauf und bergab ging es nach der Sägemühle. Der Wagen rollte an Wiesen und Feldern vorbei. Schönstes Frühlingswetter! Überall frisches Grün; Gesang der Vögel in der Luft. Welche Lust und Freude im Wagen bei der Jugend!

„Andreas, Achtung! gut aufgepaßt! Sonst endet unsere Fahrt im Straßengraben statt in der Sägemühle!“

Die große Sägemühle der Gebrüder Himmelsbach lag am rauschenden Bach. Zischend und brausend fiel das Wasser auf das Rad, das sich schnell drehte und heute im Sonnenschein



in allen Farben glänzte. Diesseits des Wassers grünte ein Wald, jenseits waren Felder und Wiesen.

Halt! Prrrr! Alles aussteigen!

„Wollen wir gleich unsere Geschäfte besprechen, Herr Himmelsbach?“ fragte Förster Heß den Sägemüller. „Und die Jugend sieht sich Ihre Sägemühle sicher gern an“.

Das war der Jugend recht! Das gefiel besonders den Nürnbergern, die noch nie in einer Sägemühle gewesen waren.

Sehr aufmerksam schauten Heinz und Rosemarie der Arbeit in der Sägemühle zu. Große Sägen durchschnitten dicke Tannen. Ritsch! Ratsch! Ritsch! Ratsch!

Immer weiter lief die Arbeit im gleichen Takt.

„Onkel“ — Heinzens Augen glänzten, — „da habe ich wirklich viel Interessantes gesehen. Meister Fritze hat uns von der „weißen Kohle“ erzählt. Es ist das Wasser, das Maschinen treibt und elektrische Kraft gibt“.

„Ja, so ist es“, meinte der Sägemüller. „Mein Großvater hat



nur Holz gesägt. Ich gebe den Leuten auch Elektrizität. Und wer weiß, was mein Enkel noch alles machen wird“. Noch ein kurzer Besuch in der Mühle etwas abwärts und jenseits des Baches, wo eben Getreide gemahlen wurde. Und nun zurück zum Försterhaus. Frohes Singen klang in die Landschaft hinein.

Die Mühle

Lebhaft

Es klap-pert die Müh-le am rau-schen-den Bach, klipp klapp!
Bei Tag und bei Nacht ist der Mül-ler stets wach, klipp klapp!

Er mah-let uns Korn zu dem kräf-ti-gen Brot und ha-ben wir die-ses, dann



hat's kei-ne Not, klipp klapp, klipp klapp. klipp klapp — — klipp



klapp. klipp klapp. klipp klapp.

Die Mühle

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach —

Klipp klapp!

bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach —

Klipp klapp!

Er mahlet uns Korn zu dem kräftigen Brot,
und haben wir dieses, dann hat's keine Not —

Klipp klapp! klipp klapp! klipp klapp!

Flink laufen die Räder und drehen den Stein —

Klipp klapp!

und mahlen den Weizen zu Mehl uns so fein —

Klipp klapp!

Der Bäcker dann Kuchen und Zwieback draus bäckt,
der immer den Kindern besonders gut schmeckt —

Klipp klapp! klipp klapp! klipp klapp!

Wenn reichliche Körner das Ackerfeld trägt —

Klipp klapp!

Die Mühle dann flink ihre Räder bewegt —

Klipp klapp!

Und schenkt uns der Himmel nur immerdar Brot,
so sind wir geborgen und leiden nicht Not.

Klipp klapp! klipp klapp! klipp klapp!

Volkslied

Theaterspiel im Försterhaus

Die Ostertage wurden von der Jugend mit Ungeduld erwartet. Es sollten schöne Feiertage werden. In aller Stille wurde eine kleine Überraschung ausgedacht und vorbereitet. Wie still auch alles von den Jungen gemacht wurde, die Eltern merkten es doch, fragten aber nicht danach.

Ostern! Endlich kam der erwartete Tag. Schon am Morgen brachte er viel Freude, ein lustiges Eiersuchen für jung und alt, im Garten und am Waldrande. Und am Nachmittag? Da sollten die Eltern, der Herr Lehrer, die Kameradinnen und die Kameraden aus der Dorfschule etwas ganz besonders Schönes erleben.

Als die Gäste um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr nachmittags an das Försterhaus kamen, hing an der Haustür ein großes Plakat.

TILL EULENSPIEGEL UND DER BÄCKER

Theaterspiel im Försterhaus am ersten Osterfeiertag.
Beginn pünktlich um 3 Uhr nachmittags.
Eintritt nur gegen Einladung.

Im großen Zimmer mit der Veranda nahmen die Gäste Platz; voll war es bald, ein wenig eng, aber das störte niemand. Alle waren lustig und neugierig auf das Spiel. Endlich ein Zeichen mit der Glocke. Das Spiel begann.

I. BILD.

(In der Bäckerei. Der Bäcker, Till Eulenspiegel)

B ä c k e r: Acht Tage arbeitest du schon bei mir, Geselle. Ich bin mit dir zufrieden. Heute nacht sollst du auch zum ersten Male allein backen.

Till Eulenspiegel: Ei, das freut mich, Meister. Ich habe in Bamberg bei einem tüchtigen Bäcker gelernt.

Ihr werdet sehen, alles wird gut gemacht werden.

Bäcker: Also los an die Arbeit, damit die Ware morgen pünktlich fertig ist.

Till Eulenspiegel: Es ist recht, Meister. Aber sagt, was soll ich denn backen?

Bäcker: Potzblitz! Was ist das für eine dumme Frage! Weißt du nicht, was ein Bäcker bäckt? Eulen und Meerkatzen bäckt er. Na, gute Nacht!

II. BILD

Till Eulenspiegel (*allein*): Komisch! Was? Eulen und Meerkatzen? Wenn aber der Meister es haben will, bäckt ihm Till Eulenspiegel die ganze Bäckerei voll. Also vorwärts, Till! Her mit dem Mehlsack! Na, der ist schön schwer, den hebt nicht jeder. Feines Mehl hat mein Meister! Was für einen herrlichen Teig das geben wird! Gut, ich backe daraus die schönsten Eulen und Meerkatzen auf der Welt, Herr Meister!

III. BILD

(*Der Bäcker, Till Eulenspiegel*)

Bäcker: Guten Morgen, Geselle. Bist du mit der Arbeit fertig geworden?

Till Eulenspiegel: Seht her, Meister. Da habt Ihr Eure Eulen und Meerkatzen. Schöner können sie nicht gebacken werden.

Bäcker: Was? Eulen und Meerkatzen? Brote bäckt ein Bäcker. Sollen das die feinen Semmeln sein, mit denen ich auf den Markt gehen muß? Wer wird

solche Ware kaufen? Wer hat dir denn befohlen, Eulen und Meerkatzen zu backen?

Till Eulenspiegel: Ihr selbst, Meister.

Bäcker: Großer Himmel, so ein Dummkopf! Das schöne teure Mehl! Bezahle mir den Teig, sonst...

Till Eulenspiegel: Recht gern, Meister. Aber die gebackenen Eulen und Meerkatzen gehören dann mir.

Bäcker: Darüber wollen wir nicht streiten. Eulen und Meerkatzen, die kann ich nicht brauchen. Die kauft doch kein Mensch.

IV. BILD

(Auf dem Marktplatz vor der Kirche. Till Eulenspiegel, Käufer)

Till Eulenspiegel: Seht her, liebe Leute! Etwas Neues! Etwas Feines! Eulen und Meerkatzen! Meerkatzen und Eulen! Beste Ware! Kauft, liebe Leute, kauft! Derjenige, der drei Meerkatzen kauft, bekommt eine Eule geschenkt. Feinste Meerkatzen und Eulen! Eulen und Meerkatzen! 5 Pfennige das Stück!

Eine Frau: Hier das Geld für drei Meerkatzen. Und wo ist die Eule?

Till Eulenspiegel: Die ist mir eben weggeflogen.

Ein Bauer: Da kann man gar nicht an den Korb kommen. Laßt mich auch heran.

Ein dicker Bauer: Bitte mir zwei Eulen und eine Meerkatze.

Ein Junge: Diese braune Eule für mich!

Ein Mädchen: Und mir gebt jene große Meerkatze.

Ein anderer Junge: Bitte zwei Meerkatzen und eine Eule.

Ein anderes Mädchen: Mir drei Eulen.

Till Eulenspiegel: Vergesst aber auch nicht, liebe Kinder, die Meerkatzen und die Eulen zu bezahlen. Guten Tag, Herr Bürgermeister. Da, die schönsten

Eulen und Meerkatzen sind für Sie, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister: Recht, so, Geselle! Da habt Ihr etwas Lustiges gebacken. Gebt mir die letzten aus dem Korb. Schade, daß Ihr nicht mehr habt.

Till Eulenspiegel: So, liebe Leute, habe ich Euch nicht gesagt, daß Ihr Euch eilen sollt? Jetzt ist alles ausverkauft

V. BILD

Till Eulenspiegel (*allein*): So. Das hast du gut gemacht, Till Eulenspiegel. Keine Ware im Korb und viel Geld in der Tasche. Aber wer kommt da um die Ecke? Mein Bäckermeister.

Lebt wohl, ihr guten Leute. Backt euch in Zukunft eure Eulen und Meerkatzen selbst, denn Till Eulenspiegel geht und niemals kehrt er wieder.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt

Ein grauer Himmel voll schwerer Regenvolken hing schon einige Tage über dem Thüringer Wald. Es regnete am Morgen, am Mittag, am Abend und auch in der Nacht. Und wenn es einmal auf eine Stunde zu regnen aufhörte, fing es bald wieder von neuem an.

„Es wird eine schlechte Ernte werden!“ Die Bauern schüttelten traurig ihre Köpfe. Sie hatten auf einen schönen April gehofft und nun wollte der Regen gar nicht aufhören, die Regentage wollten kein Ende nehmen. Da es solange geregnet hatte, begann das Wasser in den Bächen und Flüssen zu steigen; von Stunde zu Stunde stieg es höher und höher, und der kleinste Bach wurde zu einem reißenden Strome. Bäume wurden umgeworfen, Brücken wurden vom Wasser weggerissen, Felder, Wiesen und einige Dörfer überschwemmt. Überall versuchten die erschrockenen Menschen sich vor der Überschwemmung zu retten. Man arbeitete Tag und Nacht an den Stellen, wo größte Gefahr war; jeder Mann mußte bei

dieser Arbeit mithelfen! Auch Herr Heß und Andreas waren, wie die vielen anderen Männer aus Langenbach, unten am Fluß und halfen tüchtig mit. Zu Hause blieben nur Frau Heß, Rosemarie, Emil und Heinz, der sich seit einigen Tagen nicht ganz wohl fühlte.

Heute wollte Heinz zu Mittag nicht essen, denn er hatte starke Halschmerzen. Er wurde von der Tante sofort ins Bett geschickt.

Zehn Minuten später stürzte Emil ins Zimmer.

„Mutter, Rosemarie, kommt schnell! Heinz kann keinen Atem mehr holen!“ Sie liefen alle ins Kinderzimmer. Da lag Heinz mit halbgeschlossenen Augen, heißem Kopf und atmete sehr schwer.

Frau Heß maß ihm das Fieber. Wie erschrak sie, als das Thermometer 39° zeigte.

„Das ist Diphtherie,“ sagte Frau Heß zu Rosemarie und wurde ganz blaß.

„Telefoniere Dr. Schmitt an, den Arzt in Langenbach, er möchte so schnell wie möglich kommen. Ich bleibe bei Heinz. Niemand von euch Kindern kommt mehr in sein Zimmer! Hört ihr?“

Rosemarie kam erschrocken vom Apparat zurück und klopfte an die Tür des Kinderzimmers.

„Tante, man kann nicht telefonieren, der Apparat funktioniert nicht.“

„Was?! Ja, so, die Überschwemmung!... Jemand muß sofort in die Stadt. Die Eisenbahnbrücke steht sicher noch“, rief Frau Heß.

„Wir haben aber niemand, den wir schicken können! Oh, mein Gott!“ weinte Rosemarie.

Emil dachte an Heinz. „Dem kranken Freund muß geholfen werden!“

„Mutter, ich reite in die Stadt zum Arzt“, rief er schnell.

In den Stall laufen, auf Vaters Reitpferd springen und wie der Blitz vom Hof jagen — das alles dauerte kaum fünf Minuten.

Vorwärts! Auf kürzestem Wege durch den Wald zu der Eisenbahnbrücke! Plötzlich halt! Der kleine Waldbach, in dem man im Sommer nicht baden konnte, war jetzt ein wilder Fluß geworden. Das Pferd wollte nicht hinüber, es zitterte am ganzen Körper.

„Vorwärts, Brauner! Wir müssen beide durch das Wasser!“

Wie tief war es! Schon reichte es dem Pferde bis an den Bauch und noch waren Reiter und Pferd nicht in der Mitte des Baches. Beide kamen in große Lebensgefahr.

Endlich war Emil glücklich jenseits des Baches, unweit der Eisenbahnbrücke. Sie stand noch an ihrer alten Stelle. Gott sei Dank!

Und nach einer Viertelstunde klingelte Emil an Dr. Schmitts Haustür.

Emil: Herr Doktor, mein Vetter Heinz hat Diphtherie. Mutter bittet Sie, schnell mit Behringserum zu kommen.



Dr. Schmitt: Da ist schnelle Hilfe nötig. Gleich bin ich fertig. — Ja, wie bist du denn hierher gekommen, Emil?

Emil: Zu Pferde und über die Eisenbahnbrücke.

Dr. Schmitt: Das ist brav von dir, mein Junge.

Emil: Herr Doktor, mit dem Auto können Sie aber nicht mehr über die Brücke fahren. Es ist zu gefährlich.

Dr. Schmitt: Es wird wohl das Beste sein, wir fahren mit dem Auto bis zur Eisenbahnbrücke, gehen zu Fuß hinüber und nehmen uns einen Wagen in Waldheim, dem nächsten Dorfe.

Das war das einzig Richtige. Behn Minuten später waren sie schon an der Brücke.

Der Bahnwärter schüttelte den Kopf, als er die beiden auf die Brücke zugehen sah.

„Aber Herr Doktor, wer weiß, ob die Brücke noch hält. Das Wasser ist in der letzten halben Stunde wieder stark gestiegen.“

„Ich muß es versuchen, ein schwerkrankes Kind wartet auf mich. Emil, ich gehe zuerst. Wenn die Brücke hält, kannst du mir schnell nachkommen.“

Emils Herz schlug wie ein Hammer, als er über die Brücke lief; sie zitterte unter seinen Füßen. Und unten sah er das wild rauschende und brausende Wasser. Ein schreckliches Bild!

Im Försterhaus war große Unruhe. Heinz ging es immer schlechter. Der Arzt kam nicht; um Emil war man in großer Angst.

„O, Gott“, betete Rosemarie, „lieber Gott, laß Heinz nicht sterben! Ich habe niemand als ihn sonst auf der Welt.“

Da plötzlich hörte man einen Wagen rollen und Stimmen vor dem Hause. Rosemarie stürzte hinaus. Emil und der Arzt standen vor dem Haus.

Eine Stunde später.

„...Ja, ja Frau Heß“, sprach Dr. Schmitt. „Jetzt können Sie ruhig sein, Ihr Nefte ist gerettet. Sie haben aber einen guten Sohn, einen braven Jungen. Ich muß ihn wirklich loben. Er hat seinem Vetter das Leben gerettet...“

Der Feiertag der Arbeit am 1. Mai

Fahnen grüßen aus jedem Fenster. Kein Haus in der Stadt, kein Bauernhof auf dem Land ist ohne junges Maiengrün, keine Straße ohne Tannengrün. Überall leuchten Plakate aus dem Grün hervor:

Stadt und Land

Hand in Hand!

Ehret die Arbeit!

Jede Arbeit ruht in Dorf und Stadt. Frohe Menschen marschieren in langen Kolonnen und in festem Schritt durch die Straßen — Arbeiter aus den Fabriken, Handwerker aus den Werkstätten und Männer aller anderen Berufe. Heute ist der Festtag des arbeitenden Menschen!



Ehre der Arbeit

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath



3. AUF NACH AUSTRALIEN!

Eine Fahrt mit Abenteuern



Ernst Dürkopp saß traurig am Fenster und las — vielleicht schon zum zehnten Mal — einen Brief, den sein Vater aus Australien an die Mutter geschrieben hatte. Gleich oben stand das Datum, der 15. November 1935.

Da war seine liebe Mutter noch gesund gewesen und jetzt war sie schon seit einer Woche tot, und er war ganz allein in Hamburg, in dieser großen Stadt, wo er fast niemand kannte. Im Briefe hatte der Vater zwei Schiffskarten geschickt und zu gleicher Zeit hatte er Reisegeld an die Mutter gesandt; denn sie beide sollten jetzt endlich zu ihm nach Sydney hinüberkommen. Den Brief mit den Schiffskarten hatte Ernst bekommen, aber das Geld, das an seine Mutter gesandt war, konnte die Post ihm nicht auszahlen. Und nun hatte Ernst keinen Pfennig mehr in der Tasche. Das Schlimme war, daß die Schiffskarten für ein Schiff waren, das von Liverpool abfuhr. Was sollte er tun? Wie sollte er ohne Geld nach England kommen? Bis jetzt hatte er noch nicht gehungert. Am Tage lief er im Hafen herum, wo er ein paar Pfennige verdiente und



davon leben konnte. Aber das war nicht das Wichtigste. Wichtig war für ihn, nach Liverpool zu kommen. Kopf hoch! Nur den Mut nicht verlieren! Auf zum Hafen! Vielleicht findet sich heute eine Möglichkeit, die Fahrt nach Liverpool zu machen.

Im Hafen hatte Ernst einer Dame den Koffer getragen und 50 Pfennige verdient; aber weit und breit war kein Schiff nach Liverpool zu sehen. Traurig ging er nach seiner Wohnung

zurück. Vor dem Hause, in dem er wohnte, wurde er von einem Mann angehalten.

„Bist du nicht Ernst Dürkopp?“

Es war der Freund seines Vaters, ein Pole, der seit einigen Jahren als Kaufmann in Gdynia lebte. Er war eben auf der Reise nach Antwerpen und wollte in Hamburg Frau Dürkopp und ihren Sohn besuchen. Über den Tod der Frau seines Freundes war er sehr traurig.

„Dir muß geholfen werden, mein Junge“, sagte er, nachdem Ernst ihm alles erzählt hatte. „Warte, da fällt mir etwas ein, Komm, wir gehen zusammen zum Kapitän des polnischen Handelsschiffes, mit dem ich nach Antwerpen weiter fahre. Der Kapitän ist ein kluger Mann und wird zu helfen wissen. Ich selbst habe nur wenig Geld und kann dir also keines geben“.

Ernst erzählte auch dem Kapitän seine Geschichte.

„Was können Sie für den Jungen tun, Herr Kurowski“, fragte der Kapitän.

„Ich, so gut wie gar nichts“, antwortete dieser. „Ich kann ihn nicht nach Liverpool schicken, auch nicht nach Gdynia mitnehmen, weil ich nicht genug Geld habe“.

„Das ist schlimm“, meinte der Kapitän. „Da werde ich wohl helfen müssen. Ich fahre mit Weizen, Zucker und Eiern nach Liverpool. Ich werde den Jungen mitnehmen; er kann sich auf dem Schiff nützlich machen“.

„Werden Sie auch bis zum 10. Dezember in Liverpool sein?“ fragte Ernst unruhig.

„Aber natürlich, wir sind vielleicht schon einen oder zwei Tage früher dort“.

„Es gibt doch noch Wunder auf der Welt“, dachte Ernst. „Ich suchte im Hafen eine Gelegenheit, nach Liverpool zu kommen und Herr Kurowski brachte sie mir ins Haus“.

Am nächsten Tag ging „Katowice“, das polnische Schiff, in See. Anfangs fühlte sich Ernst, der schrecklich seekrank wurde, sehr schlecht. Aber das dauerte nicht lange. Bald konnte er auf dem Schiff bei jeder Arbeit tüchtig mithelfen und war glücklich über die schöne Reise.

Nur ein Gedanke ließ dem Jungen keine Ruhe: wird das Schiff am 10. Dezember auch in Liverpool sein?

Die Tage vergingen. In Amsterdam mußten sie drei Tage lang liegen, in Antwerpen sogar vier. Der Kapitän versprach Ernst immer wieder, zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu sein.

Endlich fuhr das Schiff in den Liverpoolsen Hafen ein, und in demselben Augenblick fuhr ein großer Dampfer an ihnen vorbei. Ernst sah deutlich seinen Namen, es war die „Queen Mary“¹, das Schiff, mit dem er reisen sollte. Er war eine Stunde zu spät gekommen.

Nun war guter Rat teuer. Der Kapitän schickte Ernst in das Büro der Schiffslinie, der die „Queen Mary“ gehörte. Aber da war nichts mehr zu machen. Mit seiner Schiffskarte konnte Ernst auf keinem anderen Schiff nach Australien fahren.

Und wieder mußte er bei dem guten Kapitän Hilfe suchen. Dieser saß eben mit drei anderen Kapitänen in einem Gasthaus; der eine von ihnen war ein Schwede, der andere ein Finne und der dritte ein Italiener.

Der polnische Kapitän hatte sie auf seinen Seereisen kennen gelernt, als er mit Kohle nach Finnland, Schweden und Italien fuhr.

„Was fange ich nun mit dir an, mein Junge?“ sagte er. „Hier in England kannst du nicht bleiben, und nach Gdynia kann ich dich nicht mitnehmen, du hast kein Visum für Polen“.

„Ich will und muß nach Australien, Herr Kapitän!“ rief Ernst.

„Ich weiß Rat“, sagte der Schwede. „Wir sind hier vier Schiffskapitäne und haben viele Seeleute auf unseren Schiffen. Viel Geld hat keiner von uns, aber wenn jeder etwas zusammenlegt, so kommt gewiß eine Schiffskarte für diesen tüchtigen Jungen heraus. Was meint Ihr?“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen vom ganzen Herzen“, rief Ernst. „Ich sende Ihnen das Geld aus Australien zurück“.

Schon am nächsten Morgen hatte Ernst eine neue Schiffskarte und eine lange Liste von Namen der Seeleute, an die er das Geld zurückschicken sollte. Wer war glücklicher als er? Es gab doch gute Menschen auf der Welt!

Lautes und schrilles Pfeifen der Schiffssirenen meldete die nahe Abfahrt des großen Ozeandampfers „Glasgow“. Die Passagiere eilten auf Deck. Auch Ernst drängte sich durch die Menge, um so schnell wie möglich auf das Schiff zu

¹ Königin Marie.

kommen. Da stolperte er über einen Gegenstand. Hastig bückte er sich und hob eine kleine schwarze Handtasche auf. Wem gehörte sie? Sicher einer Dame, die aufs Schiff gegangen war. Wie sollte er sie finden? Aber es war keine Zeit mehr zum Nachdenken. Vorwärts!

Ein zweites Pfeifen der Sirenen. Abschiedsrufe ertönten vom Land, Taschentücher winkten auf beiden Seiten. Dort kam noch ein dicker Holländer mit hochrotem Gesicht, noch in der letzten Minute. Die eiserne Treppe wurde jetzt aufs Schiff genommen. Ein letztes langes Signal. Schon war der Ozeandampfer 3, 5, 10 Meter vom Land entfernt. Da, ein lauter Schrei! „Meine Handtasche! Meine Handtasche!“ hörte man ein junges Mädchen rufen, „Tante, die Andenken an meine Mutter!“ rief weinend das Mädchen.

Auch Ernst hatte wie alle anderen diesen Schrei gehört. Nun wußte er, wem die Handtasche gehörte. Schnell lief er hin und reichte sie dem weinenden Mädchen.

O, wie freute sich Käthe, als sie die Tasche zurückbekam. „Tante“, bat sie, „danke dem lieben Jungen dafür und sage ihm, daß ich nicht englisch sprechen kann“.

„Auch ein gutes Trinkgeld will ich ihm geben“, meinte die Tante lachend.

„Ich verstehe sehr gut deutsch, gnädige Frau“, sagte Ernst, „denn ich bin ein Deutscher. Ich habe kein Trinkgeld nötig“. Und mit diesen Worten ging er unter Deck.

Ein Dampfer ist schön, eine Reise auf einem Dampfer ist schöner, die weite See ist am allerschönsten, aber eine Seereise kann für manchen gar nicht schön sein, wenigstens am Anfang und bei stürmischem Wetter.

Ernst und ein junger Engländer namens Brown, der schon oft auf See gewesen war, fühlten sich ganz wohl, aber die anderen Passagiere litten sehr stark an Seekrankheit. Der Engländer machte sich über die Kranken lustig.

„Soll ich zum Herrn Kapitän gehen und ihm sagen, daß Sie an der nächsten Insel aussteigen wollen?“ fragte er einmal lachend.

Ein anderes Mal stürzte er in den Saal hinein und rief:

„Meine Herren, das Schiff geht gleich unter“.

„Got sei Dank“, meinte ein Kranker.



Da lachten alle, denn niemand glaubte Brown diese schreckliche Nachricht.

Das Wetter hatte sich nach einigen Tagen gebessert und die Passagiere zeigten sich wieder auf Deck. Auch Käthe kam. Sie fuhr mit ihrer Tante I. Klasse, wohin Ernst nicht gehen konnte. So besuchte das Mädchen ihn auf dem Teil des Verdecks, der für die Passagiere III. Klasse bestimmt war. Die beiden waren bald gute Freunde.

Käthes Eltern waren tot. Sie reiste mit ihrer Tante nach Australien, nach Sydney, wo sie bei Onkel und Tante wohnen sollte. In der Tasche, die Ernst am Kai gefunden hatte, waren verschiedene kleine Andenken an ihre tote Mutter gewesen, darum hatte sie damals so schrecklich geweint, darum auch war sie Ernst von Herzen dankbar. Wenn sie kam, brachte sie ihm jedes Mal etwas Gutes mit: Obst oder Kuchen. Auch spielten sie miteinander Mühle, Domino, Schach und andere Spiele.

So vergingen die vielen Tage der langen Seereise ganz angenehm. Endlich war man im Stillen Ozean, der aber zeigte, daß er nicht immer still ist. Es kam ein schrecklicher Sturm, der fast drei Tage dauerte. Am Nachmittag des dritten Tages

wurde die See ruhiger und Ernst stieg auf das Verdeck, da er frische Luft atmen wollte. Oben sah er von weitem auch Käthe. Er wollte ihr eben zurufen, daß sie hinuntergehen solle, als etwas Schreckliches geschah: eine haushohe Welle stürzte ganz unerwartet über das Verdeck.

Nur mit Not konnte sich Ernst festhalten. Aber als die Gefahr vorbei war, suchte er vergebens nach Käthe: die Welle mußte sie mitgerissen haben. Schnell packte er einen Rettungsring, warf ihn in die See und sprang ihm nach.

„Das habe ich dumm gemacht“, dachte er noch im Springen. „Warum habe ich nicht jemand zu Hilfe gerufen? Jetzt wird man gar nicht versuchen, uns zu retten, da niemand weiß, was mit uns geschehen ist!“

Aber — getan war getan, er konnte es nicht mehr ändern. Jetzt hieß es nur noch: Wie sollte er Käthe finden, hier, auf dem weiten, weiten Ozean? Er schrie aus allen Kräften und schwamm und schwamm und hörte endlich ihre Stimme. Als gute Schwimmerin hielt sie sich über Wasser. Wie glücklich war sie, als sie sich am Rettungsring festhalten konnte. Nun waren sie, zwei arme verlassene Kinder, allein auf dem großen Ozean, aber um ihr Leben wollten sie bis zum letzten Augenblick kämpfen.

Zuerst ließen sie sich am Rettungsring von den Wellen treiben. Das dauerte zwei, vier, sechs, vielleicht auch mehr Stunden — sie wußten es nicht — als Ernst plötzlich etwas auf dem Wasser bemerkte. Es sah von weitem aus, wie ein Boot. Kurz vor Sonnenuntergang erreichten sie dieses „etwas“, es war ein Flugzeug, das allein auf dem Wasser trieb.

Bald saß Ernst auf dem einen Flügel des Flugzeuges und Käthe auf dem anderen.

„Hier ist es sicherer und angenehmer als am Rettungsring“, erklärte Käthe froh.

Sie waren jetzt beide zufrieden.

„Und von hier aus können wir auch von einem Schiff bemerkt werden“, meinte Ernst.

„Steige vorsichtig in die Kabine, vielleicht ist dort etwas zu essen und zu trinken. Ach, ich bin halbtot vor Hunger und Durst“, sagte Käthe. Ernst kletterte nun von oben in das Flugzeug und fand eine volle Flasche und eine Blechschachtel.

In der Flasche war Wein, in der Schachtel befanden sich kleine Kuchen, gut verpackt.

„Gar nicht so schlecht“, meinten sie froh. „Wir haben für heute ein herrliches Abendbrot. Aber schlimm ist es, daß wir nicht wissen, wie morgen unser Frühstück und unser Mittagessen aussehen werden“.

„Käthe, bis jetzt haben wir großes Glück gehabt, vielleicht hilft uns der liebe Gott weiter. Hoffen wir das Allerbeste. Solange das Wetter so gut bleibt, wie es jetzt nach dem Sturm geworden ist, wird sich das Flugzeug auf dem Wasser halten können“. Es war eine wunderschöne Nacht. Ein klarer Himmel, Millionen von Sternen leuchteten von oben herab, und es schien fast, als wollten sie den zwei verlassenen jungen Menschen Mut zusprechen.

Am frühen Morgen stärkten sich Käthe und Ernst am Wein und dem Kuchen und waren frohen Mutes.

„Es wird schon gehen“, meinten sie.

Die Sonne stieg immer höher und höher. Es wurde heißer und heißer; der Durst fing an, die Kinder immer stärker und stärker zu quälen. Langsam sank ihr Mut und sie verloren fast jede Hoffnung auf schnelle Rettung. Plötzlich schrie Käthe laut, außer sich vor Freude, und zeigte mit der Hand nach Osten: ganz weit am Horizont sah man Land.

Und welches Glück! Der Wind und die Wellen trieben das Flugzeug ganz langsam dorthin.

Es verging eine Stunde, zwei, mehrere Stunden; das Land kam immer näher.

„Siehst du Menschen?“ fragte Käthe.

„Nein“, antwortete Ernst. „Aber da oben steht etwas, ich glaube, ein Haus, zwei Häuser sogar“.

Da ein Ruck. Das Flugzeug hielt plötzlich auf festem Boden. Sie waren gerettet.

Käthe und Ernst sprangen ins Wasser und kamen schwimmend ans Land. Erst jetzt, nach der Rettung, merkten beide, wie müde und schwach sie waren; sie konnten kaum stehen. Ein kleiner Bach floß in der Nähe. Sie legten sich mit letzter Kraft an seinen Rand und tranken, tranken, konnten gar nicht aufhören zu trinken.

„Komm, Käthe“, sagte endlich Ernst, „jetzt gehen wir zu den

Häusern. Die Leute, die dort wohnen, werden uns gewiß zu essen geben. Dann sollen sie nach Sydney an deinen Onkel telegraphieren, und der nächste Dampfer wird uns von hier mitnehmen“.

„Ja, kann man denn von hier aus telegraphieren?“ fragte Käthe.
„Natürlich, es ist hier etwas wild, aber ich sehe dort eine Antenne, und ein Radiosender wird sicher auch da sein“.

Das eine Haus war niedrig und klein. Sie klopfen an die Tür, niemand antwortete. Da versuchten sie die Tür zu öffnen, aber sie war geschlossen. Nun schaute Ernst durch ein Fenster in ein Zimmer hinein.

„Es scheint ein Laboratorium zu sein“, meinte er endlich.
„Genau so, wie ich es einmal in einer chemischen Fabrik gesehen habe: lange Tische mit Brennern, viele große und kleine Flaschen und so komische Glasapparate. Aber niemand ist da. Vielleicht ist jetzt Mittagspause“.

„O, dann gehen wir schnell in das andere Haus“, rief Käthe.
„Da bekommen wir sicher noch etwas vom Mittagessen, ich bin so hungrig“.

Der Gedanke an ein gutes Mittagessen gab ihnen neue Kräfte. Aber auch dort fanden sie keinen Menschen, alle Türen und Fenster waren geschlossen.

„Aber es muß hier jemand wohnen“, sagte Käthe. „Ich sehe ja Hühner auf dem Hofe!“

Mit lauter Stimme riefen sie mehrere Male, aber niemand kam.
„Ich bin so schrecklich hungrig“, sagte Käthe. „Und vielleicht kommen die Leute erst am Abend“.

„Bleibe hier, ich werde nach Eiern suchen“, erklärte Ernst. Und richtig fand er in einer Ecke auf dem Hof schöne, frische Eier, die sie sofort mit großem Appetit austranken.

Neu gestärkt stiegen sie jetzt auf einen kleinen Berg, der nicht weit von den Häusern war. Es wuchsen nicht viele Bäume auf der Insel, so daß sie nach allen Seiten weithin sehen konnten. Da zeigte es sich, daß auf der kleinen Insel keine anderen Häuser mehr da standen.

Sie warteten, bis es dunkel wurde. Immer noch war kein Mensch zu sehen. Es war wieder eine schöne Mondnacht, es war fast so hell wie am Tage. Aber Ernst und Käthe wollten keine zweite Nacht unter freiem Himmel bleiben; — dazu waren sie viel zu müde. Sie mußten ins Haus hinein. „Mag kom-

men, was da will“, sagte Ernst; er kletterte durch ein Fenster und öffnete die Tür. Kaum waren beide im Zimmer, da schlieffen sie auch auf der Stelle ein.

Am anderen Morgen begannen sie, im Hause nach Essen zu suchen.

Das Zimmer, in dem sie geschlafen hatten, schien ein Bibliotheksraum zu sein. In der Mitte stand ein großer Schreibtisch, an den Wänden Schränke mit Büchern. Auch einige Stühle und ein schönes Sofa waren da.

Im nächsten Zimmer — es war das Eßzimmer — fanden sie im Schrank ein großes Stück Brot und auf einem Teller einige kleine Kuchen.

Käthe nahm einen davon in die Hand und biß ihn an.

„Du“, sagte sie zu Ernst, „das sind ja dieselben Kuchen, die wir auf dem Flugzeug gegessen haben“.

Ernst dachte einen Augenblick nach.

„Aha, jetzt weiß ich alles“, rief er plötzlich. „Diese Leute hier sind mit unserem Flugzeug geflogen und haben über dem Ozean eine Katastrophe gehabt. Vielleicht hat sie ein Schiff gerettet, aber möglich ist es auch, daß sie tod sind.“

Käthe, wir sind nun allein auf der Insel und müssen sehen, wie wir uns helfen, bis man uns findet. Wir sind besser daran als Robinson, denn wir haben ein feines Haus, und auch schlimmer daran als er, weil wir nicht wissen, woher wir etwas zu essen bekommen sollen“.

„Ja, jetzt wollen wir durch das Haus gehen und sehen, was wir darin finden“, meinte Käthe.

In der Küche lagen einige volle Konservendosen, dann ein wenig Mehl, Zucker, Reis, aber von allem nicht viel.

„Ernst, sieh, was für ein schöner Ofen! Darauf werden wir kochen. Ich werde dich lehren, paß auf, das wird fein!“

„Und womit willst du Feuer machen, wir haben keine Zündhölzer?“

„Wir machen uns Feuer wie die Wilden“.

Ganz keck gingen sie nun auf das Laboratorium zu und, o Wunder! sie fanden hier eine Zündholzschachtel mit 11 Zündhölzern.

„Glück muß man haben auf dieser Welt!“ sagte Käthe lachend.

Nun schnell in die Küche zurück! Ernst öffnete mit dem Taschenmesser eine Konservendose, in der Fleisch war, und

stellte die Dose auf das Feuer. So hatte er es auf dem Schiffe gesehen. Käthe nahm Eier und Mehl und buk drei Eierkuchen. Trotz des großen Hungers deckten sie den Tisch mit einem Tischtuch, es sollte ein Festessen werden. Und dann aßen sie und aßen und konnten nicht satt werden. Es war seit zwei Tagen das erste richtige, gekochte Essen.

Auf einer Wanderung über die Insel kamen sie an einen großen, freien Platz; es war ein Flugplatz.

„Hier landete wohl immer das Flugzeug“, erklärte Ernst. In dem Wald sangen viele Vögel, Papageien schrien, Kolibris flogen durch die Luft, aber andere Tiere sahen sie nicht. Plötzlich schrie Käthe auf, denn sie hatte zwischen den Bäumen bemerkt, daß sich etwas bewegte.

„Paß auf, Ernst! Vorsicht! Es ist vielleicht ein wildes Tier, ein Tiger“.

Aber es war nur eine Ziege mit ihren zwei Jungen.

„Herrlich“, rief Käthe. „Wir werden Ziegenmilch haben. Fangen wir die Ziege!“

Doch das war gar nicht so leicht. Ernst holte zuletzt eine Schnur aus dem Haus, aus der er ein Lasso machte, und versuchte damit die Ziege zu fangen, wie es die Cowboys mit den wilden Pferden machen, — aber so etwas ist nur im Film leicht, nicht in Wirklichkeit. Das merkte er schnell. Endlich fing Käthe ein Zicklein, das noch nicht so schnell laufen konnte, und rannte damit in den Stall; die Ziege und das andere Zicklein liefen nach und wurden so gefangen.

„Fein! Morgen trinken wir Kaffee mit Ziegenmilch“, sagte Käthe.

Es wurde dunkel. Ein Glück, daß überall im Hause elektrisches Licht war, und schön war es, daß Käthe und Ernst am Abend Radio hören konnten. Es war der Sender aus Sydney.

Aber lange dauerte das Glück nicht. Eines Tages brannte das elektrische Licht sehr schwach, immer schwächer und zuletzt gar nicht mehr.

„Was ist geschehen?“ fragte Käthe.

„Der Akkumulator funktioniert nicht mehr“, rief Ernst.

„Also versuchen wir, ihn wieder zu laden“.

Ernst schüttelte den Kopf.

„Nein, das geht nicht, ich weiß nicht, wie es gemacht wird“.

„Aber wir müssen doch Licht haben!“

„Wir sammeln Holz im Walde und machen uns ein Feuer. Von Zeit zu Zeit müssen wir etwas Holz ins Feuer werfen. Eines von uns muß immer dabei sein, auch in der Nacht. Das Feuer darf nicht ausgehen, weil wir so wenige Zündhölzer haben. Es ist sogar besser so, vielleicht sieht ein vorüberfahrendes Schiff den Rauch und das Feuer. Verstehst du?“

Nun konnten sie das Radio nicht mehr einschalten. Auch hier wußte Ernst keinen Rat. Das tägliche Essen zu finden war aber die schwierigste Aufgabe. Nur von Eiern und Ziegenmilch konnten sie nicht lange leben, und die Konserven sollten für die Tage gespart werden, wo sie kein Feuer mehr hatten. Ernst hatte lange Zeit die Hoffnung gehabt, daß sich noch jemand außer ihnen auf der Insel befand; denn jede Nacht wurde den Hühnern Hafer in den Hof gestreut. Jemand mußte es tun, das war klar; es stellte sich aber endlich heraus, daß es nur ein Automat war, der pünktlich um 3 Uhr früh ein Kilo Hafer in den Hof ausstreute. Aber nach 10 Tagen lag kein Hafer mehr auf dem Hofe. Der Automat war leer.

Mit jedem Tag ging es Käthe und Ernst schlechter. Sie fühlten sich verlassen, unglücklich und hilflos. Und dabei hatten sie auf ihrer Insel doch einen Sender, einen wirklichen Sender! Schon am ersten Tage wollte Ernst SOS = Hilferufe überall in die Welt hinaussenden. Aber wie machte man das? Er versuchte viele Stunden lang alles Mögliche, aber der Sender blieb stumm. In letzter Zeit konnte Ernst in der Nacht nicht mehr schlafen. Werden sie gerettet werden? Oder sollten sie hier sterben? Und niemand wird wissen, was mit ihnen geschehen ist? Und er mußte doch den Seeleuten, die ihm in Liverpool geholfen hatten, das Geld zurückzahlen. Am Tage mußte er sich mutig zeigen, denn Käthe war noch mutloser als er selbst.

Als Ernst eines Tages aus dem Wald zurückkehrte, wo er wieder Holz gesammelt hatte, hörte er plötzlich über seinem Kopf das laute Gebrum eines Motors. War das ein Flugzeug? Brachte es Rettung? Er warf das Holz hin und stürzte zum Flugplatz.

Und welche Freude! Welches Glück! Auf dem Flugplatz war das Flugzeug schon gelandet; zwei Männer stiegen eben heraus. Endlich waren Menschen da! Menschen!

„Was machst du hier, Junge“, fragte einer von ihnen auf englisch. „Und wo ist Herr Smith?“

„Ich weiß nichts von einem Herrn Smith. Ich bin hier allein mit einem Mädchen, namens Käthe Strumme“.

„Kommen wir ins Haus“, sagte der Mann. „Da wirst du uns alles erzählen“.

Käthe mußte die Männer aus dem Fenster gesehen haben, denn sie stürzte ihnen entgegen. Sie weinte vor Freude.

„Unglückliche Kinder! Wie lange seid ihr hier gewesen?“ fragte der Flieger?

Sie konnten es nicht genau sagen, aber bald hörten sie von den Männern, daß sie mehr als zwei Wochen auf der Insel gewesen waren.

Nun erzählten sie ihre Geschichte. Als Ernst zu ihrem Abenteuer mit dem Flugzeug kam, wurde der eine Herr sehr unruhig.

„Mister Smith scheint mit seinem Flugzeug eine Katastrophe erlebt zu haben“.

„Wer ist denn dieser Herr Smith,“ fragte Käthe.

„Es war mein bester Freund, ein Chemiker, ein sehr gelehrter Mann. Ich kannte ihn seit vielen Jahren, als er noch in Sydney wohnte. Er ließ sich später auf dieser Insel ein Haus und ein Laboratorium bauen, wo er arbeitete. Er wohnte hier nur mit seinem treuen Diener, denn er experimentierte mit gefährlichen Gasen und wollte keinen Menschen in Gefahr bringen.“

„Und woher kommen Sie?“ wollte Ernst wissen.

„Aus Sydney. Ich heiße Rivers. Herr Smith wollte mich vor drei Wochen besuchen. Aber er kam und kam nicht. Da wurde ich endlich unruhig und flog hierher.“ —

Herr Rivers brachte den Sender in Ordnung und meldete nach Sydney, daß er Käthe Strumme und Ernst Dürkopp auf einer Insel gefunden hatte. Die Station sollte Herrn Ehlers, Käthes Onkel, sofort wissen lassen, daß die beiden Kinder am nächsten Nachmittag auf dem Flugplatz in Sydney landen werden.

So flogen nun Käthe und Ernst über den Ozean nach Sydney. Zuerst hatten sie beim Aufsteigen etwas Angst, denn sie waren noch nie in einem Flugzeug geflogen, dann aber freuten sie sich über die interessante Luftreise. Sie schauten



hinunter und sahen Schiffe, die klein wie ein Spielzeug schienen.

In Sydney war alles in größter Bewegung. Käthes Onkel und Tante warteten seit Stunden auf sie, beide glücklich, daß sie Käthe wieder hatten. Außer ihnen waren noch viele Leute zum Flugplatz gekommen, die die beiden „modernen Robinsone“ sehen wollten. Auch viele Reporter mit photographischen Apparaten waren dort. Sie wollten natürlich mit den beiden jungen Leuten sprechen, alles genau wissen; aber Herr Ehlers brachte Käthe und Ernst mit Hilfe des Piloten schnell in sein Auto.

Die Reporter mußten mit langer Nase nach Hause gehen. Die zwei Geretteten hatten mit keinem der Reporter gesprochen, trotzdem standen am nächsten Tage in allen Zeitungen lange Artikel, die erzählten, was alles die beiden Kinder auf der Insel erlebt hatten.

Herr Ehlers schickte noch an demselben Tag sein Auto nach der Schafstation, wo Ernsts Vater arbeitete; er sollte sofort nach Sydney kommen. Eine große Überraschung wartete auf ihn.

Ende gut, alles gut.

ANHANG

Allerhand Sachen zum Raten und Lachen

Humor

Lehrer: Fritz, mach' einen Satz über „die Bank!“
Schüler Fritz steht auf und mit einem Satz ¹ springt er über die Bank.

Lehrer: Wir haben nun den Satz erklärt: „Das gebrannte Kind fürchtet das Feuer.“ — Wer kann mir einen ähnlichen Satz bilden?

Moritz: Das gewaschene Kind fürchtet das Wasser.

Gast: Wissen Sie, Herr Wirt, das Beefsteak ² ist klein und schlecht!

Wirt: Na, wenn es schlecht ist, so sind Sie doch froh, daß es nicht groß ist!

Gast: Herr Wirt, Ihr Essen ist ja noch schlechter als im vorigen Jahre!

Wirt: Unmöglich!

Major (zu einem Soldaten): Können Sie schwimmen?

Soldat: Jawohl, Herr Major!

Major: Wo haben Sie es gelernt?

Soldat: Im Wasser, Herr Major!

Nicht wahr, Sie haben auch einen Fahrstuhl im Hause?

Ja, aber ich benutze ³ ihn nie.

Warum nicht? Haben Sie Angst?

Das gerade nicht, aber ich wohne im Erdgeschoß ⁴.

¹ Sprung; ² befsztyk; ³ używam; ⁴ parter.

Lehrer: Wenn ein Dienstmädchen ¹ zwei Zimmer in zwei Stunden reinigt, wie lange brauchen dann zwei Dienstmädchen dazu?

Schüler: Vier Stunden.

Scherzfragen

1. Welche Mühle treibt kein Bach?
2. Welches Glöckchen hat keinen Laut? ²
3. Was geht über das Wasser und wird nicht naß?
4. Wie heißt der Mann, der pflügt und sät, der Gras und das Getreide mäht? ³
5. Was wäscht sich Tag und Nacht und wird immer schwärzer?
6. Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?
7. Wie schreibt man 1000 ohne eine der Ziffern von 0—9 zu gebrauchen?
8. Wie kann man mit einem einzigen, geraden Strich ein Dreieck zeichnen?
9. Was geht schwarz ins Feuer und kommt rot heraus?
10. Nenne mit einem einsilbigen Wort ⁴:
 - a) getrocknetes Gras; b) gemahlenes Getreide; c) gedroschene Garben; d) gebundene Blumen; e) breiter Fluß; f) kleiner Fluß.

Rätsel

1. Wer geht im Haus treppauf, treppab und gibt den Leuten die Briefe ab?
2. Es steht ein Baum in unserm Wald.
Sein Kleid ist immer grün, ob jung, ob alt.
3. Wer geht ganz leise durch das Haus,
sucht süße Milch und fängt die Maus?

¹ służąca; ² dźwięk; ³ schneidet; ⁴ jednosylabowe słowo.

4. Lies vorwärts oder rückwärts mich,
ein Knabename bleibe ich.
5. Ich habe Zähne und bin kein Esser;
ich kann schneiden und bin kein Messer.
6. Wie heißt der Mann,
der das Getreide fein mahlen kann?
7. Wer steigt tief in die Erde hinunter mit einer Lampe klein,
schlägt Kohlen dort und setzt¹ sein Leben ein?

Aufgaben zum Kopfzerbrechen.

Visitenkartenrätsel.

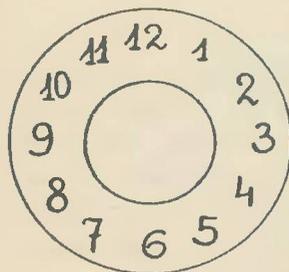
1. LEON KERBLER

Welchen Beruf hat der Mann, dem diese Visitenkarte gehört?

2. ANNA KUMF

Welchen Beruf hat der Mann dieser Frau?

Buchstaben-Uhr



Setze an die Stelle der Ziffern — Buchstaben, dann bekommst du Wörter von folgender Bedeutung²:

1—4 wichtiges Nahrungsmittel; 2—4 Farbe; 3—6 männlicher Name; 5—7 Eingang; 6—9 Provinz in Algerien; 7—10 Kante³; 8—12 Gebirge in Südamerika; 10—12 Artikel.

¹ setzt sein Leben ein — naraża swoje życie; ² o następującym znaczeniu;
³ brzeg.

Zum Schnellsprechen

Schneiderschere schneidet scharf¹, scharf schneidet Schneiderschere.

Esel fressen Nesseln² nicht, Nesseln fressen Esel nicht.

Anekdoten

Ein Berliner Student sprach in einem Gasthaus so viel von seinen Kenntnissen³, daß ein Gast die Geduld verlor und sagte: „Jetzt aber haben wir wirklich genug von dem gehört, was Sie können; sagen Sie mir auch einmal, was Sie nicht können, und ich stehe dafür⁴, das ich es kann.“

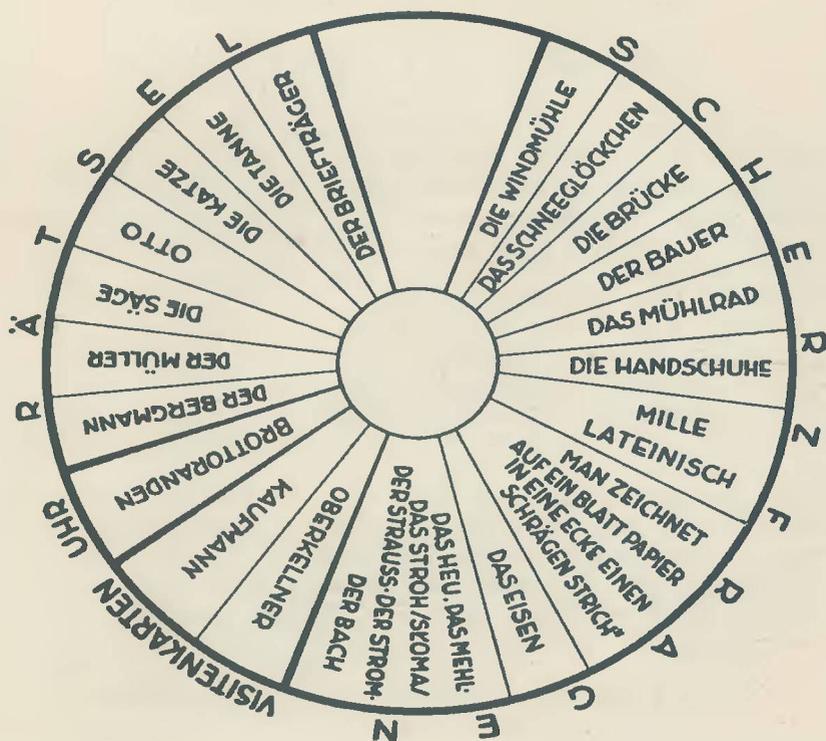
„Ich?“ sagte der Student, „nun, ich kann meine Rechnung nicht bezahlen, und es freut mich sehr, das Sie es können.“

Ein kleiner Junge von neun Jahren war gerade in die unterste Klasse des Gymnasiums, die Sexta, eingetreten⁵ und war sehr stolz darauf. Er sollte zu seinen Eltern fahren, die in einem Dorf in der Nähe der Stadt wohnten. Am Bahnhof verlangte⁶ der Junge eine Fahrkarte. Der Beamte am Schalter⁷ fragte ihn: „Welche Klasse?“ „Sexta!“ antwortete der Schüler stolz.

Eine alte Bäuerin hatte einen Brief an ihren Sohn geschrieben. Sie trug ihn selbst an die Post und gab ihn dem Beamten am Schalter. Dieser legte den Brief auf die Wage und sah, daß er zu schwer war. „Der Brief ist zu schwer,“ sagte er zu der alten Frau: „Sie müssen noch eine Marke daraufkleben“⁸. Die Bäuerin besann⁹ sich lange, sah den Beamten erstaunt¹⁰ an und sagte: „Aber dann wird der Brief ja noch schwerer.“

¹ ostro; ² pokrzywa; ³ wiadomości; ⁴ ich stehe dafür — zapewniam; ⁵ wstąpił; ⁶ zażądał; ⁷ urzędnik przy okienku; ⁸ nakleić; ⁹ namyślała się; ¹⁰ zdziwiona.

LÖSUNGEN



* ukośna linia,

INHALTSVERZEICHNIS

I.

1. SCHÖNE ZEIT! ERNTEZEIT!

Nach den Ferien. Gedicht von R. Klement	4
König Sommer. Gedicht von G. Falke (gekürzt)	5
Goldene Garben glänzen auf dem Felde	6
Die Dorfuhr schlägt zur Frühstückspause	8
Ein Gewitter zieht herauf!	8
Erntelied. Gedicht von R. Dehmel	10
Hinaus aufs Feld zum Ährenlesen!	10
Feuer! Feuer! Es brennt!	11
Eine Scheune steht in hellen Flammen!	12
Die Feuerwehr. Gedicht von A. Holst (gekürzt)	14
Was das Mirower Tageblatt seinen Lesern erzählt	14
Herbst. Gedicht von R. Reinick (gekürzt)	15
Herbstfahrt aufs Land	16
Frohes Obstpflücken auf dem Schröderhof	18
Wenn man Obst für den Winter kauft...	21
Abendlied (mit Noten). Volkslied (gekürzt)	22
Achtung! Achtung! Sie hören eine „Weinlese am Rhein“	23
Das Lied vom Wasser und Wein (mit Noten). Volkslied (gekürzt)	25

2. JUNGER LEUTE WERDEGANG

Die Leipziger Herbstmesse beginnt	31
Die Leipziger Messe — der Sammelpunkt der Welt. Gedicht von F. Wolff (gekürzt)	33
Frau Köpke erlebt eine Überraschung	33
Ein Nachmittag der Tausend Wunder	34
Übung macht den Meister	37
Exotischer Besuch im Pavillon der Adlerwerke	40
Glück muß man haben	42
Heidenröslein (mit Noten). Gedicht von J. W. Goethe. Vertonung von F. Schubert	44

Wieder in der Werkstatt in Frankfurt	45
Woran arbeitet Werner Wolfhardt in aller Stille?	46
Dem Tüchtigen gehört die Welt	48
Große Hoffnungen!	50

3. SECHS JUNGEN WANDERN ZUM HIMALAJA

Eine wahre Geschichte nach H. Queling	55
---	----

4. ANHANG

ALLERHAND SACHEN ZUM RATEN UND LACHEN

Humor	65
Scherzfragen	66
Rätsel	67
Aufgaben zum Kopfzerbrechen	67
Zum Schnellsprechen	68
Lösungen	68

II.

1. DIE HELDEN DES ALLTAGS

Winternacht (mit Noten). Gedicht von J. Eichendorff (gekürzt)	71
Der Eisenbahner. Gedicht von R. Dehmel (gekürzt)	72
In voller Fahrt	72
Das Häuschen an der Bahn. Gedicht von Ch. Morgenstern	75
Fabrikgang. Gedicht von L. Lessen (gekürzt)	75
Eisen und Stahl in der Menschenhand	76
Wenn die Fabriksirene pfeift	79
Arbeiterhaus Nr. 28.	81
Heldenmut eines Lokomotivführers	84
Am Abend bei Bergmann Kempen	84
Im Konsumverein der Arbeiterkolonie „Sonnenschein“	85
Winter. Gedicht von A. Holz	86
Erich, der junge Bergmann, träumt	87
Bergarbeiterlied (mit Noten). Gedicht von R. Dehmel (gekürzt). Melodie von W. Hensel	89
Zum erstenmal in der Tiefe des Schachtes	90

2. FREUD' UND LEID IM FÖRSTERHAUS

Frühlingslied (mit Noten). Gedicht von H. Heine. Melodie von F. Mendelssohn- Bartholdy	97
---	----

Der Frühling zieht ins Land	97
Der Pflug schneidet die dunkle Erde.	98
Säerspruch. Gedicht von C. F. Meyer	100
Stadtkinder kommen nach Hubertushöhe	101
Bei den Tieren des Försterhauses	102
Mit dem Förster im Bergwalde.	103
In der Sägemühle	106
Die Mühle (mit Noten). Volkslied	108
Theaterspiel im Försterhaus	110
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt	113
Der Feiertag der Arbeit am 1. Mai	116
Ehre der Arbeit. Gedicht von F. Freiligrath (gekürzt)	118

3. AUF NACH AUSTRALIEN!

Eine Fahrt mit Abenteuern	121
-------------------------------------	-----

4. ANHANG

ALLERHAND SACHEN ZUM RATEN UND LACHEN

Humor	135
Scherzfragen	136
Rätsel	136
Aufgaben zum Kopfzerbrechen	137
Zum Schnellsprechen	138
Anekdoten	138
Lösungen	139

QUELLENANGABE

I.

- Nach den Ferien* — von Richard Klement (gekürzt) aus „Was Kinder gern singen und sagen.“ Schulwissenschaftlicher Verlag Haase. Wien (RM 3).
- König Sommer* — von Gustav Falke, aus „Gesammelte Dichtungen“. Verlag Janssen. Hamburg. 1912, jetzt G. Westermann. Braunschweig.
- Erntelied* — von Richard Dehmel, aus „Gesammelte Werke“. Fischer Verlag. Berlin 1913
- Die Feuerwehr* — von Adolf Holst (gekürzt), aus „Tausend Sterne leuchten“. Ferdinand Hirt Verlag. Breslau.
- Herbst* — von Robert Reinick.
- Abendlied* — Volkslied „Seht wie die Sonne dort sinket“ (gekürzt).
- Das Lied vom Wasser und Wein* — Volkslied (gekürzt).
- Die Leipziger Messe — der Sammelpunkt der Welt* — von Felix Wolff (gekürzt). Leipziger Meßamt. Leipzig.
- Heidenröslein* — von Johann Wolfgang Goethe. Vertonung von Franz Schubert.
- Sechs Jungen wandern zum Himalaja* — nach „Sechs Jungens tippeln zum Himalaja“ von Hans Queling. Societäts-Verlag. Frankfurt am Main. 1933.

II.

- Winternacht* — von Joseph von Eichendorff. Neue Singweise aus „Aus deutscher Seele“. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien 1933.
- Der Eisenbahner* — von Richard Dehmel (gekürzt) aus „Gesammelte Werke“. Fischer Verlag. Berlin 1913.
- Das Häuschen an der Bahn* — von Christian Morgenstern, aus „Auf vielen Wegen“. Piper-Verlag. München 1920.
- Fabrikgang* — von Ludwig Lessen (gekürzt), aus „Aus Tag und Tiefe“. Berlin 1912.
- Winter* — von Arno Holz, aus „Das Werk“. Verlag O. van Holtten. Berlin 1924-25.
- Bergarbeiterlied* — von Richard Dehmel (gekürzt), Weise von Walther Hensel aus „Aus Deutscher Seele“. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien 1933.
- Wir uracken und hacken...* — zitiert aus „Lied der Kohlenhauer“ von Gerrit Engelke aus „Rhythmus des neuen Europa“. Verlag E. Diederichs. Jena 1923.
- Frühlingslied* — von Heinrich Heine. Melodie von F. Mendelssohn-Bartholdy.
- Die linden Lüfte sind erwacht...* von Uhland (gekürzt).
- Säerspruch* — von Conrad Ferdinand Meyer.
- Ehre der Arbeit* — von Ferdinand Freiligrath (gekürzt).

ILLUSTRATIONEN

- | | Seite: |
|--|--|
| 1. „Leica“ Photographien (Firma
Leitz. Wetzlar)
Photo Scherl-Berlin | 13, 20, 23, 24, 25, 31, 32, 46, 78, 90, 91, 92,
99, 104, 117, 118, 121, 122, 126, 134 |
| Photo Dr. Paul Wolf—
Frankfurt (Main) | 5, 7, 9, 17, 18, 19, 27, 37, 38, 39, 76, 77,
79, 80, 81, 83, 93, 107, 108, 115 |
| 2. Photo Leipziger Meßamt
(freigegeben durch R. I. M.) | 34, 35, 36 |
| 3. Bildarchiv der Pressestelle
der D. R. G. | 73 |
| 4. Abbildungen aus: H. Queting
„Sechs Jungens tippeln nach In-
dien“ und „Sechs Jungens tip-
peln zum Himalaja“ | 55, 56, 60, 61, 63. |



PAŃSTWOWE WYDAWNICTWO KSIĄŻEK SZKOLNYCH

POLECA

PODRĘCZNIKI DO NAUKI JĘZYKA NIEMIECKIEGO:

- Dewitzowa Wanda i Żółtkowska Gita*: WIR LERNEN DEUTSCH. Podręcznik do nauki języka niemieckiego dla I klasy gimnazjalnej 1.60
- Dewitzowa Wanda i Żółtkowska Gita*: ZUM SCHAFFENDEN MENSCHEN IN DEUTSCHEN LANDEN. Podręcznik do nauki języka niemieckiego dla III klasy gimnazjalnej 1.80
- Dewitzowa Wanda i Żółtkowska Gita*: MENSCHEN UND STAATEN, SCHAFFEN UND WIRKEN. Podręcznik do nauki języka niemieckiego dla IV klasy gimnazjalnej 1.90
- Nikiel Antoni*: GRAMATYKA NIEMIECKA DLA III i IV klasy gimnazjalnej 1.50
- Dewitzowa Wanda, Wierzejski Józef*: FROH AN DIE ARBEIT! Podręcznik do nauki języka niemieckiego dla gimnazjów: mechanicznego, elektrycznego i stolarskiego. Klasa I 3.—

LEKTURA NIEMIECKA:

1. *Kästner Erich*: DER 35. Mai oder Konrad reitet in die Südsee. Opr. J. Sandel. Str. 69 0.90
2. *Hansen Lotte*: CHAUFFEUR WEBER UND SEIN FREUND. Opr. J. Nowińska. Wyd. popraw. Str. 48 0.75
3. *Diebold Bernhard*: DAS BUCH DER GUTEN WERKE 1914—1918. Opr. W. Sabatowska. Str. 73+1 nlb. 0.90
4. *Gerstücker Friedrich*: DER SCHIFFSZIMMERMANN. Opr. G. Holzer. Str. 68 0.90
5. *Hauf Wilhelm*: DAS KALTE HERZ. Opr. J. Rollauer. Str. 64 0.85
6. *Frank Rudolf, Lichey Georg*: DER SCHÄDEL DES NEGERHÄUPTLINGS MAKAU. Opr. G. Żółtkowska. Str. 117+1 nlb. 1.20
7. *Sudermann H.*: DIE REISE NACH TILSIT. Opr. Z. Żygulski. Str. 60 1.—
8. *Italiaander R.*: LENNART, EIN SEGELFLIEGER. Opr. W. Mayer. Str. 56 0.80
9. *Schieker-Elbe S.*: WAS TUN, SIBYLLE? Opr. E. Szarlitt. Str. 114 1.20
10. *Kästner E.*: DAS FLIEGENDE KLASSENZIMMER —.—